



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sichtbarkeit von Dialekten
in der russischen und deutschen Sprachendebatte“

Verfasserin

Patricia Elisabeth Schöffmann, BA

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 243 361

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Slawistik Russisch

Betreuer

Ao. Univ.-Prof. o. Prof. Mag. Dr. Michael Moser

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	4
Danksagung.....	5
Einleitung	6
I. SICHTBARKEIT DER DIALEKTE IM RUSSISCHEN	8
1. Begriffsdefinitionen.....	8
1.1. Literaturnyj jazyk/Literatursprache	8
1.2. Diglossie – Zweisprachigkeit – Koexistenz: Standardsprache & Dialekt	11
2. Dialekte im Spiegel der Entwicklung der russischen Sprache.....	14
2.1. Rekonstruktion von Dialektdateien – Berestjanye gramoty	16
2.1.1. Realisierung der zweiten regressiven und der progressiven Palatalisation	20
2.1.2. Cokan'e	23
2.2. Normierung der Aussprache	23
2.2.1. Dialekte als Zeichen der sozialen Schicht.....	23
2.2.2. Orientierung am Zentrum Moskau	24
2.2.3. Übergang zu einer neuen Aussprachenorm.....	27
2.2.4. Konkurrenzkampf mit St. Petersburg.....	28
3. Wandel in der Einstellung zu russischen Dialekten.....	31
3.1. Dialekte als sprachliche Defekte	31
3.2. Dialekte als Elemente der Folklore	32
4. Einteilung der russischen Dialekte	36
5. Auslöschung der Dialekte?	39
5.1. Sowjetische Sprachenpolitik.....	39
5.2. Bauern als Träger der Dialekte	43
5.3. Ausblick.....	44
6. Sichtbarkeit der Dialekte	46

II. SICHTBARKEIT DER DIALEKTE IM DEUTSCHEN	53
1. Begriffsdefinitionen.....	53
1.1. Schriftsprache vs. Standardsprache	53
1.2. Plurizentrisch/Polyzentrisch	55
2. Einteilung der deutschen Dialekte.....	58
2.1. Die zweite Lautverschiebung	60
2.2. Dialektverbände und stammeshistorisch-motivierte Nomenklatur	62
3. Rekonstruktion deutscher Dialekt Daten	66
3.1. Urkunden	67
3.2. Urbare	67
4. Wandel in der Einstellung zu deutschen Dialekten	70
4.1. Von horizontaler Varietätengeltung zu vertikaler Varietätenwertung	70
4.2. Das Bildungsbürgertum	74
5. Sprachsituationen auf dem deutschen Sprachgebiet	77
5.1. Region des Dialekt-Standard-Kontinuums	78
5.2. Region des Dialektschwunds	80
5.3. Diglossie-Region	83
III. VERGLEICH: RUSSISCH vs. DEUTSCH.....	86
IV. Conclusio.....	91
V. Literaturverzeichnis	93
Russischsprachige Quellen.....	93
Deutsch- und englischsprachige Quellen	94
VI. Anhang.....	99
1. Резюме	99
2. Abstract.....	104
3. Lebenslauf.....	106

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Die deutschen Mundarten.....	59
Abb. 2: Gegenüberstellung des Oberdeutschen mit dem Niederdeutschen	61
Abb. 3: Einteilung der deutschen Dialekte der Gegenwart.....	63

Danksagung

Ich möchte die Gelegenheit nutzen und mich an dieser Stelle bei all jenen bedanken, die mich bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt haben.

Allen voran möchte ich mich bei meinem Betreuer Prof. Moser bedanken: Bevor ich vor rund eineinhalb Jahren das Seminar „Ostslawische Standardsprache in ihrer historischen Dimension“ besuchte, war ich mir, gelinde gesagt, äußerst unsicher, ob ich dieses Studium noch beenden würde, da ich weder über eine Idee für ein passendes Diplomarbeitsthema noch über die notwendige Motivation verfügte, das Diplomstudium in der verbleibenden Zeit abzuschließen. Ich möchte Herrn Prof. Moser an dieser Stelle meinen herzlichen Dank dafür aussprechen, dass er im Zuge seines Seminars meine Begeisterung für die slavistische Sprachwissenschaft geweckt, mich bei der genauen Bestimmung und Bearbeitung meines Themas bereits während des Seminars unterstützt und sich schließlich bereit erklärt hat, meine Diplomarbeit zu betreuen. Nicht zuletzt möchte ich mich natürlich auch für die professionelle Betreuung im Rahmen meiner Diplomarbeit bedanken. Die Slawistik Wien kann sich wirklich glücklich schätzen, einen so kompetenten Vertreter in ihren Reihen zu haben!

Des Weiteren möchte ich natürlich meiner Familie ein großes Dankeschön aussprechen, die mich während meines Studiums – insbesondere in den vergangenen Monaten – nicht nur finanziell, sondern in erster Linie moralisch unterstützt hat. Danke, dass ihr stets an mich geglaubt habt!

Besonderer Dank gebührt auch dem „Schmauk“, der mich bei der Erstellung dieser Arbeit bedingungslos unterstützt hat und mir zu jeder erdenklichen Tages- und Nachtzeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist. Ohne ihn wäre ich vor allem hinsichtlich meines Zeitmanagements verloren gewesen!

Abschließend möchte ich mich bei meinen Freunden bedanken, die mit mir zahlreiche Stunden in der Bibliothek verbracht und mich aus den Tiefphasen, die im Zuge eines solchen Schreibprozesses unweigerlich auftreten, immer wieder herausgeholt haben! Insbesondere seien hier meine Moskauer Freundin Lena, die meinen russischen Text redigiert hat, und meine Kollegin Frau Mag. Temper genannt, mit der wir vom ersten Tag unseres Russisch-Anfängerkurses an gemeinsam den Weg hin zu unserer Diplomarbeit beschritten haben.

All diesen Menschen möchte ich meinen **aufrichtigen Dank** aussprechen!

Ohne eure Unterstützung wäre diese Arbeit wohl nicht zustande gekommen.

Einleitung

„Gibt es im Russischen eigentlich keine Dialekte?“ Stellt man RussInnen diese Frage, bekommt man zumeist zur Antwort, dass es in Russland keine bzw. keine stark ausgeprägten Dialekte gibt. Eventuell weisen manche der befragten Personen noch auf den Unterschied zwischen Okan'e und Akan'e oder die Aussprache von *z* als Plosiv- oder Frikativlaut hin. Weiter jedoch – so hat es zumindest den Anschein – reichen die Kenntnisse der meisten RussInnen hinsichtlich der dialektalen Erscheinungen ihrer Sprache nicht. Bezüglich der deutschen Sprache sieht die Situation anders aus. Auch wenn auf dem deutschen Sprachgebiet hinsichtlich der Ausgeprägtheit und Verwendung von Dialekten beträchtliche Unterschiede bestehen, so wird wohl niemand deren Existenz in Zweifel ziehen.

Dies wirft folgende Frage auf: Ist es möglich, dass in einem flächenmäßig so großen Land wie Russland überhaupt keine ausgeprägten Dialekte existieren und sich die Unterschiede wirklich nur auf Randerscheinungen wie etwa das Akan'e und Okan'e beschränken, während im deutschsprachigen Raum die Dialektvielfalt so groß ist, dass SprecherInnen unterschiedlicher Dialekte einander zuweilen gar nicht mehr verstehen können? Oder ist dieses geringe Bewusstsein für Dialekte im Russischen auf die schwache Präsenz von Dialekten in der Fachliteratur zur russischen Sprachgeschichte zurückzuführen?

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Dialekte bezüglich ihrer Sichtbarkeit in der russischen und deutschen Sprachendebatte zu betrachten. Werden Dialekte und deren Auslöschung in den Standardwerken zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ überhaupt thematisiert? Wie sieht die Situation in der deutschen Sprachgeschichtsforschung aus? Wie werden Dialekte in der Literatur zur Geschichte der deutschen Standardsprache behandelt? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede bestehen zwischen der russischen und der deutschen Nationalphilologie hinsichtlich des Umgangs mit regionaler Varianz?

Die Bearbeitung dieses Themas soll in erster Linie auf Grundlage von Standardwerken zur Geschichte der russischen und deutschen Standardsprache durchgeführt werden. Dabei wurden für das Russische vor allem die Werke von Uspenskij (1985, 1987, 1994), Vinogradov (1938) und Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) näher untersucht. Für das Deutsche sei insbesondere auf die Werke von Hartweg und Wegera (2005), Besch und Wolf (2009), v. Polenz (1999) und Ammon (1995) verwiesen.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert, wobei die ersten zwei Teile jeweils auf die Sichtbarkeit der Dialekte in der russischen beziehungsweise der deutschen Sprachendebatte

eingehen und der dritte Teil dem Vergleich der Situationen in den beiden Nationalphilologien gewidmet ist.

Der erste Teil wird mit einer allgemeinen Erklärung der Begriffe *literaturnyj jazyk*/Literatursprache und Diglossie eingeleitet. Daran anschließend soll im zweiten Kapitel die Rolle der Dialekte in den unterschiedlichen Perioden der Sprachentwicklung betrachtet werden. Neben der Frage der Rekonstruktion der Dialekte soll des Weiteren auch thematisiert werden, wie sich die Normierung der russischen Sprache auf die Bedeutung der Dialekte auswirkte und welcher Dialekt als Vorlage für die entstehende Aussprachenorm herangezogen wurde. Im dritten Kapitel soll der Wandel in der Einstellung zu Dialekten beleuchtet werden, der sich im Laufe der Jahrhunderte vollzog. War nämlich die Haltung zu Dialekten anfangs eher gleichgültig, da es noch keine verbindliche Norm für die Alltagssprache gab, so änderte sich dies mit dem Aufkommen einer solchen Aussprachenorm. Das vierte Kapitel ist der Klassifikation der russischen Dialekte gewidmet. Das fünfte Kapitel behandelt die Frage nach der Auslöschung der Dialekte in der sowjetischen Zeit. Dabei wird auf die sowjetische Sprachenpolitik mit ihrer Losung „Eine Sprache für eine sozialistische Gesellschaft“ und die besondere Rolle der Bauern als Träger der Dialekte eingegangen. Abschließend wird außerdem noch ein kurzer Ausblick über die weitere Entwicklung der Dialekte gegeben. Das letzte Kapitel des ersten Teils betrachtet schließlich die Sichtbarkeit der Dialekte in den Standardwerken zur „Geschichte der russischen Literatursprache“.

Der Aufbau des zweiten Teils, der die deutschen Dialekte behandelt, ist an jenen des ersten Teils angelehnt. Zunächst werden die in der deutschen Fachliteratur üblichen Termini Schriftsprache, Standardsprache und plurizentrische/polyzentrische Sprache näher erklärt. Im zweiten Kapitel wird ein Überblick über die Einteilung der Dialekte gegeben, wobei insbesondere die zweite Lautverschiebung, die das Hauptkriterium der gängigen Gesamtgliederung der deutschen Dialekte darstellt, betrachtet werden soll. Das dritte Kapitel ist der Rekonstruktion deutscher Dialektdata anhand schriftlicher Quellen gewidmet. Im vierten Kapitel wird neben dem Wandel in der Einstellung zu Dialekten, der sich im Zuge der Vertikalisierung des deutschen Varietätenspektrums vollzogen hat, auch die Bedeutung des Bildungsbürgertums bezüglich des Standardisierungsprozesses analysiert. Das fünfte Kapitel, das den Abschluss des zweiten Teils bildet, schildert die unterschiedlichen Sprachsituationen auf dem deutschen Sprachgebiet: Dialekt-Standard-Kontinuum, Dialektschwund, Diglossie.

Im dritten Teil schließlich erfolgt, wie bereits angeführt wurde, ein Vergleich der Sichtbarkeit von Dialekten in der russischen und deutschen Sprachendebatte.

I. SICHTBARKEIT DER DIALEKTE IM RUSSISCHEN

1. Begriffsdefinitionen

Da zum besseren Verständnis des Themas Vorkenntnisse hinsichtlich bestimmter Fachtermini erforderlich sind, soll diese Arbeit durch ein paar Begriffserklärungen eingeleitet werden.

1.1. Literaturnyj jazyk/Literatursprache

Wie bereits eingangs erwähnt, habe ich mich zur Untersuchung der Sichtbarkeit von Dialekten in der russischen Sprachendebatte insbesondere mit den Arbeiten Uspenskij (1985, 1987, 1994) und Vinogradovs (1938) zur „Istorija russkogo literaturnogo jazyka“ und dem Werk von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ auseinandergesetzt. Doch was bedeuten die Termini *literaturnyj jazyk* und Literatursprache eigentlich?

Zunächst sei angemerkt, dass die Bezeichnung Literatursprache in der deutschsprachigen Linguistik eher ungebräuchlich ist. Darauf weisen auch Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) hin und fügen außerdem hinzu, dass sie die Bezeichnung Literatursprache aus der sowjetischen Fachliteratur übernommen haben, in der diese einen festen Platz hat (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:15). Die Literatursprache wird dabei als für die Gesellschaft wichtigste Existenzform der Sprache angesehen, die den anderen Existenzformen gegenübersteht, so z.B. den Territorialdialekten, den überdialektalen landschaftlichen Umgangssprachen, den sozialen Sondersprachen oder der lässigen Umgangssprache. Sie grenzt sich von diesen konkurrierenden Formen durch die Kombination von ein paar wesentlichen Charakteristika ab, wie z.B. bewusste Gestaltung, Normiertheit, Polyvalenz, stilistische Differenzierung und überregionaler Geltungsbereich. (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974: 12ff)

Uspenskij (1987:8) bezeichnet den *literaturnyj jazyk* als Sprache, die auf einer künstlichen Norm beruht und daher dem *živoj jazyk* gegenübersteht. Inwiefern sich diese beiden Formen im konkreten Fall unterscheiden, hängt davon ab, ob der *literaturnyj jazyk* stark von dem *živoj jazyk* abweicht oder nicht: Wenn sich ersterer stark an der Umgangssprache orientiert, wird sich der Unterschied auf ein Minimum reduzieren. Wenn er

jedoch stark vom umgangssprachlichen Gebrauch abweicht, ist das Gegenteil der Fall (vgl. Uspenskij 1987:6). Es gibt folglich, laut Uspenskij (1987:10), zwei Typen von *literaturnyj jazyk*: «Можно выделить два типа литературного языка: литературный язык ориентирующийся на разговорное употребление, и литературный язык, противостоящий живой речи».

Der erste Typ von *literaturnyj jazyk* ist also am umgangssprachlichen Gebrauch orientiert. Hierbei darf nicht vergessen werden, dass diese Orientierung natürlich nicht die gesamte Vielfalt an möglichen umgangssprachlichen Varietäten umfasst, sondern sich auf eine bestimmte Varietät beschränkt. So kann die Literatursprache etwa den Sprachgebrauch der Hauptstadt oder einer bestimmten sozialen Elite zum Vorbild haben. Im Falle der modernen russischen Sprache, die diesem ersten Typ von *literaturnyj jazyk* zuzurechnen ist, erfolgte die Orientierung an der Moskauer Aussprache. Dem war jedoch nicht immer so. In Russland etablierte sich dieser an der Umgangssprache orientierte Typ erst als Folge der Sprachpolitik Peter des Großen. (vgl. Uspenskij 1987:10f)

Was den zweiten Typ anbelangt, so steht hier der *literaturnyj jazyk* der *živaja reč'* gegenüber, wobei er jedoch trotzdem immer bis zu einem gewissen Grad mit dieser verbunden ist (vgl. Uspenskij 1987:11). Dies war etwa in der Rus' der Fall, als das Kirchenslavische neben der Vielzahl der Dialekte, die im Alltag gesprochen wurden, als *literaturnyj jazyk* fungierte (vgl. Uspenskij 1987:129).

Nachdem eine kurze Erklärung des Begriffs geliefert wurde, soll nun näher auf die Bezeichnung *literaturnyj jazyk*/Literatursprache eingegangen werden, da diese – speziell in ihrer deutschen Variante – leicht zu Verwirrung führen kann. So weisen Uspenskij (1987:1) als auch Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:15) in der Einleitung zu ihren Werken darauf hin, dass der Terminus *literaturnyj jazyk*/Literatursprache nicht mit *jazyk literaturnyj*/Sprache der Literatur gleichgesetzt werden darf.

История литературного языка нередко понимается как история языка литературы; Однако отождествление этих понятий неправомерно [...] Отождествление литературного языка и языка литературы, по-видимому, представляет собой вообще результат неправомерного переосмысления соответствующих понятий: по своему первоначальному смыслу эпитет «литературный» в выражениях такого рода непосредственно соотносится совсем не с «литературой» в современном значении этого слова, а с «литерой» (буквой), ср. Выражение *homo litteratus*, которое в противоположность *homo rusticus* означало именно человека грамотного, владеющего книжной латынью, т.е. грамотея, книжника. Выражение «литературный язык», таким образом, означает по своему исходному смыслу язык книжный, т.е.

нормированный, связанный с грамотностью, с книжным учением. Литературный язык связан при этом со специальной книжной нормой (Uspenskij 1987:1).

Gleichzeitig betonen aber sowohl Uspenskij (1987:2) als auch Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:15), dass eine gewisse Wechselbeziehung zwischen den Bereichen *literatura* und *literaturnyj jazyk* besteht. Diese Wechselbeziehung gestaltet sich laut Uspenskij (1987:2) unterschiedlich. So war zur Zeit der Rus' etwa die Verwendung des *literaturnyj jazyk*, also jener Sprache, die schrifkundige Personen erlernten, ein Kriterium für die Zugehörigkeit eines Werks zur Literatur. Je nachdem also, ob ein Text sich an die Normen des *literaturnyj jazyk* hielt, konnte er zur Gruppe der literarischen Werke gezählt werden oder nicht. Es war jedoch nicht immer der Fall, dass sich die Literatur am *literaturnyj jazyk* orientierte. Vielmehr kam es ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Russland zur genau gegenteiligen Situation. Nun orientierte sich der *literaturnyj jazyk* am Sprachgebrauch der literarischen Vorbilder. (vgl. Uspenskij 1987:2)

Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:15) weisen in diesem Zusammenhang insbesondere auf die engen Beziehungen zwischen der Geschichte der Literatursprache und der Geschichte der Literatur im 18. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hin und rechtfertigen entsprechend den Gebrauch des Terminus Literatursprache folgendermaßen:

Für bestimmte Epochen liegen die Bereiche der Sprache der Literatur und der Literatursprache gar nicht so weit auseinander, und das Ringen um die Normen der Literatursprache hat sich auf lange Strecken tatsächlich auf dem Gebiet der „Literatur“ abgespielt. So erscheint uns der Terminus „Literatursprache“ gerade für eine historisch orientierte Arbeit durchaus angemessen.

Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) verwenden, wie bereits mehrfach erwähnt wurde, den Terminus Literatursprache in ihrem Werk. Es soll jedoch an dieser Stelle wiederholt betont werden, dass sich dieser Terminus in der deutschsprachigen Fachliteratur nicht durchgesetzt hat. Zwar war er zwischenzeitlich – in den 70er und 80er Jahren – in der Sprachgeschichtsforschung der DDR sehr populär, doch findet er seit den 90er Jahren in Arbeiten zur Sprachgeschichte kaum noch Verwendung, was nicht zuletzt auf ein grundsätzlich anderes Sprachgeschichtsverständnis zurückzuführen ist. So sind in der modernen deutschen Historiolinguistik die komplementär gebrauchten Begriffe Schriftsprache und Standardsprache gebräuchlich, wobei ersterer üblicherweise für die Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und letzterer für die Zeit ab dem 19. Jahrhundert verwendet wird. (vgl. Betten 2004:3003)

Auch in der englischsprachigen Fachliteratur wird als Übersetzung für den Terminus *literaturnyj jazyk* der Terminus *standard language* gebraucht und nicht *literary language* (siehe hierzu exemplarisch Comrie/Stone/Polinsky 1996:4). Comrie, Stone und Polinsky (1996:4) begründen die Entscheidung für den Terminus *standard language* als Übersetzung für *literaturnyj jazyk* damit, dass im Englischen der Terminus *literary* in erster Linie mit Literatur verbunden ist, während der russische Terminus *literaturnyj* zwei Bedeutungen hat – „Zugehörigkeit zur Literatur“ oder „Standard“.

Auf die in der deutschen Fachliteratur gängigen Begriffe soll in einem späteren Kapitel noch genauer eingegangen werden. Hierzu sei vorerst lediglich festgehalten, dass in den weiteren Ausführungen entweder der russische Terminus *literaturnyj jazyk* oder die im Deutschen üblichen Termini Schriftsprache bzw. Standardsprache Verwendung finden werden. Der Terminus Literatursprache, der die wörtliche Übersetzung des russischen Terminus *literaturnyj jazyk* darstellt und im Übrigen schon von mehreren Autoren kritisiert wurde (siehe hierzu exemplarisch Besch 1983; Reichmann 1998), wurde nur zum besseren Verständnis für nachfolgende Untersuchungen eingeführt.

1.2. Diglossie – Zweisprachigkeit – Koexistenz: Standardsprache & Dialekt

Auf dem Territorium des heutigen Russland funktionierten also, laut Uspenskij (1987:14), über Jahrhunderte hinweg zwei Sprachen: *cerkovnoslavjanskij* und *rususkij*. Hierzu muss angemerkt werden, dass die Sprachbezeichnung *rususkij*, die Uspenskij (1987), Vinogradov (1938) und viele andere Autoren in ihren Werken verwenden, nicht unproblematisch ist. So wird dieser Terminus in vielen russischsprachigen Publikationen (vgl. in deutschsprachigen Publikationen: „russisch“) so vieldeutig gebraucht, dass in der Folge ein verzerrter Eindruck hinsichtlich der russischen Sprachgeschichte entsteht. Auf diese Problematik weist Keipert (1984:732) in seinen Ausführungen zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ hin:

Die notwendige Differenzierung zwischen ‚Ostslavisch‘, ‚(Groß)russisch‘ (≠ ‚Ukrainisch‘, ‚Weißrussisch‘!) und ‚Kirchenslavisch‘ – ganz abgesehen von ‚Varägisches‘ –, ohne die man weder die überaus komplexe Sprachsituation des Kiever und Moskauer Staates angemessen verstehen noch den begreiflichen Ansprüchen aller drei ostslav. Sprachnationen auf das kulturelle Erbe der Kiever Zeit gerecht werden kann, bleibt dabei unberücksichtigt. Auch die Epochenbezeichnung *drevnerusskij* (bzw. *altrussisch*) wird von manchen Autoren für Sprachphänomene bis zum Ende des 17. Jh. verwendet, von anderen dagegen auf das als Vorläufer der heutigen Einzelsprachen Russ., Ukrain. und Weißruss. anzusehende und mit dem 14. Jh. zerfallende *Gesamtostslavisch* (*obščevostočnoslavjanskij*) beschränkt,

ohne daß der für das ältere Großruss. zwischen dem 14. und 17. Jh. vorgeschlagene Terminus *starorusskij* bisher eine entsprechende Verbreitung gefunden hätte (Keipert 1984:732).

Auch Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) verwenden in ihren Ausführungen den Terminus „russisch“ relativ vieldeutig. So betonen sie zwar, dass – wenn etwa von der „russischen Volkssprache“ im 11. – 13. Jahrhundert die Rede ist – die Bezeichnung „russisch“ in ihrer historischen Bedingtheit verstanden werden muss und weisen auch darauf hin, dass für diese Zeit eigentlich der Terminus Ostslavisch angemessener wäre, da dieser alle drei heutigen ostslavischen Nationalsprachen Belorussisch, Russisch und Ukrainisch miteinschließt. Letztendlich verwenden sie aber doch durchgehend die Bezeichnung „russisch“ und rechtfertigen ihre Wahl folgendermaßen:

Für das 11.-13. Jh. müßten wir eigentlich von ‚Ostslawisch‘ sprechen. Die alten Quellen bezeichnen diese Sprache jedoch ständig als ‚russisch‘ (русьскыи), das Volk und seinen Staat als Русь. Daher hat sich in der wissenschaftlichen Literatur der Terminus русский язык für die Sprache der Русь durchgesetzt (Boeck/Fleckenstein/Freydank:34).

Nach diesem kurzen Exkurs zur Verwendung der Sprachbezeichnung *russkij* in der Fachliteratur, soll nun das Begriffspaar von Diglossie und Zweisprachigkeit erläutert werden. Wie bereits erwähnt funktionierten auf dem Territorium des heutigen Russland über lange Zeit hinweg zwei Sprachen. Dies ist nichts Ungewöhnliches – weltweit gibt es viele solcher Sprachgemeinschaften, in denen nicht nur eine, sondern zwei Sprachen nebeneinander existieren. Solche Fälle werden entweder als Zweisprachigkeit/*dvujazyčije* oder als Diglossie/*diglossija* bezeichnet (vgl. Uspenskij 1987:15).

Von Zweisprachigkeit ist dann die Rede, wenn zwei Sprachen mehr oder minder parallel nebeneinander existieren und hinsichtlich ihrer Funktionen viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Uspenskij (1987:15) führt als Beispiel hierzu die russisch-französische Zweisprachigkeit der russischen höfischen Gesellschaft Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts an. Im Unterschied dazu steht die Diglossie, bei der sich die Funktionen der beiden Sprachen ergänzen. Ein Beispiel für Diglossie ist die Sprachsituation in der deutschsprachigen Schweiz, die im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit noch näher behandelt wird. Uspenskij (1987:15) definiert den Begriff der Diglossie wie folgt:

В случае диглоссии функции двух сосуществующих языков находятся в дополнительном распределении, соответствуя функциям одного языка в одноязычном языковом коллективе. При этом речь идет о сосуществовании книжного языка, связанного с письменной традицией (и вообще непосредственно ассоциирующегося с областью книжной культуры), и некнижного

языка, связанного с обыденной, повседневной жизнью: ни один социум не пользуется в этих условиях книжным (литературным) языком как средством разговорного общения, т.е. это язык именно книжный, который никогда не выступает как разговорный. [...] Диглоссию можно определить как такую языковую ситуацию, когда два разных языка воспринимаются (в языковом коллективе) и функционируют как один язык.

Diglossie zeichnet sich also dadurch aus, dass die Schriftsprache und die Umgangssprache einander gegenüberstehen und ihre Funktionen dabei streng verteilt sind. D.h. die Schriftsprache wird nicht für die umgangssprachliche Kommunikation eingesetzt und umgekehrt wird die Umgangssprache nicht für schriftsprachliche Zwecke gebraucht (vgl. Uspenskij 1987:15).

Eben diese Tatsache, dass im Falle von Diglossie die Schriftsprache nicht als Mittel zur mündlichen Konversation eingesetzt wird, unterscheidet Diglossie von der Situation der Koexistenz von Standardsprache und Dialekt. Hier kommt es nämlich durchaus vor, dass SprecherInnen bei der mündlichen Kommunikation von der Standardsprache Gebrauch machen. An dieser Norm der Standardsprache orientieren sich dann schließlich auch andere Mitglieder der Sprachgemeinschaft, die korrekt sprechen wollen. (vgl. Uspenskij 1987:18)

Auf den Terminus Diglossie soll im zweiten Teil dieser Arbeit, der der Sichtbarkeit der Dialekte in der deutschen Sprachdebatte gewidmet ist, noch einmal näher eingegangen werden, und zwar in Bezug auf die Sprachsituation in der Schweiz.

Zusammenfassend lassen sich laut Uspenskij (1987) drei mögliche Sprachsituationen konstatieren: Diglossie, Zweisprachigkeit und die Koexistenz von Standardsprache und Dialekt. Welche Sprachsituationen nun in den verschiedenen Perioden der Geschichte des russischen *literaturnyj jazyk* aufgetreten sind, soll im folgenden Kapitel besprochen werden.

2. Dialekte im Spiegel der Entwicklung der russischen Sprache

Was die Sprachensituation auf dem Territorium des heutigen Russland anbelangt, so hat diese, Uspenskij (1987:21) zufolge, drei grundlegende Perioden durchlaufen:

1. **Periode der Diglossie** (11. bis ins 17. Jahrhundert)
2. **Übergangsperiode von der kirchenslavisch-russischen Zweisprachigkeit zur Bildung einer Sprache neuen Typs** (Zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts bis ins frühe 19. Jahrhundert)
3. **Stabilisierung der neuen russischen Standardsprache** (Frühes 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart)

Das Verhältnis zwischen *cerkovnoslavjanskij* und *russkij* in der Periode vom 11. bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bezeichnet Uspenskij (1987:20f) als Diglossie, da sich die Funktionen der beiden Sprachen ergänzten: «Один из этих языков, а именно церковнославянский, связан с письменной традицией, бытование второго языка, русского, связано по преимуществу со сферой повседневного общения.» Auf die komplementäre Verteilung der Funktionen des Kirchenslavischen und des Ostslavischen bzw. des Russischen weist auch die Tatsache hin, dass aus dieser Zeit weder Übersetzungen vom Kirchenslavischen ins Ostslavische/Russische oder umgekehrt, noch Paralleltexte mit demselben Inhalt überliefert sind. Dies hängt damit zusammen, dass es einerseits verboten war, kirchenslavische sakrale Texte in die Gemeinsprache zu übersetzen und es andererseits unmöglich war, parodistische Texte auf Kirchenslavisch zu verfassen. (vgl. Uspenskij 1987:20)

Auf den eingeschränkten Funktionsbereich des Ostslavischen/Russischen bzw. vor allem des Kirchenslavischen weisen auch Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:19) in ihren Ausführungen hin. Das Kirchenslavische als sakrale Sprache war gleichzeitig „die Sprache der staatstragenden Ideologie der Feudalgesellschaft, des Christentums“, weswegen die Normen des Kirchenslavischen enorme gesellschaftliche Bedeutung trugen. Aufgrund der Tatsache, dass der Funktionsbereich des Kirchenslavischen aber in der Folge nicht grundsätzlich erweitert wurde und es eine Fachsprache für den Bereich der Kirche und Religion blieb, konnte es sich nicht als Literatursprache behaupten. (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:19)

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es zum Übergang von der Diglossie zur Zweisprachigkeit. Die strikte Trennung von Kirchenslavischem als Sprache der Religion und Kultur und dem Russischen als Volkssprache wurde aufgehoben. So wurde etwa Russisch zunehmend für die Übersetzung von sakralen Texten verwendet und Kirchenslavisch wurde in parodistischen Texten eingesetzt, wenn auch zunächst nur vereinzelt. (vgl. Uspenskij 1994:104f)

In dieser Situation der kirchenslavisch-russischen Zweisprachigkeit, in der die beiden Sprachen sich bezüglich ihrer Funktionen nicht mehr ergänzten, sondern in direkter Konkurrenz zueinander standen, gewann das Russische gegenüber dem Kirchenslavischen zusehends an Bedeutung. So kam es schließlich zur Kodifizierung der russischen Sprache und somit zur Entstehung eines *literaturnyj jazyk* neuen Typs – einer Sprache, die am umgangssprachlichen Gebrauch orientiert war. (vgl. Uspenskij 1994:113)

Zur Zeit der Diglossie war nur das Kirchenslavische normiert. Diesem stand die noch nicht normierte Volkssprache gegenüber, die in vielen dialektalen Varietäten existierte. «Если церковнославянский язык представлял собой определенную унифицированную норму, то не книжный язык в древнейший период дан нам не как единая система, а как совокупность различных диалектов» (Uspenskij 1987:129). An dieser Stelle sei jedoch angemerkt, dass einige Autoren – darunter etwa Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) und Zaliznjak (2004) – die Möglichkeit einer bereits zur Zeit der Kiever Rus' existierenden, überdialektalen Form des Ostslavischen/Russischen in Betracht ziehen. Zaliznjak (2004:5) zufolge darf angenommen werden, dass sich diese überdialektale Form („Koine“), die in bestimmten Situationen als sozial prestigeträchtige Sprache auf dem gesamten Gebiet der Rus' zum Einsatz kam, am Dialekt Kievs¹ orientierte. Gleichzeitig merkt Zaliznjak (2004:5) jedoch an, dass für diese Annahme kaum konkrete Beweise vorliegen und sie daher in der slavistischen Forschung umstritten ist.

Nach diesem Exkurs zu einer möglicherweise bereits zur Zeit der Kiever Rus' bestehenden, überdialektalen Form des Ostslavischen/Russischen sollen nun die dialektalen Varietäten der Volkssprache betrachtet werden, die zur Zeit der Diglossie dem

¹ Die besondere Bedeutung Kievs wird auch von Šachmatov (1916) hervorgehoben. So schreibt dieser in seinen Ausführungen zur Geschichte der russischen Sprache: «Язык Киева в обоих его видах – язык городских классов и язык духовенства – переходил отсюда в другие центры древней Руси, а из этих центров он различными путями просачивался и в деревенскую среду, в самую толщу народных масс» (Šachmatov 1916:82f). Die Bedeutung Kievs nahm laut Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:41) ab, als sich das kulturelle und politische Zentrum zusehends nach Moskau verlagerte und sich somit „die volkssprachliche Basis der Literatursprache“ änderte. Sie sprechen hierbei auch von einem Übergang von der Kiever zur Moskauer Periode (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:39).

Kirchenslavischen in seiner Funktion als Schriftsprache gegenüberstanden und sich von diesem durch eine Reihe von Merkmalen unterschieden. Uspenskij (1987:129ff) widmet den Unterschieden zwischen dem Kirchenslavischen und den Dialekten in seinem Werk „Istorija russkogo literaturnogo jazyka (XI-XVII vv.)“ ein ganzes Kapitel. Er unterscheidet dabei zwischen überdialektalen Erscheinungen, die das Kirchenslavische von den ostslavischen Dialekten als Ganzes unterscheiden, und dialektalen Erscheinungen, die nicht die gesamten ostslavischen Dialekte erfasst haben. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, alle Unterschiede anzuführen. Daher soll hier nur auf ein paar wenige Beispiele zur Veranschaulichung verwiesen werden.

Als Beispiel für ein überdialektales phonetisches Merkmal, welches das Kirchenslavische von den ostslavischen Dialekten als Ganzes abgrenzt, kann *polnoglasie*² (Volllaut) (vgl. Uspenskij 1987:129) angeführt werden, wobei kirchenslavische Formen von *nepolnoglasie* den überdialektalen Formen von *polnoglasie* gegenüberstehen. Hinsichtlich der dialektalen Unterschiede seien exemplarisch die zweite Palatalisation³, das Cokan'e und das Akan'e⁴ genannt (vgl. Uspenskij 1987:134ff).

An dieser Stelle wirft sich die Frage nach der Rekonstruktion von Dialekten auf. Mit den heutigen Dialekten gestaltet sich die Situation relativ einfach, da man sie hören und somit einfach ihren Klang aufzeichnen kann. Wie aber kann man Dialekte rekonstruieren, die vor mehreren hundert Jahren gesprochen wurden?

2.1. Rekonstruktion von Dialektdaten – Berestjanye gramoty

Historische Sprachuntersuchungen von Dialekten erweisen sich als relativ schwierig, da die SprachwissenschaftlerInnen nicht auf Tonträger mit Aufzeichnungen von Dialekten zurückgreifen können, wie dies in der modernen Dialektforschung meist der Fall ist. Sie sind zur Rekonstruktion von Dialektdaten aus früheren Jahrhunderten gänzlich auf schriftliche

² Im modernen Russischen kann *nepolnoglasie* als ein Kennzeichen für Kirchenslavismen angesehen werden. Diese korrelieren meist mit Russismen, die ihrerseits durch *polnoglasie* gekennzeichnet sind. Kirchenslavismen und Russismen stehen sich meist stilistisch (*chlad* – *cholod*) und manchmal auch semantisch gegenüber (*bremja* – *beremennyj*) (vgl. Uspenskij 1987:129).

³ Die 2. Palatalisation wandelte die Velare *k, g, x*, wenn sie vor einem palatalen Vokal standen, zu *c, dž* (> *z, dz*) und *ś* (> *s, š*). Der Wandel *k > c* erfolgte dabei überall im Slavischen. Was den Wandel von *g > dž* betrifft, so wurde *dž* in den meisten slavischen Sprachen zu *z*, außer im Polnischen, wo es als *dz* erscheint. Der Velar *x* wurde im Ost- und Südslavischen zu *s*, im Westslavischen jedoch zu *š*. (vgl. Townsend/Janda 2003:64)

⁴ Eines der Phänomene, die den Vokalismus der unbetonten Silben betreffen. Beim Akan'e werden *o* und *a* in unbetonten Silben gleich realisiert (vgl. Berger 1999:570). Für eine nähere Erklärung von Akan'e siehe exemplarisch Berger (1999:570); Matthews (1969:94).

Quellen angewiesen (vgl. Besch/Wolf 2009:39). Kasatkin (1997:96) weist in diesem Zusammenhang auf die Tatsache hin, dass es in der damaligen Zeit – im Gegensatz zu heute – weder einen einheitlichen und weit verbreiteten *literaturnyj jazyk* noch strenge orthographische Normen gab. Daher spiegelten Geschäftsdokumente, Chroniken, Urkunden etc. – je nachdem an welchem Ort sie verfasst oder abgeschrieben wurden – die lokalen Besonderheiten der Sprache wieder. Es muss wohl nicht extra angemerkt werden, dass bei weitem nicht alle dialektalen Besonderheiten rekonstruiert werden können, sondern nur ein kleiner Teil von ihnen (vgl. Kasatkin 1997:96).

Die Tatsache, dass nicht alle Charakteristika, die einen bestimmten Dialekt ausmachen, erschlossen werden können, erwähnt auch Uspenskij (1987:131f). Er nennt hierfür folgenden Grund:

Для большинства ареалов мы не располагаем не книжными текстами достаточно раннего времени; лишь из ограниченного числа центров доходят до нас и однозначно локализуемые книжные тексты. Дialectологические данные, относящиеся к существенно более позднему периоду, также недостаточно информативны, поскольку они могут отражать позднейшие процессы диалектной конвергенции, т.е. стирания определенных диалектных различий, имевших место в древности.

Neben der von Uspenskij angesprochenen Gegebenheit, dass für die Mehrheit der Gebiete einfach keine nicht-kirchenslavischen Texte zur Verfügung stehen, führt Kasatkin (1997:96f) noch einen weiteren Grund an. Laut ihm wurden viele dialektale Besonderheiten einfach nicht in Texten aufgezeichnet. Er vergleicht dies mit der heutigen Situation, in der viele Wörter und Redewendungen, die für die mündliche gesprochene Sprache typisch sind, in schriftlichen Texten kaum oder gar nicht vorkommen. So gab es in der Vergangenheit ebenso viele Wörter und Redewendungen, die zwar in der mündlichen Dialektsprache vorkamen, aber nicht in den schriftlichen Denkmälern. Kasatkin weist des Weiteren auch darauf hin, dass einige Dialektmerkmale – besonders die phonetischen – einfach nicht mit schriftlichen Mittel ausgedrückt werden konnten. Manchmal ist außerdem unklar, ob Unterschiede in schriftlichen Denkmäler wirklich auf Unterschiede in der Aussprache hinweisen oder einfach nur darauf, dass in verschiedenen Gebieten Laute unterschiedlich aufgezeichnet wurden. Dies kann nur dann bestimmt werden, wenn die dialektalen Merkmale bis heute erhalten sind. Ist dies nicht der Fall, werfen die alten Schriftdenkmäler häufig mehr Fragen auf, als sie beantworten (vgl. Kasatkin 1997:96f).

Aus den oben genannten Gründen geht hervor, dass die Rekonstruktion von Dialektdaten nur bedingt möglich ist und nicht alle dialektalen Besonderheiten erschlossen

werden können. In einigen Fällen ist eine Rekonstruktion aber doch möglich und dies nicht zuletzt dank nicht-kirchenslavischer schriftlicher Denkmäler. Eine äußerst bedeutende Gruppe von schriftlichen Denkmälern stellen die sogenannten Birkenrindenurkunden (*berestjanye gramoty*) dar (vgl. Kasatkin 1997:96; Uspenskij 1987:140). Es handelt sich dabei um nicht-sakrale, Alltagssprachliche Texte, die sowohl einen Einblick in das Leben im mittelalterlichen Novgorod und anderen Städten als auch Auskunft über die damalige Alltagssprache geben (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:29). Wie schon der Name erkennen lässt, wurden für diese Texte längliche Stücke von Birkenrinde verwendet, wobei die Buchstaben mit Hilfe von scharfen Griffeln aus Metall oder Knochen in das Material der dunkleren und weicheren Innenseite der Rinde – die Außenseite wurde aufgrund ihrer Beschaffenheit nur in seltenen Fällen benutzt – eingeritzt oder eingedrückt wurden (vgl. Zaliznjak 2004:16f).

Die überwiegende Mehrheit der Birkenrindenurkunden diente der privaten Kommunikation und war verschiedenen Themen des täglichen Lebens gewidmet, wie z.B. familiären oder finanziellen Angelegenheiten. Auch Bittbriefe aus dem 14. und 15. Jahrhundert von Bauern an ihre Lehensherren waren darunter. Daneben existieren auch viele Funde von Birkenrindenurkunden, die verschiedenste Verzeichnisse enthalten. Die angesprochenen Texte, die laut Zaliznjak (2004:20) als „bytovye“ bezeichnet werden können, sind durchgängig im Dialekt verfasst und stehen der lebendigen Alltagssprache der damaligen Zeit näher als alle anderen derzeit bekannten Schriftdenkmäler. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass es auch Birkenrindenurkunden gibt, die auf Kirchenslavisch verfasst wurden. Diese stellen jedoch nur einen äußerst geringen Teil des gesamten Materials dar. (vgl. Zaliznjak 2004:20)

Die ersten Birkenrindenurkunden wurden Mitte des 20. Jahrhunderts, im Jahre 1951, im Zuge von Ausgrabungen im Gebiet von Novgorod gefunden. Seit damals fördern ArchäologInnen immer wieder neue Fundstücke zutage – nicht nur in Novgorod, sondern auch in elf weiteren Städten. Zaliznjak (2004:15) gibt für Ende 2003 folgende Liste an: «Новгород – 950, Новгородское („Пюриково“) Городище – 1, Старая Русса – 38, Торжок – 19, Псков – 8, Смоленск – 15, Витебск – 1, Мстиславль – 1, Тверь – 5, Москва – 1, Старая Рязань – 1, Звенигород Галицкий – 3». Wie aus dieser Liste hervorgeht, stammt die größte Anzahl an Funden aus Novgorod.

Die Birkenrindenurkunden können auf die Zeit vom 11. bis ins 15. Jahrhundert zurückdatiert werden (vgl. Zaliznjak 2004:19). Obwohl ihre Texte üblicherweise sehr kurz sind – die meisten von ihnen bestehen aus weniger als 20 Wörtern (vgl. Zaliznjak 2004:20) – und der Großteil von ihnen nur in Fragmenten erhalten ist (vgl. Zaliznjak 2004:16), stellen sie

ein äußerst wertvolles Material zur Erforschung der Geschichte des Russischen dar. So gab es zwar schon vor der Entdeckung der Birkenrindenurkunden schriftliche Quellen nicht-kirchlicher Literatur, die der Sprachwissenschaft Einblicke in frühere Entwicklungsstadien der russischen Sprache gewährten, jedoch waren diese oft nicht im Original, sondern nur in Abschriften aus späteren Jahrhunderten erhalten (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:30). Aus diesem Grund konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob diese Schriftdenkmäler nun tatsächlich die Sprache des Originals abbildeten oder ob sie nur den Sprachzustand jener Zeit widerspiegeln, aus der die Abschrift stammte.

Doch obwohl die Birkenrindentexte von großer Bedeutung für die Geschichte der russischen Sprache sind, werden sie von vielen Forschern wie z.B. von Vinogradov (1938) oder Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) in ihren Arbeiten zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ gar nicht thematisiert bzw. finden nur eine kurze Erwähnung. Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:33) begründen ihre Entscheidung – nicht näher auf die Birkenrindentexte einzugehen – damit, dass diese zwar wertvolles Material für die Untersuchung der Volkssprache darstellen, aber ihre Sprache wichtige Charakteristika einer Literatursprache vermissen lässt:

[D]ie Sprache der Birkenrindentexte [...] ist zwar nicht ganz frei von kirchenslawischen Elementen, sie spiegelt aber wie keine andere Variante der Schriftsprache die Volkssprache im Sinne der Umgangssprache [wieder] und ist daher für die Geschichte der russischen Volkssprache von unschätzbarem Wert. Aber gerade deswegen ist es sehr zweifelhaft, ob wir diese Variante als Element der russischen Literatursprache betrachten dürfen. Die Birkenrindentexte sind Notizen für den Alltag, die ohne stilistische Ansprüche formuliert sind. Der Sprache der Texte fehlen wesentliche Merkmale einer Literatursprache: die Normiertheit und die bewußte Gestaltung. Sie sind für einen bestimmten Adressaten gedacht und brauchen daher nicht überregionalen Normen zu folgen. Ein Einfluß dieses Funktionalstils auf die anderen erwähnten Stile ist nicht erkennbar. Die meisten Forscher [...] schließen daher die Sprache dieser Texte bei der Betrachtung der altrussischen Literatursprache aus.

Uspenskij (1987) hingegen verweist in seinem Werk zur „Istorija russkogo literaturnogo jazyka“ an einigen Stellen auf die *berestjanye gramoty*, so insbesondere im Unterkapitel über die Unterschiede zwischen den historischen Dialekten und dem Kirchenslawischen als Schriftsprache (vgl. Uspenskij 1987:131ff). In der Folge soll exemplarisch auf zwei der phonetischen Besonderheiten des Altnovgoroder Dialekts näher eingegangen werden, die mit Hilfe der Birkenrindenurkunden rekonstruiert werden konnten: die Realisierung der zweiten und dritten Palatalisation und das Cokan'e. Als Altnovgoroder Dialekt (*drevnenovgorodskij dialekt*) wird dabei jener ostslavische Dialekt bezeichnet, in dem die im Novgoroder Gebiet

entdeckten Birkenrindenurkunden verfasst wurden (zur näheren Begriffsdefinition siehe Zaliznjak 2004:6). In den nachfolgenden Ausführungen stütze ich mich insbesondere auf das Gedankengut von Uspenskij (1987) und Zaliznjak (2004).

2.1.1. Realisierung der zweiten regressiven und der progressiven Palatalisation

Bevor in der Folge die Realisierung der zweiten und dritten Palatalisation im Altnovgoroder Dialekt thematisiert wird, soll darauf hingewiesen werden, dass innerhalb der slavistischen Forschung kein Konsens bezüglich der Reihenfolge und Benennung der Palatalisationswellen im Slavischen besteht. So herrscht Uneinigkeit darüber, ob die zweite Palatalisation wirklich vor der dritten stattgefunden hat und die Benennungen daher überhaupt gerechtfertigt sind. Daneben gibt es auch WissenschaftlerInnen, die die Meinung vertreten, dass die zwei Palatalisationswellen nicht zwei eigenständige Prozesse, die zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben, sondern lediglich zwei unterschiedliche Seiten eines Prozesses darstellen. (vgl. Zaliznjak 2004:41f)

In der vorliegenden Arbeit soll bei der Benennung der Palatalisationswellen dem Vorbild von Zaliznjak (2004:42) gefolgt werden. Dieser behält die traditionell gebräuchlichen Bezeichnungen im Wesentlichen bei und nimmt nur hinsichtlich der dritten Palatalisationswelle eine kleine Abänderung vor:

Мы будем обозначать эти три явления так: первая регрессивная палатализация, вторая регрессивная палатализация, прогрессивная палатализация (слово ‘регрессивная’ может быть опущено). Сохранение слов ‘первая’ и ‘вторая’ соответствует тому факту, что в этой части относительная хронология событий не вызывает сомнений. В то же время спорный вопрос о единстве или раздельности процессов, давших эффект второй регрессивной палатализации и эффект прогрессивной палатализации (равно как об относительной хронологии этих процессов, если они были раздельны), такой терминологией не предпринимается.

Die zweite Palatalisation⁵ wurde nicht in allen ostslavischen Dialekten realisiert (vgl. Uspenskij 1987:134). Laut Zaliznjak (2004:12) ist die Nichtdurchführung der zweiten

⁵ Die zweite Palatalisation wandelte die Velare *k, g, x*, wenn sie vor einem palatalen Vokal standen, zu *c, dž* (> *z*, *dz*) und *ś* (> *s, š*) (vgl. Townsend/Janda 2003:64).

regressiven Palatalisation wohl das bedeutendste Charakteristikum sowohl des *drevnenovgorodskij dialekt*⁶ als auch des *drevnepskovskij dialekt*⁷:

Важнейшая особенность древнего новг.-пск. диалекта состоит в том, что в нем отсутствует эффект второй регрессивной палатализации заднеязычных; точнее, *k, *g, *x в позиции перед *ě* и *i* здесь лишь смягчены (т. е. дали [k'], [g'], [x']), но не перешли в свистящие.

Dementsprechend standen einander im Novgoroder und Pskover Gebiet schriftsprachliche Formen wie *cělyj, na brezě* etc. und umgangssprachliche Formen wie *kělyj, na beregě* etc. gegenüber. Letztere sind in den Birkenrindentexten zu finden (vgl. Uspenskij 1987:134f).

Das Fehlen von Formen, die das Ergebnis der durchgeführten zweiten Palatalisation abbilden, stellt also in den Novgoroder und Pskover Birkenrindenurkunden – im Gegensatz zu anderen Schriftdenkmälern dieses Gebiets – die Norm dar. Wenn in diesen Texten vereinzelt auch solche Formen zu finden sind, die die Ergebnisse der zweiten Palatalisation widerspiegeln, so ist dies fast ausschließlich bei Formulierungen oder Termini der Fall, die kirchlichen oder offiziellen Charakter tragen, wie z.B. *Gospodi pomози, въ Božě, cьrky* etc. (vgl. Zaliznjak 2004:44)

Der Altnovgoroder Dialekt zeigt jedoch nicht nur hinsichtlich der zweiten regressiven Palatalisation Unterschiede gegenüber den anderen ostslavischen Dialekten, sondern auch im Hinblick auf die progressive Palatalisation. Diese wurde im Altnovgoroder Dialekt nämlich nur teilweise durchgeführt. So verhalten sich die Phoneme *k, *g und *x unterschiedlich. (vgl. Zaliznjak 2004:45)

Im Falle des Phonems *x wurde die progressive Palatalisation im Altnovgoroder Dialekt nicht durchgeführt. Dies wird anhand der Formen des Wortes *ves'* deutlich, welches im gesamten Paradigma den Stamm *vbch-* bewahrt hat (vgl. Zaliznjak 2004:45). Der Stamm *v(b)sb-*, der Zaliznjak (2004:46) zufolge die überdialektale Norm darstellt, war – wie auch schon jene Formen, die die Ergebnisse der zweiten Palatalisation widerspiegeln – zunächst nur auf Birkenrinden kirchlichen oder offiziellen Charakters zu finden. Als Grund hierfür nennt Zaliznjak die Tatsache, dass die AutorInnen der angeführten Texte – im Gegensatz zu privaten VerfasserInnen – um die Einhaltung der überdialektalen Normen bemüht waren. Was jene Texte anbelangt, die der privaten Kommunikation dienten, so wurden Formen mit dem

⁶ «Диалект самого Новгорода и непосредственно прилегающих к нему районов. Он близко сходен с древнепсковским, но имеет в то же время отдельные черты, совпадающие с восточными говорами» (Zaliznjak 2004:6).

⁷ «Древнепсковский диалект – совокупность местных говоров Псковской земли (и, вероятно, также смежных с ней частей западных новгородских пятин – Шелонской и Водской)» (Zaliznjak 2004:5).

Stamm *v(ʁ)sb-* erstmals auf einer Birkenrindenurkunde aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gefunden. In Birkenrindenurkunden, die ins 14. und 15. Jahrhundert zurückdatiert werden können, überwiegen aber schon Formen mit dem Stamm *v(ʁ)sb-* gegenüber jenen mit dem Stamm *v(ʁ)ch-*. Zaliznjak weist in diesem Zusammenhang jedoch noch einmal ausdrücklich darauf hin, dass im Altnovgoroder Dialekt der frühen Periode Formen mit dem Stamm *v(ʁ)ch-* vorherrschend waren. (vgl. Zaliznjak 2004:45f)

Hinsichtlich des Phonems **g* gestaltet sich die Situation als relativ problematisch, da hier nur in begrenztem Maße Material zur progressiven Palatalisation zur Verfügung steht und dieses darüber hinaus keine eindeutige Interpretation zulässt (vgl. Zaliznjak 2004:46). So spiegelt zwar die Mehrzahl der Formen, die in den Birkenrindenurkunden zu finden sind, die Ergebnisse der vollzogenen progressiven Palatalisation nicht wider, jedoch steht diesen Formen das Wort *kъn'azъ* gegenüber. Dieses Wort, das aus dem Germanischen entlehnt wurde, findet sich in schriftlichen Quellen dieser Zeit wieder – auch in den Birkenrindenurkunden aus dem Novgoroder Gebiet. Zaliznjak (2004:47) bemerkt hierzu: «Характер слова таков, что оно вполне могло использоваться на всей территории Руси в наддиалектной форме.» Es wäre also durchaus möglich, dass das Wort *kъn'azъ* auch in den Birkenrindenurkunden in seiner überdialektalen Form gebraucht wurde und somit nicht als Beweis für die Durchführung der progressiven Palatalisation des Phonems **g* auf dem Novgoroder Gebiet angesehen werden kann.

[...] имеющиеся данные в принципе не исключают предположения о том, что в др.-новг. диалекте эффекта прогрессивной палатализации для **g* не было, а наблюдаемые отклонения представляют собой заимствования из наддиалектного древнерусского. (Zaliznjak 2004:47)

Was das Phonem **k* betrifft, so wurde die progressive Palatalisation im Altnovgoroder Dialekt mit Sicherheit durchgeführt – im Gegensatz zu den oben erwähnten Phonemen **x* und **g*. Formen, die die Ergebnisse der progressiven Palatalisation des Phonems **k* aufweisen, finden sich in Birkenrindenurkunden aus allen Perioden, so z.B. *отъсь*, *zadъnica*, *gramotica*⁸ etc. (vgl. Zaliznjak 2004:47)

⁸ Zaliznjak (2004:47) weist darauf hin, dass die Schreibung mit *c* hier nur bedingt richtig ist, da in Wirklichkeit sowohl Schreibungen mit *c* als auch mit *č* vorkommen.

2.1.2. Cokan'e

Ein weiteres Merkmal, das als typisch für den Altnovgoroder Dialekt angesehen werden kann, ist das Cokan'e (vgl. Zaliznjak 2004:39), auf welches an dieser Stelle noch kurz eingegangen werden soll. Cokan'e bedeutet, dass die Affrikaten *c und *č, die eigentlich zwei Phoneme darstellen, zu einem Phonem zusammenfallen (vgl. Uspenskij 1987:135).

Во всей др.-новг. зоне произошло совпадение в единой фонеме (которую можно условно обозначить как с'' [в кириллице – ц'']) продуктов первой регрессивной и прогрессивной палатализации для *k и рефлекса сочетания *kj (в вост.-новг. говорах – также продукта второй регрессивной палатализации для *k и рефлекса сочетаний *tj и *kt'). Примеры: ц''исто, пѣтиц''а, скац''еши, в вост.-новг. говорах также ц''гль, хоц''еши, нец''и, нец''ь. (Zaliznjak 2004:39)

In Texten, in denen anstelle der Schriftsprache der Altnovgoroder Dialekt gebraucht wurde, kommt es daher zu einer Vermischung der Buchstaben für c und č (vgl. Uspenskij 1987:135). Weitere Beispiele für dieses Phänomen sind Verschriftlichungen wie čvětъ statt cvětъ oder cъto statt čъto (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:26).

Gelegentlich sind derartige Vermischungen auch in schriftsprachlichen Texten anzutreffen. Hier handelt es sich jedoch um einen Verstoß gegen die orthographische Norm, der als Schreibfehler angesehen werden muss. Daher finden sich in einigen Schriftdenkmälern Korrekturen durch die VerfasserInnen. (vgl. Uspenskij 1987:135)

2.2. Normierung der Aussprache

Nachdem im vorangegangenen Unterkapitel die Rekonstruktion von Dialektdata am Beispiel der Birkenrindenurkunden behandelt wurde, soll in der Folge die Normierung der Aussprache thematisiert werden. Dabei soll zunächst die soziolinguistische Differenzierung angesprochen werden, die häufig beim Übergang von Diglossie zu einer anderen Sprachsituation auftritt (vgl. Uspenskij 1987:18). Des Weiteren soll auch die Vorbildfunktion Moskaus für die entstehende Aussprachenorm betrachtet werden.

2.2.1. Dialekte als Zeichen der sozialen Schicht

Uspenskij (1987:18) und Vinogradov (1938:47) zufolge existierte für die russische Alltagssprache bis ins 17. Jahrhundert hinein noch keine strenge und verbindliche

Aussprachenorm. Dies muss insofern besonders hervorgehoben werden, als dies bedeutet, dass die mündliche Kommunikation somit auch noch keinen Wertecharakter trug, wie sie es heute tut (vgl. Uspenskij 1987:18). Während nämlich in einer einsprachigen Situation häufig die Standardsprache mit sozialem Prestige verbunden ist und somit höheren Gesellschaftsschichten zugeordnet wird, so wird all jenes, was nicht der Standardsprache zuzurechnen ist, nicht selten mit den sozial niedriger gestellten Schichten in Verbindung gebracht. Dies ist, so Uspenskij (1987:18) im Falle von Diglossie nicht möglich:

При диглоссии [...] разговорная речь вообще не имеет ценностного характера и поэтому не может служить для выделения социальных групп сравнительно с другими. Характерна для функционирования литературного языка в одноязычной (недиглоссийной) ситуации соотнесенность с социальными верхами, а нелитературного языка (просторечия) — с социальными низами при диглоссии принципиально невозможна, поскольку для всего общества употребление как книжного, так и некнижного языка является в принципе обязательным и зависит только от речевой ситуации. Одни и те же представления о языковой правильности оказываются в этих условиях едиными для всех слоев общества (при том что степень знакомства с книжным языком может быть неодинаковой в разных социумах) [...]

Uspenskij (1987:18) merkt außerdem an, dass der Übergang von der Diglossie zu einer anderen Sprachsituation oft einhergeht mit einer soziolinguistischen Differenzierung:

Разрушение диглоссии нередко бывает связано с появлением социолингвистической дифференциации, когда элитарный социальный диалект принимает на себя функции литературного языка.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die SprecherInnen in der damaligen Zeit noch nicht anhand ihres Dialekts sozial bewertet wurden. Dies änderte sich erst im 17. Jahrhundert mit dem Übergang von Diglossie zu Zweisprachigkeit, die schließlich zur Kodifizierung der russischen Sprache führte (vgl. Uspenskij 1994:103ff).

2.2.2. Orientierung am Zentrum Moskau

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann sich langsam auch eine Norm für die Alltagssprache herauszubilden. Es kam zur Entstehung eines *literaturnyj jazyk* neuen Typs, der sich an der Umgangssprache orientierte. Als Vorbild diente die Moskauer Aussprache, die in der Folge von zahlreichen Schriftstellern und Wissenschaftlern wie Puškin, Lomonosov und Trediakovskij hochgelobt wurde. (siehe Uspenskij 1994:200ff)

Diese Orientierung an der Moskauer Aussprache wird auch von Vinogradov (1938:186) angesprochen. Vinogradov (1938:46f) betont jedoch, dass die Moskauer Aussprache im 17. Jahrhundert selbst noch ständigen Veränderungen unterlag.

[В] самом московском произношении, при отсутствии резких особенностей провинциального консонантизма (вроде цоканья, шепелявости, диалектальных отличий в произношении *в* и т.п.), продолжалось, главным образом, в области вокализма (а также и в морфологии), брожение севернорусских и южнорусских элементов.

Auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die orthoepischen Normen noch äußerst instabil (vgl. Vinogradov 1938:64; Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:75). Den größten Einfluss hielten laut Vinogradov (1938:64) zwar, wie bereits zur Zeit des 17. Jahrhunderts, die oberen Klassen der Moskauer Gesellschaft, aber die Moskauer Aussprache selbst war noch nicht gefestigt⁹. So stießen immer wieder nord- und südrussische Elemente aufeinander:

В нём [московском произношении; Anm. d. Verfasserin] не прекращалось столкновение северно- и южнорусских фонетических и морфологических элементов (например разные степени аканья, колебания в произношении звука *з*, сравнительная степень на *-яе* и *-ее* и др. под.). Диалектальные формы вообще свободно жили в разговорной речи высших слоев, так как проблема нормализации литературного произношения встала со всей остротой только в середине XVIII в. (Vinogradov 1938:65)

Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:40f) merken hierzu des Weiteren an: „Moskau liegt zunächst im Bereich der nordgroßrussischen Dialektgruppe, es unterliegt aber dem Vordringen südlicher mundartlicher Besonderheiten. So entsteht die Übergangszone der mittlrussischen Dialekte.“ Die Tatsache, dass die in Moskau entstehende Umgangssprache sowohl zum Norden als auch zum Süden enge Verbindungen aufwies, förderte laut Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:41) die Verbreitung ihrer Normen auf dem gesamten Territorium.

Das phonetische System des neuen *literaturnyj jazyk* wird Anfang des 19. Jahrhunderts gefestigt. Der dialektal bedingten Vielfalt bei der Aussprache ist zusehends

⁹ Vinogradov (1938:186) verweist in einer Fußnote auf die Grammatik von Prof. A. A. Barsov aus dem Jahre 1780, der sich zu den phonetischen Dialektismen in der Moskauer Aussprache äußert: «По данным грамматики Барсова видно, что еще в конце XVIII в. говор Москвы и ее окрестностей был более смешанным. В нем можно было еще нередко услышать некоторые южные особенности, например ф вместо хв: фалить, фатать, ч в конце слов не месте г (нох, мох-мог). Во времена Барсова в некоторых московских семьях акали сильнее: яму, твоему, посвященный. Но, с другой стороны, в московской же среде жили и севернорусское оканье и безударное о на месте е (пишот, сыплиотся). Но эти крайности в литературном произношении отвергаются, а за образец принимается произношение коренного московского и подмосковского „знатного и среднего дворянства“».

die phonetische Struktur des „*obščij*“ *russkij jazyk* entgegengesetzt, der auf den Durchschnittsnormen der Moskauer Aussprache beruht (vgl. Vinogradov 1938:186). Explizit nordrussische oder südrussische Aussprachebesonderheiten werden von nun an durch den neuen *literaturnyj jazyk* missbilligt. Exemplarisch seien hierzu für das Nordrussische das Okan'e und für das Südrussische das Jakan'e genannt (vgl. Vinogradov 1938:187).

Zu den phonetischen Besonderheiten der Moskauer Aussprache, die in der Folge zur Norm wurden, gehörten unter anderem die Aussprache von *z* als Verschlusslaut [g], die Realisierung von *z* im Genitiv Singular von Pronomina und Adjektiven (z.B. *ero*, *большого...*) als [v] und das Akan'e (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:41). Interessant ist hierbei, dass die modernen orthoepischen Normen im kompletten Gegensatz zu jenen Normen standen, die noch zuvor als prestigeträchtig angesehen wurden.

In diesem Zusammenhang sei auf die Theorie der drei Stile von Lomonosov verwiesen (siehe hierzu Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:79ff). In seiner 1755 erschienenen „*Rossijskaja grammatika*“, die die erste normative Grammatik der russischen Sprache darstellt, ging Lomonosov auf die unterschiedlichen orthoepischen Normen für den hohen und den niederen Stil ein (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:81). Im hohen Stil sollte laut Lomonosov so gelesen werden, wie geschrieben wird, d.h. es sollte die exakte Aussprache der Schriftzeichen angestrebt werden¹⁰. Um dieser Vorgabe zu entsprechen, sollten nach Lomonosov u.a. folgende orthoepische Mittel gebraucht werden: Okan'e, Realisierung des betonten *e* in der Position vor harten Konsonanten als [e], frikative Aussprache von *z* mit Ausnahme von Adjektivendungen wie –oro oder –aro. In letzterem Fall wird eine plosive Aussprache empfohlen. In Bezug auf den niederen Stil befürwortete Lomonosov u.a. das Akan'e und die Realisierung des betonten *e* in der Position vor harten Konsonanten als [o]. Was die Aussprache von *z* anbelangt, so sollte diese plosiv sein, außer in Adjektivendungen wie –oro und –aro, wo *z* als [v] realisiert werden sollte. In der Folgezeit gewannen jedoch nicht die Aussprachenormen des hohen Stils, sondern jene des niederen Stils, die die Alltagssprache der einfachen Leute widerspiegeln, die Oberhand und setzten sich so ab dem 19. Jahrhundert allmählich als orthoepische Normen für den neuen *literaturnyj jazyk* durch. (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:82)

¹⁰¹⁰ Die exakte Aussprache der Schriftzeichen sollte auch beim Vortrag kirchlicher Texte angestrebt werden. Dementsprechend sollten kirchenslavische Werke so gelesen werden, wie geschrieben wird. So sollten beispielsweise die Wörter *edinago*, *moego* und *Petr* nicht als *edinava*, *moevo*, *Pëtr* ausgesprochen werden. (vgl. Vinogradov 1938:187)

2.2.3. Übergang zu einer neuen Aussprachenorm

Seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts orientierte sich die orthoepische Norm an den Sprachgewohnheiten der oberen, gebildeten Klassen der Moskauer Gesellschaft (vgl. Vinogradov 1938:64). Dies war Comrie, Stone und Polinsky (1996:28) zufolge auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Fall. Die damals übliche Aussprachenorm wird von ihnen als *Old Moscow pronunciation* – in der Folge kurz *OM* genannt – bezeichnet.

Eines der Hauptmerkmale der *OM*-Aussprache ist, dass sie von der russischen Orthographie abweicht. Comrie, Stone und Polinsky (1996:28) führen zur Veranschaulichung zwei Beispiele an: *chodjat* ‚sie gehen‘ wird als [ˈxodʲut] und *tichij* ‚leise‘ als [ˈtʲixəj] ausgesprochen. Ein weiteres Charakteristikum der *OM*-Aussprachenorm war, dass sie in der Zeit vor der Oktoberrevolution großteils innerhalb der Familie, von einer Generation an die nächste weitergegeben wurde. Die Kinder übernahmen dann diese Ausspracheweise mit geringer bis gar keiner Abänderung. Bis sie schließlich schreiben und lesen lernten, hatten sich die Eigenschaften der *OM*-Aussprachenorm meist schon gefestigt, sodass der Kontakt mit der schriftlichen Form der Sprache üblicherweise keinen großen Einfluss mehr auf ihre Aussprache ausübte. Die Situation änderte sich nach der Oktoberrevolution, als viele Schichten, die bisher nicht-standardsprachliche Varietäten des Russischen zur Kommunikation gebrauchten, zu neuen Trägern der Standardsprache wurden und diese teilweise auch mitgestalteten. Dies betraf auch die Aussprachenormen. (vgl. Comrie/Stone/Polinsky 1996:28)

Da viele ihre ersten Erfahrungen mit der Standardsprache in ihrer schriftlichen Form machten, geriet dies *OM*-Aussprachenorm, die von der Orthographie abwich, ins Wanken. Neben der schriftlichen Darstellung der Standardsprache in Zeitungen und literarischen Werken, gab es aber natürlich auch Medien, die die mündliche Form der Sprache verbreiteten, wie Radio- und später auch Fernsehprogramme. Die SprecherInnen dieser Programme orientierten sich anfangs vorwiegend an der *OM*-Ausspracheweise, sodass sich an der Schrift orientierte Ausspracheweisen, die der orthoepischen Norm entgegengesetzt waren, nicht durchsetzen konnten. Als Beispiel hierfür kann das Okan'e angeführt werden, das als Merkmal der nordrussischen Dialekte gilt. (vgl. Comrie/Stone/Polinsky 1996:29)

Trotz der Tatsache, dass sich nicht alle neuen Ausspracheweisen gegenüber der *OM*-Aussprachenorm durchsetzen konnten, kam es zu einer bedeutenden Veränderung hinsichtlich der orthoepischen Norm. Die *OM*-Aussprachenorm galt in der Folge nämlich nicht mehr als einzig richtige und zu bevorzugende Norm: Der moderne Standard, der der *OM*-Aussprache

nachfolgte, wird laut Comrie, Stone und Polinsky (1996:29) als *Contemporary Standard Russian (CSR)*¹¹ bezeichnet. Die prestigeträchtigste Form von CSR ist, wie schon zu früheren Zeiten, jene, die von den gebildeten Schichten der Moskauer Gesellschaft gesprochen wird. Im Unterschied zu OM ist CSR aber nicht nur auf diesen relativ engen Kreis von SprecherInnen beschränkt. Was OM betrifft, so wurde diese Ausspracheweise noch bis in die 70er-Jahre hinein vor allem in Aufführungen klassischer Theaterstücke gebraucht. (vgl. Comrie/Stone/Polinsky 1996:29) Als wohl wichtigsten Faktor für die Entwicklung der neuen Aussprachenorm CSR geben Comrie, Stone und Polinsky (1996:70) die am Schriftbild orientierte Aussprache an.

Der Wandel der orthoepischen Normen wird auch von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:167) angesprochen. Ihrer Meinung nach erfolgten die Veränderungen gegenüber der traditionellen Moskauer Aussprachenorm sowohl aufgrund von sprachexternen als auch von sprachinternen Faktoren, so etwa aufgrund der deutlich gestiegenen Bedeutung der Schrift und der „Tendenz zur Vereinheitlichung der Aussprache“, die mit der „Zurückdrängung lokaler Varianten“ einherging.

2.2.4. Konkurrenzkampf mit St. Petersburg

Obwohl die Orientierung hinsichtlich der Aussprachenorm vom 17. Jahrhundert an vorwiegend an der Moskauer Aussprache erfolgte, ist es notwendig zu betonen, dass die Vorherrschaft der Moskauer Varietät nicht uneingeschränkt war:

In einigen Kulturzentren, vor allem Petersburg, gab es Abweichungen von der Moskauer Aussprache [...] Es fällt wegen der Verbreitung dieser Abweichungen in der Aussprache der gebildeten Schichten schwer, sie als nichtliteratursprachlich abzutun. Sie zeugen davon, daß sich die einheitlichen nationalen Aussprachenormen auch im Russischen erst verhältnismäßig spät und nur allmählich durchsetzten. (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:154)

Die Petersburger Aussprache unterschied sich insofern von jener in Moskau, als sie sich in höherem Maße an der Schrift orientierte (vgl. Vinogradov 1938:439). Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:154) beschreiben den Unterschied folgendermaßen:

¹¹ Für eine nähere Erklärung des Terminus CSR siehe Comrie/Stone/Polinsky 1996:3.

Die Petersburger Aussprache folgte stärker dem Schriftbild. So wurde häufig ohne Palatalisierungsassimilation (z. B. *естественный*) und in Wörtern wie *скучно* [tʃ' n] anstelle von [ʃn] gesprochen, und *щ* wurde nicht wie nach der Moskauer Norm als [ʃ':], sondern als [ʃtʃ'] realisiert.

In der Folge erhöhte die Petersburger Varietät ihren Anspruch auf die generelle orthoepische Norm (vgl. Vinogradov 1938:346), sodass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Petersburg und Moskau darum konkurrierten, welche der beiden Städte für die allgemeine russische Aussprachenorm Modell stehen durfte (vgl. Vinogradov 1938:439). Vinogradov (1938:439) spricht in diesem Zusammenhang gar von einem Kampf zwischen Moskau und Petersburg: «борьба между Петербургом и Москвой за нормы 'общерусского' [литературного] произношения».

Auf diese Konkurrenz zwischen der Moskauer und der Petersburger Aussprache weisen auch Comrie, Stone und Polinsky (1996) in ihrem Werk über die russische Sprache im 20. Jahrhundert mehrmals hin. So merken sie etwa an, dass die Moskauer Aussprache als Standard angesehen wurde – trotz der Tatsache, dass St. Petersburg die Hauptstadt des Russischen Reichs war und sich die Moskauer Varietät in einigen Punkten von jener in Petersburg unterschied (vgl. Comrie/Stone/Polinsky 1996:28).

Vinogradov (1938:439) zufolge kam es in dem Konkurrenzkampf zwischen Moskau und Petersburg zu keiner endgültigen Entscheidung für bzw. gegen eine der beiden Varietäten. Er fügt jedoch hinzu, dass Moskau sich insofern in einer besseren Position befand, als seine Aussprachenormen durch die Theatertradition unterstützt wurden. Der Einfluss der Theaters auf die Herausbildung einer einheitlichen Sprachnorm – vor allem im Bereich der Orthoepik – wird auch von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:154) und von Comrie, Stone und Polinsky (1996:1) hervorgehoben.

Abschließend sei im vorliegenden Unterkapitel zur Normierung der Aussprache noch auf eine interessante Bemerkung von Keipert (1999:734) eingegangen. Dieser weist in seinem Aufsatz zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ darauf hin, dass es nur wenige Normierungsbestrebungen gab, die auf einem anderen Dialekt als Basis beruhten als jenem Moskaus. Bezugnehmend auf Zaliznjak (2004:5) führt er dabei die überdialektale *drevnerusskij jazyk* an, die sich in der Kiever Rus' am Gebrauch der Hauptstadt orientierte. Mit der Kiever Varietät rivalisierte laut Keipert (1999:734) die Varietät Novgorods – jedoch auch nur bis zu dem Zeitpunkt, als Groß-Novgorod ein Teil des Moskauer Staates wurde.

Ein Grund, der in der Vergangenheit der Entwicklung von regionalen Standardvarietäten entgegenwirkte, sei in den „festeren Schreibtraditionen der ksl. [kirchenslavischen; Anm. d. Verfasserin] Texte“ (Keipert 1999:734) zu sehen. Für die neuere

Zeit nennt Keipert (1999:734) als Ursachen für den „weitgehend fehlenden Regionalismus die kulturelle Dominanz der Städte Moskau und St. Petersburg [...] aber auch die bis heute völlig einheitlich konzipierte Norm der L[iteratursprache]“. Aufgrund dieser einheitlichen Norm würden die „dialektal-regional geprägte Varietäten als fehlerhaft oder bestenfalls ‚lokal gefärbt‘ erscheinen“.

3. Wandel in der Einstellung zu russischen Dialekten

Das vorliegende Kapitel widmet sich dem Wandel in der Einstellung gegenüber Dialekten, der sich im Laufe der Jahrhunderte vollzog. Bemerkungen dazu finden sich etwa bei Kasatkin (1997:102) und Uspenskij (1994:200ff). War die Haltung gegenüber Dialekten zunächst – wie bereits erwähnt wurde – eher von Gleichgültigkeit geprägt, da es anfangs noch keine verbindliche orthoepische Norm für die Alltagssprache gab, so änderte sich dies mit dem Aufkommen einer solchen Norm, die sich an der Moskauer Aussprache orientierte (vgl. Uspenskij 1994:200ff).

3.1. Dialekte als sprachliche Defekte

Ab Beginn des 18. Jahrhunderts kam es zur Bildung eines *literaturnyj jazyk* neuen Typs, der sich an der Umgangssprache orientierte (Uspenskij 1985:3). Die Vielfalt der vorhandenen Möglichkeiten des sprachlichen Gebrauchs stellte die Kodifikatoren des neuen *literaturnyj jazyk* jedoch vor das Problem der Entscheidung für eine bestimmte Variante: «Различные возможности языкового употребления так или иначе связываются с проблемой языковой правильности и широко дискутируются» (Uspenskij 1985:6).

Im Rahmen der Diskussion über die verschiedenen Möglichkeiten des sprachlichen Gebrauchs und die sprachliche Korrektheit zeigte sich auch Interesse an der sogenannten *nepravil'naja reč'*, d.h. an der Volkssprache, der *narodnaja reč'*, die der Sprache der höheren sozialen Schichten gegenübergestellt wurde. Dabei wurden einige Dialektmerkmale herausgegriffen und verallgemeinert, die schließlich als Kennzeichen für den Sprachgebrauch der einfachen Leute dienten. Eine Spracherscheinung, die relativ oft als Merkmal für die Rede der einfachen Leute eingesetzt wurde, war das Cokan'e, welches bereits im vorangegangenen Kapitel im Zusammenhang mit dem Altnovgoroder Dialekt thematisiert wurde. Dementsprechend war das Cokan'e auch in Komödien, die ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer häufiger Dialektsprache beinhalten, in der Sprache der einfachen Leute zu hören. (vgl. Uspenskij 1985:6)

Insgesamt kann also konstatiert werden, dass ein gewisses – wenn auch eher fragwürdiges – Interesse an Dialekten vorhanden war. Gleichzeitig darf dieses Interesse aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Einstellung gegenüber Dialekten zu dieser Zeit alles andere als positiv war. So betrachteten laut Kasatkin (1997:102) viele

SprachwissenschaftlerInnen Anfang des 19. Jahrhunderts Dialekte als sehr negativ und bezeichneten sie gar als Entartungen, die die Standardsprache verderben könnten. Von dieser negativen Einstellung gegenüber Dialekten berichtet auch Uspenskij (1985:6). Ihm zufolge wurden Dialekte in der Zeit vom 18. bis hinein ins 19. Jahrhundert als „pathologische Erscheinung“ der Sprache angesehen wurden:

[Д]иалекты воспринимаются в принципе именно как патологическое явление: возникновение диалектов более или менее единодушно рассматривается в это время как порча языка, которая произошла от картавых, шепелявых, гугнивых людей, заик и т.п.

Ähnliche Einstellungen finden sich laut Uspenskij (1985:6) etwa bei Trediakovskij, Sumarokov und Andrej Bogdanov. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass in Theaterstücken neben der Darstellung von Dialektsprache auch verschiedene sprachliche Defekte nachgeahmt wurden, so beispielsweise Stottern. In dieser Gleichsetzung von Dialekten mit Sprachdefekten zeigt sich auch die allgemeine Haltung zur *prostonarodnaja reč'*, die als eine in ihrer Natur falsche Sprache angesehen wurde (vgl. Uspenskij 1985:6).

3.2. Dialekte als Elemente der Folklore

Während noch bis ins 19. Jahrhundert hinein eine äußerst negative Einstellung gegenüber Dialekten vorherrschend war, so änderte sich diese Situation Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich in der russischen Gesellschaft ein starkes Interesse am Leben des Volkes und der Folklore entwickelte. Gleichzeitig stieg auch das Interesse an Dialekten, da diese als wichtige Quelle zur Erforschung des volkstümlichen Lebens angesehen wurden. Dies spiegelte sich nicht zuletzt auch in der verstärkten Sammlung von Dialektmaterial und der Veröffentlichung von diversen Dialektwörterbüchern wieder. Einigen Dialektwörtern wurde sogar das Recht auf Anwendung in der Literatur gewährt. (vgl. Kasatkin 1997:102)

Die eben genannten Prozesse führten zwar nicht dazu, dass Dialektismen als vollwertige Elemente des *literaturnyj jazyk* angesehen wurden, aber zumindest wurden in der Folge Stimmen laut, die gegen die Tradition des Ausschlusses von Dialektismen protestierten. Dabei wurde u.a. auf den Gebrauch von Dialektismen in Chroniken, Urkunden, Liedern etc. verwiesen. (vgl. Vinogradov 1938:208)

Eines der bedeutendsten Werke dieser Zeit ist das im Jahre 1852 veröffentlichte erste Dialektwörterbuch „Opyt oblastnogo velikoruskogo slovarja“ von Sreznevskij und Vostokov mit dem 1858 erschienenen „Dopolnenie“ (vgl. Berger 1999:554). Sreznevskij (1851:4, zitiert

nach: Kasatkin 1997:102) merkt in Bezug auf die Erforschung von Dialekten Folgendes an: «Исследователь беспристрастный смотрит на каждое из местных наречий с одинаковым уважением и любопытством как на местное историческое явление жизни народной.» Sreznevskij zufolge stellen die Dialekte also als wertvolles Material zur Untersuchung des volkstümlichen Lebens dar.

Ein weiteres Werk, das häufig im Zusammenhang mit der beginnenden Erforschung von Dialekten genannt wird, ist das von Dal' zusammengestellte vierbändige Wörterbuch „Tolkovyj slovar' živogo velikoruskogo jazyka“, das in den Jahren zwischen 1863 und 1866 publiziert wurde und viele Dialektwörter beinhaltet (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:156). Dal' war es auch, der als Erster eine detaillierte Klassifikation der russischen Dialekte ausarbeitete (vgl. Berger 1999:554).

Vinogradov (1938:426ff) widmet Dal' und seinem Wörterbuch einen eigenen Abschnitt. Er betont jedoch, dass Dal' trotz seiner Sympathie für die Volkssprache negativ gegen lokale Varianten als sprachliches Material für den neuen *literaturnyj jazyk* eingestellt war, da viele Dialektismen der Mehrheit der russischen Bevölkerung unverständlich waren (vgl. Vinogradov 1938:324). Nach Ansicht Dal's müssten die Bürger vor der Beeinträchtigung des *literaturnyj jazyk* geschützt werden, der durch den Gebrauch unverständlicher lokaler oder regionaler Ausdrücke erfolge (vgl. Vinogradov 1938:325). Dal' vertrat damit dieselbe Meinung wie die Mehrheit der nationalen Intelligenzija Mitte des 19. Jahrhunderts, die gegen lokale Varianten als Material für den einheitlichen nationalen *literaturnyj jazyk* war:

Вообще в стилях городской интеллигенции (особенно столичной) и в стилях среднего чиновничьего круга «простонародность», струя крестьянского языка, тем более в его областных разветвлениях, нередко подвергалась презрительной оценке. (Vinogradov 1938:325)

Die Einstellung Dal's steht sinnbildlich für die allgemeine Einstellung zu Dialekten im Russland des 19. Jahrhunderts: Der Volkssprache und den Dialekten wurde zwar eine gewisse Anerkennung gezollt, wirklichen Einzug in die Standardsprache oder die Sprache der Literatur fanden sie jedoch nicht. So gab es viele Schriftsteller, die die Verwendung von Dialektismen in literarischen Werken kategorisch ablehnten (vgl. Vinogradov 1938:324f). Zu

diesen gehört nicht zuletzt auch Puškin, der eine bedeutende Rolle in der Geschichte des russischen *literaturnyj jazyk* spielte¹².

Vinogradov (1938:261) merkt bezüglich Puškins an, dass dieser den neuen *literaturnyj jazyk* demokratisieren und dem Volk näherbringen wollte. Bei diesem Demokratisierungsprozess wurden jedoch lokale Besonderheiten nicht berücksichtigt. Material aus Dialekten und Berufsjargons wurde von Puškin nur dann in seinen Werken gebraucht, wenn es – seiner Meinung nach – allgemein verständlich war und nationale Anerkennung finden konnte (vgl. Vinogradov 1938:261). „Der Wert von Sprachmitteln wurde von Puškin daran gemessen, inwieweit sie der allgemeinen Verständigung dienen konnten.“ (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:128)

Es muss jedoch angemerkt werden, dass sich neben Schriftstellern wie Puškin, die dem Gebrauch von Dialektismen negativ gegenüberstanden, auch Autoren wie Gogol' und Turgenev fanden, die sich für die Sprache der Bauern interessierten und dementsprechend in ihren Werken mitunter auch Dialektismen¹³ bzw. Ukrainismen¹⁴ verwendeten (vgl. Vinogradov 1938:326). Grund dafür war, dass diese eine realistischere Abbildung der Wirklichkeit erreichen wollten und daher auch Elemente, die nicht dem *literaturnyj jazyk* angehörten, Gebrauch fanden (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:132). So kam in ihren literarischen Werken zur Schilderung von Personen und Milieus nicht nur vermehrt *prostorečie* zum Einsatz – welches bereits ansatzweise bei Puškin Anwendung fand – sondern auch Dialektismen und Jargonismen (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:134). Der Vollständigkeit wegen muss jedoch angemerkt werden, dass eigentliche Dialektismen vergleichsweise selten vorkommen, Jargonismen hingegen öfters anzutreffen sind (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:135).

Vinogradov (1938:326) weist hinsichtlich des Gebrauchs von Dialektismen in literarischen Werken außerdem noch darauf hin, dass diese von den Autoren bewusst als Mittel zur expressiven Färbung eingesetzt wurden:

¹² Zu Puškins bedeutender Rolle hinsichtlich der Herausbildung der russischen Standardsprache siehe Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:128f.

¹³ Nicht jeder Schriftsteller der angesprochenen Gruppe gebrauchte Dialektismen im gleichen Ausmaß. Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:138) merken hierzu an: „Die Bauernschaft [wird] bei Turgenev mit gemäßigt, bei Rešetnikov mit betontem Gebrauch von Dialektismen [dargestellt].“ So verwendete Turgenev zwar Dialektismen, vermied aber die Verwendung von Wörtern mit zu starker lokaler Färbung, die unter Umständen für die Leser unverständlich sein könnten (vgl. Vinogradov 1938:424).

¹⁴ Gogol' verwendete in seinen Werken eher Ukrainismen als eigentliche russische Dialektismen.

Крестьянские слова и выражения не ассимилировались «авторским» литературным языком, не нейтрализовались им, а наоборот, служили средством его экспрессивного «раскрашивания», создавая атмосферу сочувствия автора деревне [...] При посредстве своеобразного «цитирования» крестьянских фраз, автор сближал свою точку зрения с языковыми «самоопределениями» деревни или вызывал иллюзию натуралистичности изображения. Таким образом, литературного обобществления крестьянской (особенно диалектной, областной) лексики обычно не происходило [...] Она оставалась характеристической приметой определенного литературно-художественного жанра.

Selbst bei Autoren, die die Verwendung von Dialektismen befürworteten, wurden diese also nicht neutralisiert, sondern dienten meist lediglich als Mittel, um Lokalkolorit zu zeigen. Der Großteil der verwendeten dialektalen Lexik fand somit keine Aufnahme in den neuen *literaturnyj jazyk*, wenngleich hinzugefügt werden muss, dass die Bekanntheit und der Gebrauch vieler Wörter in der Folge stiegen. Bei manchen von ihnen kam es außerdem zu einer stilistischen Aufwertung und Aufnahme in den Korpus des *literaturnyj jazyk*. (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:136)

4. Einteilung der russischen Dialekte

Auf die Frage, wie sichtbar Dialekte in den Werken von Uspenskij (1987), Vinogradov (1938) und Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ sind, kann konstatiert werden, dass Dialekte zwar zwischendurch immer wieder Erwähnung finden, jedoch bei keinem der Autoren eigene Kapitel zur Entstehung oder Klassifikation der russischen Dialekte existieren.

Was die Einteilung der russischen Dialekte anbelangt, so finden sich darüber bei keinem der oben genannten Autoren ausführlichere Bemerkungen. Aus ihren Werken geht lediglich hervor, dass es so etwas wie südrussische und nordrussische Dialekte geben muss, da diese zwei Begriffe zwischendurch erwähnt werden. So finden wir beispielsweise bei Vinogradov (1938:186f) folgende Bemerkung bezüglich des phonetischen Systems der russischen Sprache im frühen 19. Jahrhundert: «Отгласки севернорусского (например о вместо е в безударном слоге, отражения оканья и т.п.) и южнорусского произношения (например яканье, длительное г и т.п.) осуждаются в литературном языке» (siehe hierzu weiters exemplarisch Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:40f; Vinogradov 1938:65). Ich beziehe mich daher in meinen Ausführungen über die Einteilung der russischen Dialekte vorwiegend auf das Gedankengut von Berger (1999) und Kasatkin (1997).

Erste Bemerkungen über die Unterschiede zwischen den russischen Dialekten finden sich im 18. Jahrhundert bei Trediakovskij und Lomonosov (vgl. Berger 1999:554). Die erste detaillierte Klassifikation der russischen Dialekte stammt, wie schon im dritten Kapitel erwähnt wurde, von Dal' (vgl. Berger 1999:554), der 1852 anlässlich der Veröffentlichung des „Opyt oblastnogo velikoruskogo slovarja“ von Sreznevskij und Vostokov einen Aufsatz über die Dialekte im Russischen „O narečijach russkogo jazyka“ publizierte. Dieser Aufsatz wurde etwas später auch im ersten Band seines Hauptwerks „Tolkovyj slovar' živogo velikoruskogo jazyka“ abgedruckt (siehe hierzu Dal' 1863:XXV-LIV).

Basierte die Einteilung der Dialekte anfangs nur auf einzelnen Beobachtungen, so etablierten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Vorgehensweisen der sogenannten Dialektgeographie. Angewandt wurden diese zum ersten Mal von drei Mitgliedern der 1903 gegründeten *Moskovskaja dialektologičeskaja kommissija* – Durnovo, Sokolov und Ušakov – bei der Erstellung des „Opyt dialektologičeskoj karty russkogo jazyka v Evrope“, der 1915 veröffentlicht wurde. (vgl. Berger 1999:557)

Auf dieser Dialektkarte war die territoriale Verbreitung der drei ostslavischen Sprachen Russisch, Ukrainisch und Weißrussisch eingezeichnet. Hierbei muss angemerkt werden, dass letztere zwei zur damaligen Zeit verschiedentlich noch nicht als eigenständige Sprachen, sondern als Bestandteile des Russischen angesehen wurden. Davon zeugen auch ihre Bezeichnungen als *velikorusskoe*, *malorusskoe* i *belorusskoe narečija russkogo jazyka*. Was das Russische – hier in seiner modernen Bedeutung gebraucht – anbelangt, so unterscheiden Durnovo, Sokolov und Ušakov zwischen zwei großen Dialektgruppen: *severnovelikorusskoe narečie* und *južnovelikorusskoe narečie*, wobei beide wiederum aus mehreren kleineren Dialektgruppen bestehen. Zwischen dem *severno-velikorusskoe* und dem *južnovelikorusskoe narečie* liegen die *srednevelikorusskie govory*, die als Übergangszone zwischen den beiden großen Dialektgruppen angesehen wurden. (vgl. Kasatkin 1997:91) Der Unterschied in der Benennung (*narečija* vs. *govory*) soll an späterer Stelle noch thematisiert werden

Das nächste Ziel, das sich die *Moskovskaja dialektologičeskaja kommissija* setzte, war die Erstellung eines Dialektatlas des Russischen. Doch obwohl die Arbeit am Dialektatlas bereits Mitte der 30er Jahre begann (vgl. Kasatkin 1997:91), wurden seine zwei Bände erst in den Jahren 1986 bzw. 1989 veröffentlicht. Berger (1999:555) weist in diesem Zusammenhang zunächst auf die erschwerten Bedingungen hin, die die Sammlung von Dialektmaterial erheblich verzögerten, und des Weiteren auch auf finanzielle Schwierigkeiten, aufgrund derer die Publikation des Werks verschoben werden musste.

Allgemeine Zustimmung findet heute die Einteilung der russischen Dialekte nach Zacharova und Orlova aus dem Jahre 1970, wobei darauf hingewiesen werden muss, dass deren bedeutendste Resultate bereits im fünf Jahre davor erschienenen Werk „Russkaja dialektologija“ von Avanesov und Orlova (1965) dargelegt wurden. Laut dieser Klassifikation können die russischen Dialekte zunächst in zwei große Gruppen eingeteilt werden, und zwar in *severnoe narečie* und *južnoe narečie*. Zwischen der nördlichen und der südlichen Gruppe liegt die mittlrussische, die sogenannten *srednerusskie govory*. (vgl. Berger 1999:560)

Schon aus der Benennung ist ersichtlich, dass die mittlrussische Gruppe nicht auf einer Ebene mit der nord- und der südrussischen Gruppe steht. Anstatt sie auch als *narečie* zu bezeichnen, wird zu ihrer Beschreibung – wie schon 1915 von Durnovo, Sokolov und Ušakov – der Terminus *govory*¹⁵ gebraucht. Laut Kasatkin (1997:101) ist dies

¹⁵ So, wie im Russischen die Begriffe *jazyk*, *narečie* und *govor* unterschieden werden, so existieren auch im Deutschen die Begriffe *Sprache*, *Dialekt* und *Mundart*. Reiter (1984:314) weist in seinen Ausführungen jedoch

folgendermaßen begründet: «Своеобразие этих говоров не в наличии каких-то особых языковых явлений, а именно в совмещении южных и северных диалектных особенностей. Поэтому эти говоры и не составляют особого наречия, они – среднерусские.»

Diese Unterordnung des Mittlerrussischen unter das Nord- und Südrussische, die sich auch in der Terminologie manifestiert, ist jedoch fragwürdig und wird beispielsweise von Reiter (1984) kritisiert. Reiter (1984:315) äußert Bedenken hinsichtlich der Annahme, dass das Mittlerrussische als Produkt der Überschneidung des Nordrussischen mit dem Südrussischen automatisch diesen beiden untergeordnet sein müsse:

Dies ist [...] ein bedenklicher theoretischer Standpunkt, weil zwischen Überschneidung und Subspezifizierung nur dann ein Zusammenhang bestände, wenn das Produkt eine höhere Konstitutionsstufe darstellte, als die am Produkt beteiligten Faktoren innehaben. Das ist hier aber nicht der Fall.

Neben der Einteilung in Nord-, Süd- und Mittlerrussisch erfolgt bei Zacharova und Orlova weiters eine Untergliederung in Dialektzonen und kleinere Dialektgruppen. Für eine ausführlichere Beschreibung der Klassifikation von Zacharova und Orlova siehe Berger (1999:560ff).

Nachdem im vorliegenden Kapitel ein Überblick über die Klassifikation der Dialekte gegeben wurde, wird im nachfolgenden Kapitel der Frage nach der weitgehenden Auslöschung der Dialekte im Russischen nachgegangen.

darauf hin, dass es „keinen linguistisch-begründbaren Unterschied zwischen Sprache, Dialekt und Mundart [gibt]. Dies erklärt sich daraus, daß die sog. natürliche Einzelsprache wie Russisch, Deutsch etc. letztlich nur eine psychosoziale Größe ist. Aus diesem Grunde ist entgegen landläufiger Auffassung der Dialekt nicht die Subspezies der Sprache und die Mundart nicht die des Dialekts. Wenn es die gesellschaftlichen und in Verlängerung davon die politischen Umstände zweckmäßig erscheinen lassen, kann jeder beliebige sog. Dialekt zur Sprache erklärt werden.“ Dieser Hinweis Reiters sollte auch bei der Übersetzung der russischen Termini ins Deutsche berücksichtigt werden.

5. Auslöschung der Dialekte?

Wie aus den Werken Uspenskijs, Vinogradovs, Zaliznjaks, Dal's und vieler anderer Linguisten hervorgeht, gibt es russische Dialekte. Es stellt sich die Frage, warum dann unter SprecherInnen des Russischen die Meinung so weit verbreitet ist, dass es keine russischen Dialekte gibt? Gibt es sie wirklich nicht mehr? Wenn ja, wie konnte es dazu kommen, dass die russischen Dialekte innerhalb kurzer Zeit ausgelöscht wurden? Zur Beantwortung dieser Fragen beziehe ich mich vornehmlich auf die Ausführungen von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974), Comrie, Stone und Polinsky (1996), Kasatkin (1997) und Kalnyn' (1997).

5.1. Sowjetische Sprachenpolitik

Wie bereits im dritten Kapitel ausgeführt wurde, unterlag die Einstellung zu Dialekten im Laufe der Jahrhunderte verschiedenen Wandlungsprozessen. War die Einstellung gegenüber den Dialekten zur Zeit der Diglossie eher gleichgültig, so änderte sich dies mit dem Aufkommen einer an der Moskauer Aussprache orientierten Norm. So kam es, dass Dialekte mitunter sehr negativ betrachtet und sogar mit sprachlichen Defekten in Verbindung gebracht wurden (vgl. Uspenskij 1985:6). Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verbesserte sich die Haltung zu Dialekten wieder teilweise, als die russische Gesellschaft Interesse am Leben des Volkes und der Folklore entwickelte. Die Sprache des Volkes und somit auch die Dialekte wurden als Spiegel der russischen Seele und wichtige Quelle zur Erforschung des volkstümlichen Lebens angesehen. Einige Linguisten und Methodisten empfahlen daher neben dem Unterricht in der Standardsprache auch den Unterricht des Dialektes und der Volkssprache in der Schule (vgl. Kasatkin 1997:102). So meinte etwa Šachmatov (1904:76, zitiert nach: Kasatkin 1997:102): «Предметом изучения в школе должен быть весь русский язык, во всей совокупности устных и письменных его проявлений.»

An dieser relativ toleranten Einstellung gegenüber Dialekten änderte sich zunächst auch in der frühen Zeit der Sowjetunion nichts. In der Schule beschäftigte man sich mit der lebendigen mündlichen Sprache, ihren dialektalen Besonderheiten etc. und schätzte diese als Erbgut der russischen Kultur (vgl. Kasatkin 1997:102). Auch der Gebrauch von Dialektismen in der Literatur wurde wohlwollend beurteilt (vgl. Kasatkin 1997:103).

Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:160) bringen die anfangs tolerante Haltung gegenüber nicht-standardsprachlichen Existenzformen des Russischen mit der veränderten Gesellschaftsordnung in Verbindung:

Die Umschichtung der sozialen Struktur führte zu neuen, intensiven Wechselbeziehungen zwischen der traditionellen Literatursprache und den anderen Existenzformen des Russischen – der lässigen Umgangssprache, den Interdialekten, Dialekten und Jargons. Dies ergab sich nicht nur spontan, sondern auch aus dem bewußten Streben, die Massen durch eine einfache, volksverbundene Sprache zu erreichen. Durch den breiten Gebrauch von nicht-literarischen Sprachmitteln boten die 20er Jahre ein Bild unregulierten Sprachgebrauchs. (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:160)

Der Großteil der Bevölkerung, darunter Arbeiter und Bauern, konnte weder lesen noch schreiben und gebrauchte vorwiegend lokale Varietäten (vgl. Comrie/Stone/Polinsky 1996:9). Da die neuen sozialen Klassen, die an die Macht kamen, also bislang vom Gebrauch der Standardsprache ausgeschlossen waren und sich diese erst allmählich aneignen mussten, herrschte insbesondere auf den Gebieten der Lexik und der Orthoepik, aber auch hinsichtlich der Morphologie zunächst ein buntes Nebeneinander von nicht-standardsprachlichen und standardsprachlichen Varianten vor. Die bisher gebräuchlichen Normen wurden erschüttert. (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:160)

Was die traditionellen Normen anbelangt, so wurden diese unter anderem durch den Vorstoß der Dialekte in Frage gestellt. „Als fast gleichberechtigte Varianten, jedenfalls ohne funktionale Differenzierung traten neben die traditionell-literatursprachlichen nun verschiedene Ausspracheweisen der lässigen Umgangssprache und der Dialekte.“ (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:161) Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:162) zufolge wurden örtliche und regionale Unterschiede daher in der Zeit unmittelbar nach der Oktoberrevolution noch größer (für Beispiele siehe Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:161f).

Es kann also nochmals konstatiert werden, dass den Dialekten als nicht-standardsprachlicher Existenzform des Russischen eine durchaus tolerante Haltung entgegengebracht wurde. Die Situation änderte sich jedoch schlagartig, als den Bauern – den Hauptträgern der Dialekte – von der politischen Führung die Rolle des Feindes zugewiesen wurde, der das Proletariat an seiner Weiterentwicklung hindere. Von diesem Moment an verschlechterte sich die Einstellung zur Kultur des Dorfes, seinen Einwohnern und auch den Dialekten als Varietäten des Dorfes und der Bauern. (vgl. Kasatkin 1997:103) In der Folge wurden Dialekte als eine Art soziales Stigma betrachtet.

Die Losung, die von der sowjetischen Sprachwissenschaft propagiert wurde, war: eine Sprache für eine sozialistische Gesellschaft (vgl. Kasatkin 1997:104). Zu diesem Zweck

musste der Varietätenreichtum – also auch die Dialekte der Bauern – ausgemerzt werden. So geben die Sprachwissenschaftler Ivanov und Jakubinskij (1932:142, zitiert nach: Kasatkin 1997:104) auf die Frage, ob das Proletariat Interesse am Erhalt der bäuerlichen Vielsprachigkeit habe, folgende Antwort:

Нет. Он (пролетариат) заинтересован в его ликвидации. То обстоятельство, что русский национальный язык до сих пор не стал еще достоянием всего крестьянства, является одним из препятствий на пути социалистического строительства. Одним из важнейших лозунгов пролетариата является лозунг: «национальный язык всем трудящимся» [...] Процесс преодоления крестьянского разноречия [...] регулируется сознательной пролетарской языковой политикой, проводником этой политики на селе являются главным образом школа и печать.

Die Schule und auch die Massenmedien sollten also dazu beitragen, eine einheitliche russische Standardsprache zu etablieren, die in der Folge die Rolle der Einheitssprache für die einheitliche sozialistische Gesellschaft spielen sollte (vgl. Kasatkin 1997:104). Niemand sollte mehr aufgrund sprachlicher Besonderheiten von anderen Menschen unterschieden oder einer bestimmten Klasse zugeordnet werden können. «Очень близко виделось такое общество, где языковое поведение человека не несет никакой экстралингвистической информации о говорящем (локальной, социальной, образовательной, возрастной, профессиональной).» (Kalnyn' 1997:115)

In diesem Zusammenhang steht auch das „postulat o bystrom otmiranii russkich dialektov“ (Kalnyn' 1997:115), das besonders in den 30er-Jahren große Unterstützung von offizieller Seite erfuhr. Diesem Postulat zufolge wurden Dialekte als Relikte der Vergangenheit angesehen, die im Zuge der weiteren Entwicklung von einer einheitlichen, normierten Sprachform verdrängt werden würden (vgl. Kasatkin 1997:104). Diese Annahme wurde insofern noch bekräftigt, als Dialekte vor allem mit der bäuerlichen Bevölkerung in Verbindung gebracht wurden, der ohnehin keine politischen Perspektiven zugeschrieben wurden (vgl. Kalnyn' 1997:116). Laut Boeck, Fleckenstein und Freydank reichten in den 70er-Jahren die Schätzungen hinsichtlich des allmählichen Aussterbens der Dialekte zwischen 30 und 200 Jahren.

Die negative Haltung gegenüber Dialekten wirkte sich auf die Sprache der literarischen Werke dieser Zeit aus. Wurde der Gebrauch von Dialektismen in der Literatur noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus toleriert – Romane wie Šolochovs „Tichij Don“ oder Panfërovs „Bruski“ wurden als „krupnye dostiženija literatury“ (Kasatkin 1997:103) gelobt – so schlug die Stimmung in den 30er-Jahren um. Exemplarisch kann hier Maksim Gor'kij genannt werden, der einer der Hauptvertreter der sowjetischen Literatur

dieser Zeit war. Er sprach sich öffentlich entschieden gegen den Gebrauch von Provinzialismen aus. Als Beispiel für den massiven Druck, der auf die SchriftstellerInnen ausgeübt wurde, kann die Tatsache betrachtet werden, dass Šolochov seine bekannten Romane „Tichij Don“ und „Podnjataja Celina“ umschrieb und die im Originaltext vorkommenden Dialektismen entfernte. (vgl. Kasatkin 1997:103f)

Was den Schulunterricht anbelangt, so konnte von den Anfang des 20. Jahrhunderts vorgeschlagenen Methoden (siehe hierzu Kasatkin 1997:102) nun natürlich keine Rede mehr sein. Anstatt – wie bisher – im Unterricht den Schülern sowohl die Standardsprache, als auch die Dialektsprache näherzubringen, sollten die SchülerInnen nun nur mehr anhand der Standardsprache unterrichtet werden. Dialekte, die zuweilen als Entartungen der Standardsprache betrachtet wurden, waren somit vom Schulunterricht gänzlich ausgeschlossen. Das bedeutete, dass auch die Sprache der Schüler so weit als möglich von Dialektismen „gereinigt“ werden sollte. (vgl. Kasatkin 1997:104)

Des Weiteren wurde versucht, den SchülerInnen eine möglichst negative Einstellung zu den Dialekten als niedriger Form der Sprache zu vermitteln, die der prestigeträchtigen Form der Standardsprache entgegengestellt wurde. So wurde vor allem in ländlichen Bereich eine gesamte Generation dazu erzogen, ihre eigene „Muttersprache“ – die dialektalen Varietäten des Russischen – zu verleugnen. Welche enormen sozialen und psychischen Konsequenzen dies mit sich bringen würde, wurde zum damaligen Zeitpunkt wohl noch nicht bedacht:

Отрицательное отношение к своему языку вызывает социальную и культурную неуверенность, затрудняет контакты с представителями городской культуры, нарушает генерационные связи (что сопровождается моральными издержками) и, наконец, просто обедняет речевую деятельность человека. Диалктологи иногда могут наблюдать, что среди сельских жителей наименее способными к монологу, этому наиболее сложному виду речевой деятельности, оказываются молодые люди, прошедшие школьное образование. (Kalnyn' 1997:119)

Besonders die Kinder von DialektsprecherInnen befanden sich aufgrund der sowjetischen Sprachenpolitik in einer schwierigen Situation: Sie sollten durch den Schulunterricht die Standardsprache erlernen und sich von jener (Dialekt-)Sprache, die sie in der frühen Kindheit erlernt hatten und die gleichzeitig auch die Sprache ihrer Eltern und Großeltern war, abwenden. Dass dieser Prozess meist nicht ohne Probleme ablief, bedarf wohl keiner zusätzlichen Erklärung.

5.2. Bauern als Träger der Dialekte

Das Schicksal der Bauern ist insofern von besonderer Bedeutung, als es in direkter Verbindung mit der Nivellierung der Dialekte steht. Daher ist ihm das vorliegende Unterkapitel gewidmet.

Die Politik, die in der Sowjetunion von den 20er-Jahren bis in die 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts betrieben wurde, zielte darauf ab, die Bauern als Klasse zu vernichten und aus ihnen landwirtschaftliche ArbeiterInnen zu machen. Die Massenkollektivierung und der Kampf gegen das Großbauerntum in den 20ern und 30ern brachten am Land einschneidende soziale Veränderungen mit sich: Armut und Hunger führten dazu, dass ganze Dörfer ausstarben. Viele Menschen, besonders die jüngere Generation, versuchten, ihre Dörfer zu verlassen und in die Stadt zu ziehen, wo sie sich bessere Lebensumstände erhofften. Die in den 60er- und 70er-Jahren durchgeführte Kampagne zur Liquidierung der sogenannten „perspektivenlosen Dörfer“, im Zuge derer viele Leute aus ihren Heimatdörfern umgesiedelt wurden, leistete ihr Übriges. (Kasatkin 1997:103)

Nachdem nun die historischen und politischen Hintergründe beleuchtet wurden, stellt sich die Frage, wie die Dialekte selbst auf die von sowjetischer Seite betriebene Sprachenpolitik und die sozialen Umbrüche reagierten. Hierbei sei zunächst auf Kalnyn' (1997) verwiesen, laut der die Entwicklung von Dialekten von konstruktiven (I) und destruktiven (II) Faktoren bestimmt wird (vgl. Kalnyn' 1997:120):

Факторы (I) проявляются в изменении по внутренним импульсам системы диалекта с учетом внешних стимулов типа контактов с другими языковыми системами, в том числе и с литературным языком; в этом случае диалект изменяется по правилам нормального языкового процесса. Факторы (II) обуславливают исчезновение диалекта как языкового феномена под влиянием обстоятельств социального и демографического свойства. Это могут быть следующие обстоятельства: 1) иноязычное давление, имеющие целью вытеснить диалект, для успеха чего требуется достаточно жесткая официальная политика [...] 2) исчезновение населенных пунктов, к которым привязан диалект и расселение его носителей в другой языковой/диалектной среде; 3) физическое уничтожение носителей диалекта. (Калнынь 1997:120)

Wie aus der obigen Beschreibung hervorgeht, trafen alle drei von Kalnyn' genannten destruktiven Faktoren auf die Situation der russischen Dialekte zu. So wurde im Zuge einer strengen Sprachenpolitik versucht, die russische Standardsprache mit Gewalt gegenüber den Dialekten durchzusetzen. Des Weiteren verschwanden viele Dialekte aus dem einfachen Grund, weil es die Dörfer, in denen diese Dialekte früher gesprochen worden waren, schlichtweg nicht mehr gab. Viele Dorfbewohner waren in Folge der schlechten

Lebensbedingungen am Land in die Stadt umgezogen oder wurden zwangsumgesiedelt. Der Krieg tat sein Übriges zur Dezimierung der ländlichen Bevölkerung und so kam es, dass schließlich ganze Dörfer ausstarben.

Was die ehemaligen Dorfbewohner anbelangt, die sich entweder selbst zum Umzug in die Stadt entschlossen hatten oder Opfer von Zwangsumsiedlungsprogrammen geworden waren, so versuchten viele von ihnen aufgrund des sozialen Drucks, sich der Sprache der städtischen Bevölkerung anzupassen. Kalnyn' (1997:117) betont jedoch, dass es DialektsprecherInnen nicht immer gelinge, ihre Sprache völlig von dialektalen Besonderheiten zu befreien und somit der Standardsprache zu entsprechen. Dabei würden vor allem Probleme hinsichtlich der Grammatik – insbesondere auf den Gebieten der Phonetik und der Morphologie – auftreten, nicht so sehr im Bereich der Lexik (vgl. Kalnyn' 1997:117). Dies lässt darauf schließen, dass viele DialektsprecherInnen auch in der neuen sprachlichen Umgebung der Stadt die dialektalen Besonderheiten der Sprache nicht gänzlich einbüßten.

Zum Prozess der Anpassung an die Standardsprache muss weiters angemerkt werden, dass dieser bei Erwachsenen sicherlich langsamer voranging als etwa bei Kindern, die schon in der Stadt aufgewachsen waren und zur Schule gingen und somit stärker dem Einfluss der Standardvarietät ausgesetzt waren (vgl. Kasatkin 1997:103).

5.3. Ausblick

Kalnyn' (1997:120) zufolge hat das russische Dialektkontinuum infolge der genannten Entwicklungen ein Trauma erlitten, da das Gebiet, auf dem die SprecherInnen russischer Dialekte angesiedelt waren, stark verkleinert und gelichtet wurde. So existieren viele Punkte, die noch in den 40er- und 50er-Jahren für die Erstellung des russischen Dialektatlas untersucht wurden, heute gar nicht mehr – und mit ihnen sind auch die Dialekte verschwunden. Darüber hinaus gibt es vor allem im Norden¹⁶ Russlands viele Dörfer, deren Existenz bedroht ist, da die Anzahl ihrer Bewohner in der Vergangenheit stark abgenommen hat. (vgl. Kalnyn' 1997:120)

Nichtsdestotrotz ist die Annahme, dass die russischen Dialekte als Ganzes vom Aussterben bedroht sind, nach Meinung Kalnyn's (1997:123) nicht gerechtfertigt. Die Vielfalt der Dialekte sei laut Kalnyn' zwar infolge der sozio-politischen Prozesse des 20. Jahrhunderts

¹⁶ Laut Comrie, Stone und Polinsky (1996:16) halten sich die südrussischen Dialektmerkmale viel hartnäckiger, als die nordrussischen, die dem Vordringen der mittlrussischen Dialekte nachgeben.

deutlich verringert worden, gleichzeitig dürfe aber nicht vergessen werden, dass viele Dialekte trotz der offiziellen Sprachenpolitik erhalten geblieben sind, was nicht zuletzt auf die strukturelle Beständigkeit, die der lebendigen Sprache eigen ist, zurückgeführt werden könne.

Dieselbe Meinung vertritt auch Kasatkin (1997:106). Auch er meint, dass die russischen Dialekte noch nicht vollständig verschwunden seien und dies wohl auch in näherer Zukunft nicht passieren werde. Jedoch hätten sie sich, seiner Ansicht nach, insofern verändert, als sie stark degradiert seien. Dies sieht Kasatkin als großen Verlust an, als mit der Nivellierung von Dialekten auch ein Teil der russischen Sprache und Kultur verloren gehe.

Sowohl Kasatkin (1997) als auch Kalnyn' (1997) sehen Dialekte als bedeutendes Erbgut der russischen Kultur an und betonen daher die Wichtigkeit/Notwendigkeit ihres Studiums und ihrer Erhaltung:

Русские диалекты, как любой язык, осуществляя духовную преемственность нации, являются феноменом культурного национального наследия, а сохранение диалектов отнюдь не является проявлением отсталости языка или несостоятельности культурных сил, действующих в обществе. (Kalnyn' 1997:124)

6. Sichtbarkeit der Dialekte

Das vorliegende letzte Kapitel des ersten Teils ist der Frage nach der Sichtbarkeit der Dialekte in der russischen Sprachendebatte gewidmet. Wie im Rahmen dieser Arbeit bereits ausgeführt wurde, habe ich mich zur Beantwortung dieser Frage zunächst mit den Werken von Uspenskij (1985, 1987, 1994), Vinogradov (1938) und Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ auseinandergesetzt und untersucht, inwiefern Dialekte von den jeweiligen AutorInnen thematisiert werden.

Es lässt sich feststellen, dass sowohl Uspenskij (1985, 1987, 1994) als auch Vinogradov (1938) und Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) nur selten die Existenz von Dialekten ansprechen. Vereinzelt finden sich zwischendurch kurze Bemerkungen darüber, welche Einstellungen gegenüber Dialekten zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte vorherrschend waren oder wie Dialekte in der Literatur als Stilmittel eingesetzt wurden. Insgesamt kann aber konstatiert werden, dass in diesen Werken eher nach Hinweisen auf Dialekte gesucht werden muss. Die Sichtbarkeit von Dialekten in Standardwerken zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ ist also gering.

Trotz der Tatsache, dass die genannten AutorInnen den Dialekten in ihren Werken nur wenig Beachtung schenken, kann bemerkt werden, dass sie auf unterschiedliche Art und Weise an das Thema Dialekt herangehen. So wird bei Uspenskij (1987) das Thema der Norm relativ ausführlich besprochen. Uspenskij (1987:8) sieht den *literaturnyj jazyk* als eine künstlich normierte Sprache an, die er dem *živoj jazyk*, der in vielen dialektalen Ausprägungen erscheint (vgl. Uspenskij 1987:129), gegenüberstellt. Des Weiteren betont Uspenskij (1987:18) den Wertecharakter, der den Dialekten in bestimmten Sprachsituationen zukommt. So haftete den russischen Dialekten während der Periode der Diglossie noch kein soziales Stigma an, da alle Mitglieder der Gesellschaft sich der dialektalen Sprache für die Alltagskommunikation bedienen mussten. Dies änderte sich jedoch mit dem Übergang von der Diglossie zur Zweisprachigkeit und der Normierung der russischen Sprache (vgl. Uspenskij 1987:18).

Bei Vinogradov (1938) wird nur bedingt auf die Frage nach der Norm und den Wertecharakter der Sprache eingegangen. Dafür finden sich in Vinogradovs Werk Beschreibungen darüber, wie die Dialekte der ländlichen Bevölkerung in der Diskussion um die Bildung des russischen *literaturnyj jazyk* bewertet wurden (siehe hierzu Vinogradov 1938:324ff). Des Weiteren geht Vinogradov (1938:186) auf die Grundlage des im Laufe des

18. Jahrhunderts allmählich entstehenden *literaturnyj jazyk* neuen Typs ein und beschreibt die Orientierung am Zentrum Moskau. Er betont dabei auch die besondere Lage Moskaus in der Mitte zwischen den südrussischen und den nordrussischen Dialekten, die dazu führte, dass die Moskauer Aussprache selbst über einen langen Zeitraum ständigen Veränderungen unterlag (vgl. Vinogradov 1938:46 & 65). Schließlich kommen bei Vinogradov auch Ausführungen über Meinungen vor, die diverse Dichter und Schriftsteller gegenüber dem Gebrauch von Dialekten in literarischen Werken vertraten. So berichtet Vinogradov (1938: 326) beispielsweise über die Einstellungen Puškins (vgl. Vinogradov 1938:261) und Gogol's.

Bei Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) finden sich, wie bei Vinogradov (1938), Bemerkungen über die dialektale Grundlage der „Literatursprache“, wobei sie sogar die Entstehung der mittlrussischen Dialekte ansprechen (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:40f), die bei Vinogradov (1938) keine Erwähnung findet. Auch die Verwendung von Dialektismen in der Literatur wird thematisiert (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:132ff).

Bezüglich der teilweisen Auslöschung der Dialekte, die als Folge der sowjetischen Sprachenpolitik betrachtet werden kann, existieren weder bei Uspenskij (1985, 1987, 1994) noch bei Vinogradov (1938) Vermerke, was aber nicht zuletzt daran liegen mag, dass ihre Werke die Zeit des 20. Jahrhunderts nicht mehr behandeln. Bei Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:157ff) findet sich ein Kapitel mit dem Titel „Die russische Literatursprache der sowjetischen Zeit“, in dem unter anderem, wenngleich nicht sehr ausführlich, die Entwicklung der Dialekte besprochen wird. Da die Betrachtung der Geschichte der Dialekte im 20. Jahrhundert jedoch nicht nur anhand eines einzigen Werkes erfolgen soll, das noch dazu nur vereinzelte Bemerkungen über Dialekte enthält, wurden zum Vergleich auch die Artikel von Kasatkin (1997) und Kalnyn' (1997) herangezogen. Letztere zwei betonen, dass dem russischen Dialektkontinuum durch die sowjetische Sprachenpolitik ein enormer Schaden zugefügt wurde. So wurde gemäß der Losung „Eine Sprache für eine sozialistische Gesellschaft“ versucht, jegliche sprachliche Vielfalt – darunter auch die russischen Dialekte – auszumerzen (vgl. Kasatkin 1997:104).

Sowohl von Kasatkin (1997) als auch von Kalnyn' (1997) wird die besondere Rolle der Bauern hinsichtlich der Entwicklung der Dialekte betont. Wie im fünften Kapitel dieser Arbeit ausgeführt wurde, wurde nicht-standardsprachlichen Existenzformen des Russischen, darunter auch den Dialekten, in den Anfangsjahren der sowjetischen Zeit eine durchaus tolerante Haltung entgegengebracht (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:160). Als jedoch den Bauern – den Hauptträgern der Dialekte – von der politischen Führung die Rolle des

Feindes zugeschrieben wurde, schlug die Stimmung ins Gegenteil um. Von diesem Zeitpunkt an verschlechterte sich die Einstellung zur Kultur des Dorfes, der ländlichen Bevölkerung und auch den Dialekten als Varietäten des Dorfes und – nicht zuletzt – der Bauern (vgl. Kasatkin 1997:103). Interessant ist hierbei, dass das Schicksal der Bauern, das folgeschwere Konsequenzen auf die weitere Geschichte der russischen Dialekte hatte, von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) in ihren Ausführungen über die russische „Literatursprache“ in der sowjetischen Zeit mit keinem Wort angesprochen wird. Die Bauern werden nur einmal am Beginn des Kapitels erwähnt und zwar in Zusammenhang mit dem Nebeneinander an verschiedenen Existenzformen des Russischen, das in den 20er-Jahren vorherrschte:

[D]ie in der Bewältigung ihrer revolutionären Aufgaben so erfolgreichen Klassen der Arbeiter und Bauern [waren] sprachlich nur ungenügend vorbereitet. Die Literatursprache als das allgemeinverständliche und allgemeingebräuchliche Kommunikationsmittel mußten sie sich erst aneignen. Die Eroberung der wirtschaftlichen und politischen Macht ging der Eroberung und Mitgestaltung der Literatursprache voraus. (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:159)

Seit der Oktoberrevolution konnten also neue soziale Klassen an der Standardsprache teilhaben und sie mitgestalten. Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) sprechen in diesem Zusammenhang zuerst von den „Klassen der Arbeiter und Bauern“ (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:159), die sie in der Folge durchwegs als „neue Träger der Literatursprache“ (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:163) bezeichnen. Wie genau die Aneignung der Standardsprache vor sich ging und wie überhaupt der Übergang vom Nebeneinander von sprachlichen Existenzformen zur Nivellierung des Usus erfolgte, wird von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) jedoch nur bedingt erklärt. Sie sprechen lediglich davon, dass ab den 30er-Jahren von der sowjetischen Führung eine bewusste Sprachenpolitik verfolgt wurde, die eine Standardisierung des Sprachgebrauchs zum Ziel hatte (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:162):

In den 30er Jahren wurde die Besinnung auf die Tradition, die kritische Einstellung gegenüber den sprachlichen Auswüchsen der 20er Jahre zur Grundhaltung nicht nur einzelner, sondern der gesamten sowjetischen Öffentlichkeit. Dabei spielte nicht nur der Einfluß der Intelligenz als Hüter der literatursprachlichen Tradition eine Rolle. Ganz wesentlich war die Haltung der neuen Träger der Literatursprache. Die anfangs betonte Abgrenzung vom literatursprachlichen Erbe machte dem Bestreben Platz, sich die Literatursprache in ihrer zeitgemäßen Form nun vollständig anzueignen. (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:163)

Laut Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:163) fand die sowjetische Sprachenpolitik ab den 30er-Jahren also Unterstützung von Seiten „der neuen Träger der Literatursprache“. Diese seien zusehends bestrebt gewesen, sich die standardsprachliche Varietät zu eigen zu machen, die zunächst nur von den gebildeten, oberen Schichten gebraucht wurde. Inwiefern diese Aneignung der Standardsprache – vor allem bei der ländlichen Bevölkerung – freiwillig erfolgte, wird von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) jedoch nicht näher beschrieben.

Nach Ansicht von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:162) entstanden die Standardisierungsbestrebungen der 30er-Jahre, die eine Nivellierung des Sprachgebrauchs zur Folge hatten, vor allem als Reaktion auf die bestehende „Gefahr eines entscheidenden Bruchs in der Entwicklung der russischen Literatursprache“. Die in diesem Zusammenhang nicht unwesentliche, von der sowjetischen Sprachwissenschaft und der politischen Führung propagierte Losung „Eine Sprache für eine sozialistische Gesellschaft“ (vgl. Kasatkin 1997:104) findet bei Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) jedoch keine Erwähnung.

An dieser Stelle soll auch die von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) durchgeführte Bewertung der russischen standardsprachlichen und nicht-standardsprachlichen Varietäten erwähnt werden. Während die Standardsprache als „höchste Existenzform des Russischen“ (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:176) beschrieben wird, werden die anderen, nicht-standardsprachlichen Varietäten wie Dialekte, Jargons etc. zuweilen als „niedere Existenzformen“ (Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:163) bezeichnet. Die Standardsprache wird dieser Bewertung zufolge als erstrebenswerteste Form des Russischen angesehen. Dementsprechend wird die Aneignung der Standardsprache durch das gesamte russische Volk von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:176) als großer Erfolg betrachtet und als „Demokratisierung“ der Standardsprache bezeichnet.

An dieser Stelle muss bemerkt werden, dass von „Demokratisierung“ (Boeck/Fleckenstien/Freydank 1974:176) der Standardsprache nur bedingt die Rede sein kann. Laut Comrie, Stone und Polinsky (1996:27) kommen dabei zunächst zwei Prozesse ins Spiel: Einerseits hielten durch den Aufstieg neuer sozialer Klassen einige von deren Sprachbesonderheiten Einzug in den Standardgebrauch. Andererseits wurde die Standardsprache durch die allgemeine Schulpflicht unter den Mitgliedern jener Schichten verbreitet, die zuvor vor allem nicht-standardsprachliche Existenzformen des Russischen zur Kommunikation gebrauchten. Comrie, Stone und Polinsky (1996:27) zufolge war der zweite Prozess der weitaus bedeutendere Faktor in der Entwicklung der russischen Standardsprache. So wurde ganz zu Beginn der sowjetischen Zeit zwar auf den Sprachgebrauch der unteren Klassen Rücksicht genommen, insgesamt kam es aber nach einer kurzen Zeit der Toleranz

gegenüber nicht-standardsprachlichen Formen wieder zu einer Rückkehr zu den traditionellen Normen (vgl. Comrie/Stone/Polinsky 1996:27), die von der oberen Schicht der gebildeten Moskauer Gesellschaft geprägt worden waren. Von „Demokratisierung“ im Sinne von Mitbestimmung durch die neuen Träger der Standardsprache kann also nur teilweise gesprochen werden.

Darüber hinaus stellt sich hinsichtlich der sogenannten „Demokratisierung“ die Frage, bis zu welchem Grad die Aneignung der standardsprachlichen Varietät freiwillig bzw. selbstbestimmt erfolgte. Wollten unter der Landbevölkerung wirklich alle aus freien Stücken ihre lokalen Dialekte zugunsten einer einheitlichen Standardsprache aufgeben oder kann der Prozess des Übergangs von einem Nebeneinander von standardsprachlichen und nicht-standardsprachlichen Existenzformen zur Vorherrschaft einer einzigen standardsprachlichen Varietät eher als Ergebnis einer bewusst verfolgten und von oben vorgeschriebenen Sprachenpolitik angesehen werden?

Des Weiteren darf nicht vergessen werden, dass nicht alle die gleichen Ausgangsposition beim Erlernen der Standardsprache hatten und somit auch nicht alle gleich erfolgreich die Standardvarietät verwenden konnten. Mitglieder der gebildeten Moskauer Oberschicht hatten hierbei sicherlich einen großen Vorteil gegenüber der ländlichen Bevölkerung. So betont etwa Kalnyn' (1997:117), dass es DialektsprecherInnen nicht immer gelinge, ihre Sprache völlig von dialektalen Besonderheiten zu befreien und somit der Standardsprache zu entsprechen. Dies betreffe vor allem die Bereiche der Phonetik und Morphologie. Angesichts der eben angeführten Punkte erscheint fraglich, inwiefern der Terminus „Demokratisierung“, der von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:176) in Bezug auf die Situation der russischen Standardsprache in der sowjetischen Zeit gebraucht wird, angemessen ist.

Was die Nivellierung der Dialekte anbelangt, so wird diese von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) im Kapitel über die sowjetische Zeit zwar thematisiert, sie geben jedoch andere Gründe als ausschlaggebend an als Kasatkin (1997) und Kalnyn' (1997). Die Situation der Bauern findet dabei, wie schon angesprochen wurde, keinerlei Erwähnung. Bei der Rezeption von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) kann daher leicht der Eindruck entstehen, dass die Verdrängung der Dialekte ein völlig natürlicher Prozess war, der ohne jegliche Komplikationen und mit absoluter Zustimmung der gesamten russischsprachigen Bevölkerung ablief. Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:176) bezeichnen die Dialekte als „historisch überlebte Erscheinung“, die in ihrer Funktion als Mittel zur mündlichen Kommunikation langsam aber doch durch die gesprochene Form der Standardsprache

verdrängt werden. Am ehesten kommen sie noch bei der älteren ländlichen Bevölkerung vor, teilweise auch in Städten mittlerer Größe als Interdialekte (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:176).

Für das Aussterben der Dialekte gab es laut Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974:176) in den 70er-Jahren Voraussagen, die von 30 Jahren bis zu zwei Jahrhunderten reichten. Zum heutigen Zeitpunkt kann konstatiert werden, dass jene, die von einem schnellen Untergang der russischen Dialekte als Ganzes überzeugt waren, falsch lagen. Die Vielfalt der Dialekte wurde zwar infolge der sozio-politischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts massiv verringert, gleichzeitig haben trotz der intensiv betriebenen sowjetischen Sprachenpolitik viele Dialekte überlebt, was nicht zuletzt auf die strukturelle Beständigkeit der lebendigen Sprache zurückzuführen ist (vgl. Kalnyn' 1997:123). Sowohl Kalnyn' (1997) als auch Kasatkin (1997) sind Vertreter der Meinung, dass auch in näherer Zukunft nicht mit einem Aussterben der Dialekte zu rechnen ist.

Interessant anzumerken ist in Bezug auf die Zeit der Sowjetunion, dass trotz der relativ negativen Haltung gegenüber Dialekten viele Arbeiten zur Dialektologie verfasst wurden. Diese dienten jedoch nicht der Erhaltung der Dialekte, sondern vorrangig der Erfassung sprachlicher Daten in Dialektatlanten und Dialektwörterbüchern und ihrer diachronen Interpretation (vgl. Berger 1999:556). So stammt etwa die bereits erwähnte, heute gängige Klassifikation der russischen Dialekte aus der sowjetischen Zeit. Berger (1999:556) weist hierbei auch auf die Rolle hin, die der Gegenstand der Dialektologie an den pädagogischen Universitäten spielte: Das Studium der Dialektologie sollte den angehenden Pädagogen insofern von Nutzen sein, als sie dadurch später bei der Vermittlung der Standardsprache an ihre SchülerInnen mögliche Störquellen frühzeitig identifizieren und auf sie reagieren könnten. Das Interesse an Dialekten in der sowjetischen Zeit darf also nicht mit einer positiven Haltung diesen gegenüber gleichgesetzt werden. Was die derzeitige Situation der russischen Dialekte betrifft, so findet sich darüber neben einzelnen Arbeiten wie etwa von Kasatkin (1997) oder Kalnyn' (1997) leider nur sehr wenig Literatur.

Abschließend kann also konstatiert werden, dass Dialekte in der russischen Sprachendebatte zwar nicht völlig unsichtbar sind, sich ihre Sichtbarkeit aber in der Regel auf vereinzelte Bemerkungen beschränkt. Des Weiteren muss hinzugefügt werden, dass häufig nicht mit der für wissenschaftliche Arbeiten notwendigen Objektivität über Dialekte berichtet wird. Die Ausführungen über Dialekte – besonders jene, die in der sowjetischen Zeit verfasst wurden – sind daher in Abhängigkeit von der Quelle äußerst kritisch zu hinterfragen. Insgesamt lässt sich jedoch beobachten, dass es in den letzten Jahren wieder zu einer

positiveren Bewertung von Dialekten kommt (vgl. Berger 1999:556). Diese positivere Einstellung zu Dialekten spiegelt sich unter anderem in den Arbeiten von Kasatkin (1997) und Kalnyn' (1997) wieder.

Nachdem im vorliegenden ersten Teil dieser Arbeit die Sichtbarkeit der Dialekte in der russischen Sprachdebatte untersucht wurde, erfolgt nun im nachfolgenden zweiten Teil eine Analyse der Situation in der deutschen Nationalphilologie.

II. SICHTBARKEIT DER DIALEKTE IM DEUTSCHEN

Deutschland hat mancherley Dialectos, Art zu reden, also, daß die Leute in 30 Meilen Weges einander nicht wol können verstehen.

Luther¹⁷

1. Begriffsdefinitionen

Wie schon Luther in Bezug auf die Sprache seiner Zeitgenossen angemerkt hat, herrscht auf dem deutschen Sprachgebiet eine Vielfalt an dialektalen Varietäten vor. Doch wie wird mit diesem Varietätenreichtum in der Literatur zur deutschen Sprachgeschichte umgegangen? Den Untersuchungsgegenstand des zweiten Teils bildet die Sichtbarkeit der Dialekte in der deutschen Sprachendebatte. Wie bereits der erste soll auch der hier vorliegende Teil mit der Erklärung von ein paar grundlegenden Begriffen, die im Laufe der Arbeit Verwendung finden, eingeleitet werden.

1.1. Schriftsprache vs. Standardsprache

Die ersten zwei Termini, die im Rahmen dieser Arbeit definiert wurden, sind die Termini *literaturnyj jazyk* und Literatursprache, die vor allem in der sowjetischen Sprachwissenschaft weit verbreitet waren. Wie bereits erwähnt wurde, ist die Bezeichnung Literatursprache, die etwa von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) in ihrem Werk „Geschichte der russischen Literatursprache“ gebraucht wird, in der deutschsprachigen Linguistik eher unüblich.

Wie aber kam es überhaupt zur Übernahme des Begriffs Literatursprache, der – in der von Boeck, Fleckenstein und Freydank (1974) gebrauchten Bedeutung – keine Tradition in der deutschsprachigen Sprachgeschichtsforschung besitzt? Laut Besch (1983a:965) wurde der Terminus Literatursprache in Folge der engen Kooperation von GermanistInnen der *Akademija Nauk SSSR* mit GermanistInnen der DDR übernommen und auf die Sprachverhältnisse des Deutschen angewandt. Dies wird auch von Betten (2004:3003) bestätigt, der zufolge der Terminus Literatursprache vor allem in der

¹⁷ Dieses Zitat Luthers findet sich in den „Tischreden“ aus dem Jahre 1538 (vgl. Wiesinger 2000:1934f).

Sprachgeschichtsforschung der DDR in den 70er- und 80er-Jahren zum Einsatz kam. Welche Termini sind nun aber in der deutschsprachigen Fachliteratur üblich?

In den Arbeiten zur deutschen Sprachgeschichte werden heute zum überwiegenden Teil die Termini Schriftsprache und Standardsprache gebraucht (vgl. Betten 2004:3003). Diese beiden Termini dürfen laut Besch (1983a:965) jedoch nicht synonym verwendet werden. Aufgrund der Entwicklung der deutschen Sprache wird die Bezeichnung Schriftsprache vornehmlich für die Periode des 16. bis 18. Jahrhunderts angewandt. Die Bezeichnung Standardsprache ist erst ab dem 19. Jahrhundert angemessen. Grund für diese Unterscheidung ist, dass die Normierung der deutschen Sprache zuerst auf Ebene der Schrift erfolgte und die gesprochene Sprache erst später in einheitliche Bahnen geleitet wurde. (vgl. Besch 1983:964f)

So entstand in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert eine überregionale Schriftsprache, deren Normen um 1800 bis auf wenige Ausnahmen allgemeine Akzeptanz fanden und keine regionale Differenzierung mehr aufwiesen (vgl. v. Polenz 1999:454). Diese Schriftsprache übernahm zusehends auch Funktionen der gesprochenen Sprache und wurde schließlich „in allen Bereichen des nationalen Lebens“ (Besch 1983a:964) angewandt, d.h. sie wurde „polyvalent“. Besch (1983a:964) hebt Polyvalenz als entscheidendes Unterscheidungsmerkmal der Standardsprache von der Schriftsprache hervor.

Weitere Bezeichnung, die vor allem in der älteren deutschsprachigen Fachliteratur für die gesprochene und geschriebene Standardsprachlichkeit gebraucht wurden, sind: Hochsprache, Gemeinsprache und Einheitssprache. Laut Besch (1983a:965) sind diese Bezeichnungen aber nur bedingt geeignet. Hochsprache etwa würde auf „sozialschichtliche Zuordnungen“ hindeuten, die bereits in der Vergangenheit nur eingeschränkt gültig waren und in der Gegenwart keine Gültigkeit mehr besitzen. Daher sei dieser Terminus nicht angemessen „für eine Standardsprache, die natürlich in sich stilistisch geschichtet ist“. Was den Ausdruck Einheitssprache anbelangt, so wäre dieser zwar besser geeignet als die Bezeichnung Hochsprache, jedoch würde durch die Hervorhebung der Homogenität „das Mitdenken von geregelter Variation, die ohne weiteres zur Standardsprachlichkeit gehören kann, erschwert“. Die Bezeichnung Gemeinsprache, die auch des Öfteren Verwendung findet, wird von Besch (1983a:965) zwar als „tauglich“ eingestuft, gleichzeitig weist er jedoch darauf hin, dass einige SprachwissenschaftlerInnen – darunter etwa Frings – unter diesem Ausdruck „ausschließlich die vereinheitlichte Sprechsprache, nicht das Gesamte, verstehen“ wollen.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass in der deutschsprachigen Fachliteratur – je nach zu beschreibender Epoche – vor allem die Termini Schriftsprache und

Standardsprache verwendet werden und nicht etwa der Terminus Literatursprache. Dieser ist Besch (1983a:965) zufolge belastet „durch das naheliegende, aber hier keineswegs zutreffende Verständnis, daß es sich um die Sprache der schöngeistigen Literatur handle“ und kann daher leicht falsche Konnotationen hervorrufen.

Was den Grund für die Verwendung unterschiedlicher Termini in der sowjetischen und der deutschen Sprachwissenschaft betrifft, so ist dieser nicht darin zu sehen, dass die jeweiligen Gegebenheiten der russischen bzw. deutschen Sprachgeschichte keine andere Wahl zulassen. Die Auswahl der Termini hängt vielmehr mit dem jeweils vorherrschenden Sprachgeschichtsverständnis zusammen (vgl. Betten 2004:3003). Folglich kann die Verwendung des Terminus Literatursprache in Zusammenhang mit einer literaturorientierten Sprachgeschichtsschreibung gesehen werden (vgl. Betten 2004:3006), die sich vor allem mit den „höherschichtigen und genuin schreibsprachlichen Varietäten“ (Reichmann 1998:10) der Sprache beschäftigt und umgekehrt die gesprochene Sprache und die Varietäten der unteren Schichten vernachlässigt. Diese auf die Sprache der Literatur ausgerichtete Sichtweise, die das Ideal einer Einheitssprache zum Ziel hat und sich auch in einigen älteren Werken zur deutschen Sprachgeschichte findet, wird laut Betten (2004:3003) „derzeit aus einem eher soziopragmatischen Sprachgeschichtsverständnis grundsätzlich kritisiert“, so unter anderem von Reichmann (1998) und v. Polenz (1998).

1.2. Plurizentrisch/Polyzentrisch

Ein weiterer Begriff, der im Rahmen dieses Kapitels erklärt werden soll, ist der Begriff plurizentrisch bzw. polyzentrisch. Ammon (1995:45f) zufolge geht der Begriff „polyzentrisch“ ursprünglich auf den US-amerikanischen Soziolinguisten William A. Stewart (1968) zurück, der ihn in seiner Arbeit „A Sociolinguistic Typology for Describing National Multilingualism“ einführt. Stewart (1968:534) differenziert zwischen „monocentric“ und „polycentric standardization“ einer Sprache, wobei er anmerkt, dass nicht notwendigerweise ein Zusammenhang zwischen „polycentric standardization“ und dem Gebrauch einer Sprache in verschiedenen Ländern besteht.

In der deutschsprachigen Fachliteratur der Gegenwart ist an die Stelle des ursprünglichen Begriffs polyzentrisch der Ausdruck „plurizentrisch“ getreten, der auf einen terminologischen Vorschlag des deutschen Sprachwissenschaftlers Heinz Kloss zurückgeht (vgl. Ammon 1995:47). So geben etwa Clyne (2000), v. Polenz (1999) und Ammon (1995) dem Begriff plurizentrisch den Vorzug.

Laut Clyne (2000:2008) zeichnet sich eine plurizentrische Sprache dadurch aus, dass sie „einige konkurrierende, aber interagierende Nationalvarietäten mit verschiedenen Normen“ aufweist. „Nationalvarietäten“ beschreibt Clyne (2000:2008f) als „mehr oder weniger standardisierte Varietäten“ und betont des Weiteren, dass diese nicht mit Dialekten verwechselt werden dürfen. Trotz der Tatsache, dass zwischen den einzelnen nationalen Varietäten nur vergleichsweise wenige Unterschiede bestehen, tragen sie insbesondere hinsichtlich der „nationalen Identität“ eine enorme Bedeutung.

Ein Paradebeispiel für eine plurizentrische Sprache ist das Deutsche. Plurizentrisch bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Normen der deutschen Sprache nicht nur von einem Zentrum aus – „monozentrisch“¹⁸ (v. Polenz 1999:414) – vorgegeben werden – wie dies etwa hinsichtlich des Russischen mit seinem Zentrum Moskau der Fall ist – sondern von mehreren Zentren. Dabei muss jedoch angemerkt werden, dass nicht alle Zentren einen gleich großen Einfluss ausüben (vgl. v. Polenz 1999:414). So besteht eine gewisse „Asymmetrie“ zwischen den Standardvarietäten Deutschlands, Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz (vgl. Ammon 1995:484ff).

Diese Asymmetrie findet beispielsweise darin ihren Ausdruck, dass die Nationalvarietät Deutschlands sowohl von Deutschen selbst, als auch von vielen VertreterInnen der anderen beiden Nationalvarietäten als das „eigentliche Deutsch“ (v. Polenz 1999:416) angesehen wird und ihr daher in vielen Fällen ein höherer Grad an Korrektheit¹⁹ und Prestige beigemessen wird als den Nationalvarietäten Österreichs oder der deutschsprachigen Schweiz. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass die österreichische und die schweizerische Nationalvarietät bereits recht ausführlich untersucht wurden (zur österreichischen Nationalvarietät siehe exemplarisch Wiesinger 2008), die Nationalvarietät Deutschlands hingegen fast noch gar nicht (vgl. Ammon 1995:49). Dies mag wohl daran liegen, dass – wie eben erwähnt – das bundesdeutsche Standarddeutsch als übernationale Norm angesehen wird, während sein österreichisches und schweizerisches Gegenstück – also keinesfalls nur die jeweiligen Dialekte – zumeist als „Besonderheiten“ abgetan werden. (v. Polenz 1999:416)

¹⁸ Als Beispiel für eine Sprache, in der die Normen vorwiegend von einem Zentrum ausgehen, führt v. Polenz (1999:414) das Französische an, dessen Normen „weitgehend von Paris“ bestimmt werden. Hierzu muss jedoch bemerkt werden, dass nicht alle Autoren diese Ansicht teilen. So zählt Clyne (2000) das Französische neben einer Reihe von anderen Sprachen zu den *plurizentrischen* Sprachen.

¹⁹ Laut Ammon (1995:486f) kann die Bewertung „des deutschen Deutsch“ als eigentliches und korrektes Deutsch auf eine sehr lange Geschichte zurückblicken. Er führt als Beispiel eine abwertende Bemerkung des deutschen Reformators Martin Luther über das defizitäre Deutsch seines rivalisierenden Schweizer Kollegen Zwingli an.

Ammon (1995:484ff), der den Asymmetrien zwischen den nationalen Sprachzentren ein eigenes Unterkapitel in seinem Werk „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz“ widmet, führt diese nicht auf eine bewusst von Deutschland verfolgte Sprachpolitik zurück, sondern vielmehr auf außersprachliche Faktoren wie Bevölkerungsgröße, Wirtschaftskraft und politische Macht. Diese Meinung wird auch von Clyne (2000:2010) und v. Polenz (1999:416f) vertreten. Clyne (2000:2010f) gibt hinsichtlich der asymmetrischen Verhältnissen unter den einzelnen nationalen Varietäten des Deutschen zu bedenken, dass „auch innerhalb einer Nationalvarietät keine regionale Symmetrie, geschweige denn eine soziale, herrscht.“ Dementsprechend orientiert sich etwa das bundesdeutsche Standarddeutsch am Norddeutschen und das österreichische Standarddeutsch gibt dem Sprachgebrauch der Hauptstadt Wien den Vorzug.

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, ist das Standarddeutsch entgegen landläufiger Meinung also geographisch nicht einheitlich (vgl. Ammon 1995:36f). Es besteht vielmehr aus verschiedenen Standardvarietäten, die ihrerseits eine Reihe von Nonstandardvarietäten überdachen (vgl. Ammon 1995:2f). Zu letzteren sind laut Ammon (1995:3) „insbesondere die Dialekte“ zu zählen. So wie also hinsichtlich der deutschen Standardsprache mehrere Varietäten existieren, herrscht auf dem deutschen Sprachgebiet auch eine große Vielfalt an dialektalen Varietäten vor. Im nächsten Kapitel soll daher ein Überblick über die Einteilung der deutschen Dialekte gegeben werden.

2. Einteilung der deutschen Dialekte

Wie schon erwähnt wurde, herrscht auf dem deutschen Sprachgebiet eine Vielzahl an dialektalen Varietäten vor. Wiesinger (1983) und v. Polenz (2009) zufolge dürfen „sprachräumliche Differenzierungen“ (Wiesinger 1983:820) bereits für das Westgermanische in den ersten Jahrhunderte n. Chr. angenommen werden.

Das Westgermanische, das die Basis der späteren deutschen Dialekte darstellt, war nicht einheitlich – ein Faktor, der sich auf die weitere Sprachentwicklung auswirkte: Bereits gegen Ende der Völkerwanderungszeit im 5./6. Jahrhundert, als die einzelnen germanischen Stammesverbände begannen sesshaft zu werden, führten die angesprochenen sprachräumlichen Differenzierungen zu einer „sprachgeographische[n] Differenzierung“ (Wiesinger 1983:820). Das heißt, dass das Deutsche bereits von Beginn an in mehrere Dialekte aufgegliedert war. Von dieser dialektalen Gliederung des Deutschen zeugen auch die im 8. und 9. Jahrhundert entstandenen ersten schriftlichen Überlieferungen. (vgl. Wiesinger 1983:820)

Was die Einteilung der deutschen Dialekte anhand von charakteristischen Merkmalen betrifft, so gab es dahingehend schon im Mittelalter erste Versuche. Ein Beispiel, das von Wiesinger (1983:807) in seinem Aufsatz „Die Einteilung der deutschen Dialekte“ angeführt wird, ist das des fränkischen Schulmeisters Hugo von Trimberg. Dieser liefert in seiner um das Jahr 1300 entstandenen Lehrdichtung „Renner“ eine Beschreibung verschiedener deutscher Dialekt anhand ihrer Unterscheidungsmerkmale. Die ersten wissenschaftlichen Bemühungen zur Einteilung der deutschen Dialekte anhand von übereinstimmenden oder unterscheidenden Merkmalen in den Bereichen Phonologie, Phonetik, Morphologie, Syntax, Lexik und Intonation gehen ins 19. Jahrhundert zurück (vgl. Wiesinger 1983:807f). Der erste, der die deutschen Dialekte im Deutschen Reich, in Österreich-Ungarn und in der Schweiz erfasste, war Georg Wenker (vgl. v. Polenz 2009). Er war es auch, der das Projekt „Sprachatlas des Deutschen Reiches“ begründete (vgl. Wiesinger 1983:808).

Zur Erstellung des „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ (DSA) verschickte er in den Jahren 1876 bis 1880 Fragebögen an Schulen von über 30 000 Orten im deutschen Sprachgebiet. Diese Fragebögen enthielten 40 Beispielsätze, die von den ortsansässigen Lehrern in den jeweiligen lokalen Dialekt übersetzt werden sollten. In diesen sogenannten „Wenker-Sätzen“ waren jene Laute enthalten, „deren lautgesetzliche Entwicklung und Geltung“ (Löffler 2003:25) überprüft werden sollte. Wenkers Sprachatlas wurde posthum in

den Jahren zwischen 1926 und 1956 von Wrede, Martin und Mitzka veröffentlicht und enthielt insgesamt 129 Karten. (Löffler 2003:25)

Der „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ bildet gemeinsam mit der Einteilungskarte des Sprachwissenschaftlers Ferdinand Wrede²⁰ – welche bereits seit 1903 an der Marburger Universität auflag, aber erst nach Wredes Ableben im Jahre 1937 von seinem Schüler B. Martin publiziert wurde – die Grundlage für den Großteil der späteren Einteilungskarten der deutschen Dialekte und somit auch für die in Abbildung 1 dargestellte Karte, die die deutschen Dialekte um 1900 zeigt. Doch nach welchen Kriterien erfolgt die Einteilung der Dialekte überhaupt?

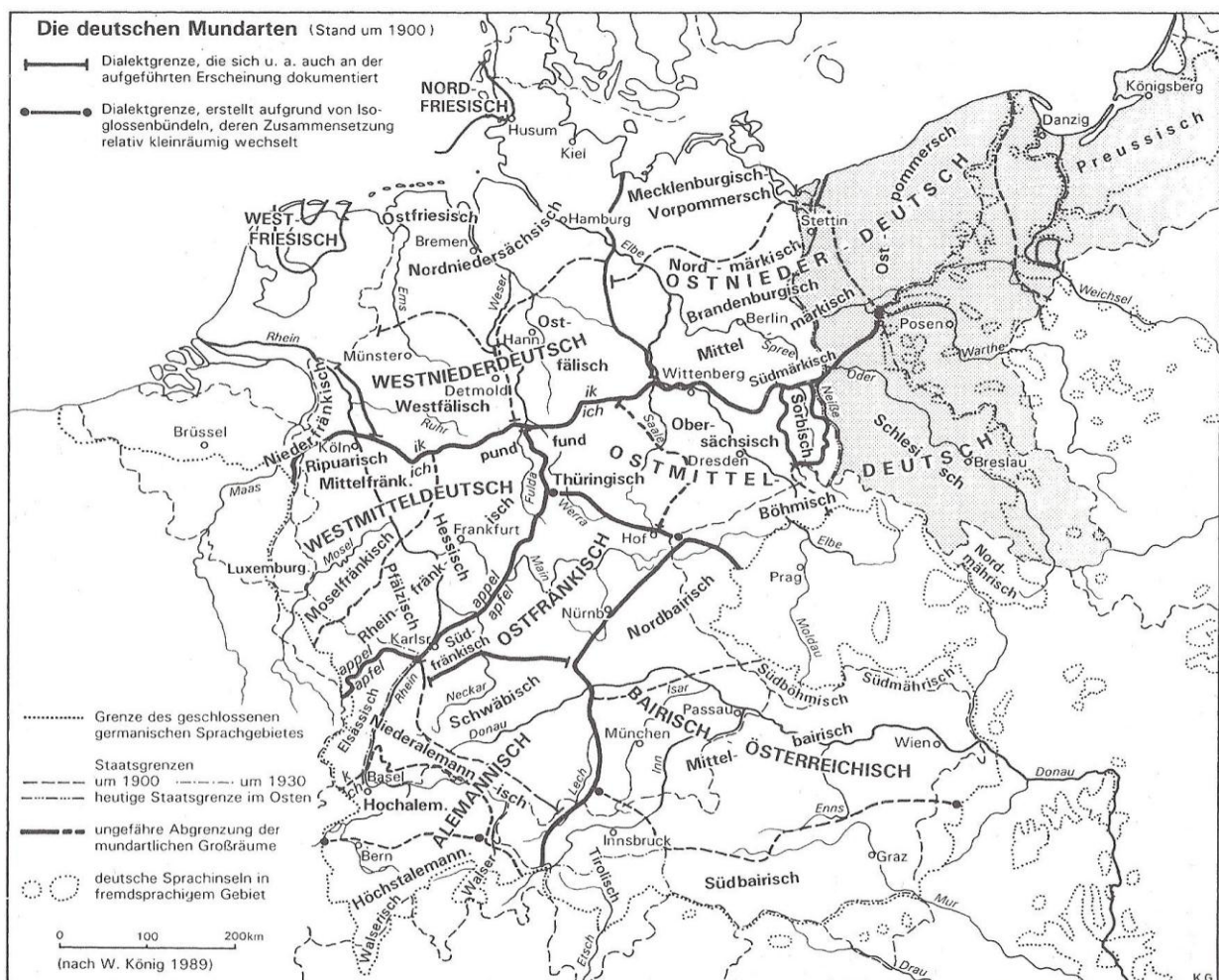


Abb. 1: Die deutschen Mundarten²¹
 (Schmidt 2007:178)

²⁰ Wrede entwickelte zusammen mit seinen Schülern an der Universität Marburg die sogenannte Dialektgeographie. Zu seinen Schülern zählten unter anderem Theodor Frings, Bernhard Martin und Walter Mitzka. (vgl. Wiesinger 1983:809)

²¹ Die Termini Dialekt und Mundart werden in der modernen Sprachwissenschaft häufig synonym gebraucht. Hinsichtlich ihrer genauen Definition herrscht jedoch keine Klarheit. Zum Problem der Definition von Dialekt und Mundart siehe exemplarisch Löffler (2003:1ff).

2.1. Die zweite Lautverschiebung

Das Hauptkriterium, das der heute gängigen Gesamtgliederung der deutschen Dialekte zugrunde liegt, ist die Durchführung der sogenannten zweiten bzw. althochdeutschen Lautverschiebung/Konsonantenverschiebung (vgl. v. Polenz 2009:21). Im Zuge dieser bildeten sich aus den germanischen Fortesplosiven *p*, *t* und *k* die für die deutsche Standardsprache charakteristischen Frikative und Affrikaten heraus (vgl. Besch/Wolf 2009):

Die Fortis-Verschlusslaute des Germanischen *p*, *t* und *k* werden zu den entsprechenden Affrikaten *pf*, *(t)z* und *kch* verschoben, wenn sie im Anlaut eines Wortes, nach Konsonanten oder in der Geminatio stehen. In den übrigen Stellungen, d.h. im Inlaut, zwischen Vokalen und im Auslaut nach Vokalen, werden sie zu Reibelauten (Spiranten, Frikativen), nämlich zu *f(f)*, *z(z)* (ein s-Laut, der mit dem alten germ. s nicht identisch war) und zu *hh/ch*. (v. Polenz 2009:23)

Neben der Lautverschiebung der germanischen Fortesplosive zu Frikativen und Affrikaten – der sogenannten „Fortesverschiebung“ (v. Polenz 2009:22) – kam es auch im Bereich der Lenesplosive *b*, *d*, *g* zu einer Umstrukturierung (vgl. Wiesinger 1983:827), die auch als „Lenesverschiebung“ (v. Polenz 2009:23) bezeichnet wird.

„Das Verhalten der einzelnen Gegenden zu diesem Idealbild der zweiten Lautverschiebung bietet uns ein Gliederungskriterium für die Dialekte des Deutschen“ (v. Polenz 2009:23). Am vollständigsten wurde die zweite Lautverschiebung in den südlichsten Dialekten – im Alemannischen, Bairischen, Schwäbischen und Ostfränkischen – durchgeführt. Im Gegensatz dazu stehen die nördlichen Dialekte, die die zweite Lautverschiebung nicht vollzogen haben. (vgl. v. Polenz 2009:23)

Was den Zeitraum betrifft, über den sich die zweite Lautverschiebung vollzog, so wird in der germanistischen Sprachwissenschaft allgemein von mehreren Jahrhunderten ausgegangen. Laut v. Polenz (2009:28) und Schmidt (2007:230) ist ihr Beginn um das Jahr 500 n.Chr. anzunehmen. Schmidt (2007:230) bemerkt weiters, dass die zweite Lautverschiebung zwar um 800 n. Chr. bereits im Wesentlichen vollzogen war, ihre Ausbreitung in bestimmten Gegenden aber auch danach noch weiter fortschritt, sodass es bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zur Herausbildung einer „Sprachscheide“ zwischen den nördlichen und den südlichen Dialekten kam.

Aufgrund dieser relativ klaren Abgrenzung zwischen Nord und Süd kann das Gebiet der deutschen Dialekte zunächst großräumig in die zwei Dialektregionen Niederdeutsch und Hochdeutsch eingeteilt werden. Die weitere Einteilung der Dialekte beschreibt Wiesinger (1983:826) folgendermaßen: „Es ist üblich, die beiden Dialektregionen Hochdeutsch und

Niederdeutsch zunächst in weitere übergreifende Dialektbereiche zu untergliedern, ehe innerhalb dieser die einzelnen Dialektverbände mit ihren groß- und kleinräumigen Gruppen bestimmt werden.“ Dabei wird Hochdeutsch zunächst traditionell in die Dialektbereiche Oberdeutsch und Mitteldeutsch eingeteilt (vgl. Wiesinger 1983:828).

Im Oberdeutschen wurden alle Lautverschiebungen durchgeführt, weswegen dieses von v. Polenz (2009:26) als „der eigentlich deutsche Typus“ bezeichnet wird. Ihm gegenüber steht das Niederdeutsche, welches laut v. Polenz (2009:26) als „eigener Sprachtypus“ angesehen werden kann, da es „ursprünglich kein Dialektgebiet des Deutschen war, sondern [...] erst durch soziolinguistische Vorgänge in der frühen Neuzeit zum Dialektareal ‚degradiert‘ worden ist.“

Zwischen den beiden polaren Kerngebieten Oberdeutsch und Niederdeutsch befindet sich das Mitteldeutsche, welches eine Art „Übergangslandschaft“ (v. Polenz 2009:27) darstellt: Je weiter man nach Norden vordringt, desto höher ist der Anteil an niederdeutschen Merkmalen. Umgekehrt nehmen die oberdeutschen Charakteristika nach Süden hin zu (vgl. v. Polenz 1999:23). Dies geht auch aus der nachfolgenden Tabelle (Abb. 2) hervor, in der ein Vergleich des Oberdeutschen mit dem Niederdeutschen anhand von charakteristischen Formen erfolgt:

Oberdeutsch	(West-)Mitteldeutsch ²²			Niederdeutsch
	Rheinfränkisch	Moselfränkisch	Ripuarisch	
zeit	zeit	zeit	zeit	<i>tid</i>
wasser	wasser	wasser	wasser	<i>water</i>
schlafen	schlafen	schlafen	schlafen	<i>schlappen</i>
machen	machen	machen	machen	<i>maken</i>
dorf	dorf	dorf	<i>dorp</i>	<i>dorp</i>
das	das	<i>dat</i>	<i>dat</i>	<i>dat</i>
apfel	<i>appel</i>	<i>appel</i>	<i>appel</i>	<i>appel</i>
pfund	<i>pund</i>	<i>pund</i>	<i>pund</i>	<i>pund</i>

Abb. 2: Gegenüberstellung des Oberdeutschen mit dem Niederdeutschen
(nach v. Polenz 2009:24)

²² In Anlehnung an v. Polenz (2009:24) sind in dieser Tabelle nur die Westmitteldeutschen Dialekte repräsentiert, da die Ostmitteldeutschen Dialekte in der Zeit des frühen Mittelalters nur in rudimentärer Form vorlagen.

Wie die Beispiele zeigen, ist das (West-)Mitteldeutsche, das zwischen den zwei Polen des Ober- und Niederdeutschen angesiedelt ist, nicht einheitlich. Das Rheinfränkische, das weiter südlich liegt als das Moselfränkische und das Ripuarische, weist dabei am meisten Formen mit vollzogener zweiter Lautverschiebung auf und steht somit dem Oberdeutschen am nächsten. Je weiter nördlich man kommt, desto geringer ist der Einfluss der zweiten Lautverschiebung (vgl. v. Polenz 2009:23). Das Niederdeutsche schließlich weist gar keine Formen mit vollzogener zweiter Lautverschiebung auf und bildet „nach dem heutigen Zustand das Gebiet nördlich der Lautverschiebungslinie“ (v. Polenz 2009:24). Hier ist wichtig zu bemerken, dass sich die Grenzen der Dialekte teilweise seit dem Mittelalter stetig verschoben haben, da die Formen der südlichen Dialekte nach Norden vorgedrungen sind und somit an Territorium gewonnen haben (vgl. v. Polenz 2009:24). Laut Schmidt (2007:230) dauert dieser Prozess des Vordringens „lautverschobene[r] Formen“ in nördliche Gebiete auch gegenwärtig noch an. V. Polenz (2009:24) weist in Bezug auf die Entstehung von jüngeren Dialektgrenzen auf die Theorie von Frings hin, dem zufolge [d]ie Ausbildung von jüngeren Dialektgrenzen [...] in engem Zusammenhang mit der politischen Territorialgeschichte und Verkehrsverhältnissen des Spätmittelalters“ zu betrachten ist (siehe hierzu weiters exemplarisch Besch/Wolf 2009:16ff).

2.2. Dialektverbände und stammeshistorisch-motivierte Nomenklatur

Bisher wurde in diesem zweiten Kapitel nur die großräumige Gliederung der deutschen Dialekte in Nord-Süd-Richtung besprochen – Niederdeutsch vs. Hochdeutsch (=Mittel- und Oberdeutsch). Dabei wurde – gemäß den Ausführungen in der deutschen Fachliteratur – in erster Linie das Kriterium der zweiten Lautverschiebung erörtert. Die deutschen Dialekte können aber anhand anderer sprachlicher Unterschiede im Bereich der Flexionsmorphologie, des Vokalismus oder der Wortbildung (vgl. Besch/Wolf 2009:23) noch weiter unterteilt werden. So gliedert sich etwa das Oberdeutsche in Nord-, West- und Ostoberdeutsch. Das Mitteldeutsche und das Niederdeutsche sind jeweils zweigeteilt in einen westlichen und östlichen Bereich. Dementsprechend kann hier von West- und Ostmitteldeutsch und West- und Ostnorddeutsch gesprochen werden (vgl. v. Polenz 2009:27).

Die im Folgenden angeführte Tabelle (Abb. 3) enthält eine Einteilung der gegenwärtigen deutschen Dialekte nach v. Polenz (2009:27). Dabei werden zu jedem Dialektbereich auch die dazugehörigen Dialektverbände angeführt. So gehören beispielsweise die Dialektverbände Schwäbisch und Alemannisch dem Westoberdeutschen an, während der

Bairisch-Österreichische Dialektverband dem Ostoberdeutschen zugeordnet wird. Was die Bezeichnungen der Dialektverbände anbelangt, so sind diese in der Mehrheit der Fälle von alten Stammesnamen abgeleitet (vgl. Besch/Wolf 2009:23).

WESTNIEDERDEUTSCH Nordniedersächsisch Ostfälisch Westfälisch		OSTNIEDERDEUTSCH (Niederpreußisch) ²³ (Ostpommersch) Mecklenburgisch-Vorpommersch Brandenburgisch
WESTMITTELDEUTSCH Ripuarisch Moselfränkisch Rheinfränkisch		OSTMITTELDEUTSCH (Hochpreußisch) (Schlesisch) Obersächsisch Thüringisch
	NORDOBERDEUTSCH Ostfränkisch Südfränkisch	
WESTOBERDEUTSCH Schwäbisch Alemannisch		OSTOBERDEUTSCH Bairisch-Österreichisch

Abb. 3: Einteilung der deutschen Dialekte der Gegenwart
(nach v. Polenz 2009:27)

Wie eben erwähnt wurde, geht der Großteil der für die Bezeichnung der Dialektverbände gebräuchlichen Nomenklatur auf alte Stammesnamen (z. B.: Bairisch, Alemannisch etc.) zurück – eine Tradition, die ihren Ursprung in der Anfangszeit der Dialektologie im 19. Jahrhundert hat (vgl. Wiesinger 1983:808). Damals überwog die Ansicht, dass Stammesgebiete und Dialektgebiete miteinander zusammenhängen. Diese stammeshistorische Orientierung erfuhr im Laufe des 20. Jahrhunderts eine Korrektur durch die „Sprachraum-Studien“ (Besch/Wolf 2009:24) von Wrede und Frings, denen zufolge „jüngere historische Gestaltungskräfte im Sinne von ‚Sprachgemeinschaft ist Verkehrsgemeinschaft‘ ältere Lagerungen aus der Stammeszeit, z.T. nur unscharf erkennbar, modifizierten.“ Mit anderen Worten kam es zu einer Überformung der Stammessubstrate durch den Prozess der

²³ In der Tabelle von v. Polenz (2009:27) stehen das Niederpreußische, das Ostpommersche, das Hochpreußische und das Schlesische deswegen in Klammern, „weil aus diesen Gebieten nach dem 2. Weltkrieg die deutschsprechende Bevölkerung ausgesiedelt wurde.“

„historischen Verkehrsraumbildung“ (Besch/Wolf 2009:24) und somit zur Ausbildung jüngerer Dialektgrenzen (vgl. v. Polenz 2009:24). Nichtsdestotrotz kann davon ausgegangen werden, dass „Stammesgebiete und Stammesgrenzen in mittelalterlichen Territorien und Grenzen nachwirken und daher zumindest ein Teil der Dialekte – für das Bairische war dies z. B. nie bezweifelt worden – stammessprachliche Grundlagen in weiterentwickelter Form tradiert“ (Wiesinger 1983:809). Alte Stammessubstrate spielen also durchaus eine Rolle hinsichtlich der Einteilung der Dialektgebiete.

Abschließend soll in diesem Kapitel über die Einteilung der Dialekte noch exemplarisch auf einen Vertreter der Dialektverbände eingegangen werden – und zwar auf das Bayrische. Dazu wird im Folgenden insbesondere auf das Gedankengut Wiesingers (1983) Bezug genommen.

Mit einem Anteil von rund einem Sechstel am gesamtdeutschen und ca. einem Viertel am hochdeutschen Sprachgebiet nimmt das Bairische hinsichtlich seiner territorialen Verbreitung den ersten Platz unter den Dialektverbänden ein. Es umfasst „die Dialektgruppen im Südosten des deutschen Sprachraums“ (Wiesinger 1983:836) und erstreckt sich somit beinahe auf das gesamte Territorium Österreichs – mit Ausnahme des Bundeslands Vorarlberg und eines kleinen Tiroler Grenzgebiets – wie auch auf Südtirol, das nach dem 1. Weltkrieg an Italien überging. Des Weiteren verteilt sich das Bayrische auf den südöstlichen Teil Deutschlands, genauer gesagt den Südosten des Bundeslandes Bayern. In der Schweiz kommt das Bayrische nur in der Berggemeinde Samnaun, die im östlichen Graubünden liegt, vor. (vgl. Wiesinger 1983:836f; siehe hierzu auch Ammon 1995:16f)

Das Bayrische begann sich laut Wiesinger (1983:837) ab dem 11. Jahrhundert zu differenzieren. Nach der heute üblichen Einteilung kann es weiter untergliedert werden in die Bereiche Süd-, Mittel- und Nordbairisch, die wiederum in zahllose kleinere Dialektgebiete zerfallen (vgl. Wiesinger 1983:839). Dabei bildet das Südbairische, das sich auf den österreichischen Alpenraum erstreckt, den von Stabilität und Beharrlichkeit geprägten Teil des Dialektverbandes. Ihm demgegenüber steht das für Neuerungen empfängliche Mittelbairische im österreichischen und bayrischen Alpenvorland, welches Wiesinger (1983:839) als „neuernde Mitte“ bezeichnet. Das Nordbairische nimmt eine Art Zwischenposition ein: Es stimmt zwar in vielen Fällen mit dem Mittelbairischen überein, ist andererseits aber aufgrund seiner Randlage zum Teil konservativer als das Mittelbairische und zeigt daher gemeinsame Zustände älteren Datums, die in der „neuernden Mitte“ nicht mehr erhalten sind. In Bezug auf die drei Bereiche des Bairischen muss weiters angemerkt werden, dass diese nicht streng voneinander abgegrenzt sind. Vielmehr existieren zwischen den

Kernbereichen des Süd-, Mittel- und Nordbairischen Übergangsräume²⁴. (vgl. Wiesinger 1983:837ff)

Wiesinger (1983:837) betont hinsichtlich des Bayrischen außerdem, dass es trotz der relativ frühen Differenzierung und seiner großen territorialen Ausbreitung „einige strukturelle Gemeinsamkeiten“ erhalten hat. Er stellt es in diesem Punkt dem Alemannischen gegenüber, welches keine derartigen Gemeinsamkeiten bewahrt hat:

Die verschiedenartigen Weiterentwicklungen seit ahd. Zeit haben das Alemannische derart stark differenziert, daß es synchronisch nicht möglich ist, spezifische strukturelle phonologische und morphologische Gemeinsamkeiten festzustellen, die alle rezenten Dialektgruppen zu einer Einheit verbinden und als solche von den benachbarten Dialektverbänden abheben würden (Wiesinger 1983:829).

Die wohl auffallendste strukturelle Gemeinsamkeit, die die einzelnen Dialektgruppen des Bairischen miteinander verbindet, betrifft den Bereich des Vokalismus. Es handelt sich dabei um die „Verdampfung von mhd. a und ā zu ɔ und ȯ, z. B. *gɔβn* ‚Gasse‘, *hȯsn* ‚Hasen‘, und die Senkung von mhd. ä und ā+â zu a und ā, z. B. *faβl* ‚Fäßchen‘, *wāgl* ‚kleiner Wagen‘, *kās* ‚Käse‘“ (Wiesinger 1983:837f).

²⁴ Wiesinger (1983:810) kritisiert in Bezug auf die vorhandenen Dialektkarten des deutschen Sprachraumes, dass diese traditionell „nur deutlich abgegrenzte Dialekträume ausweisen“ und die Übergangsbereiche zwischen diesen Dialekträumen auf ihnen nicht eingezeichnet werden. Dies ist beispielsweise auch in der in Abb. 1 der vorliegenden Arbeit dargestellten Karte der Fall. Für eine Einteilungskarte der deutschen Dialekte, die die Kern- und Übergangsbereiche ausweist, siehe Wiesinger (1983).

3. **Rekonstruktion deutscher Dialektdaten**

Nachdem im vorangegangenen Kapitel die Einteilung der deutschen Dialekte besprochen wurde, soll nun der Frage nachgegangen werden, wie Dialektdaten aus früheren Jahrhunderten überhaupt rekonstruiert werden können. Wie bereits in Bezug auf die Rekonstruktion russischer Dialekte angesprochen wurde, gestalten sich historische Untersuchungen von Dialekten mitunter als relativ mühsam, da die ForscherInnen sich hierfür nicht – wie dies gegenwärtig bereits vielfach praktiziert wird – auf Tonaufnahmen von Dialekten stützen können, sondern gänzlich von schriftlichen Quellen abhängig sind, die sie auf das Vorkommen von Hinweisen auf Mündlichkeit bzw. Dialekte untersuchen müssen (vgl. Besch/Wolf 2009:39). Dabei kommt erschwerend hinzu, dass nicht für alle Epochen schriftliche Quellen existieren. Für die Zeit vor Einsetzen der Schriftlichkeit bleibt den SprachwissenschaftlerInnen somit nur die Methode der „hypothetischen Rekonstruktion“ (Besch/Wolf 2009:39).

In der Folge soll insbesondere die Rekonstruktion deutscher Dialekte anhand schriftlicher Quellen behandelt werden. Doch welche schriftlichen Quellen eignen sich überhaupt zur historischen Untersuchung von Dialekten? Debus (1983:931) formuliert hinsichtlich der schriftlichen Quellen zur Untersuchung von Dialekten – insbesondere zur Erstellung von historischen Dialektkarten – folgende Grundvoraussetzungen: „Die einzelnen Quellenbelege sollen (1) der sprechsprachlichen Grundschrift zuzuordnen sein, (2) eindeutig lokalisiert werden können, (3) einer bestimmten Zeitstufe zugehören, (4) ein möglich dichtes Belegnetz bilden²⁵.“ In Bezug auf das Russische kann rückblickend konstatiert werden, dass etwa die Novgoroder Birkenrindenurkunden, die die Rekonstruktion des Altnovgoroder Dialekts ermöglichten, diese Voraussetzungen größtenteils erfüllen. Hinsichtlich der Rekonstruktion deutscher Dialektdaten muss insbesondere auf zwei Quellentypen verwiesen werden: Urkunden und Urbare. Diese beiden sollen im Folgenden einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

²⁵ Während die Punkte eins bis drei Grundvoraussetzungen für die allgemeine Untersuchung von Dialekten darstellen, ist der vierte Punkt besonders für die Erstellung von historischen Dialektkarten bedeutsam: Um für die Erstellung einer Karte ein engmaschiges Ortsnetz zu erhalten, sollte eine ausreichend große Zahl an Quellen vorhanden sein, die idealerweise „in relativ gleichmäßiger räumlicher Streuung vertreten“ (Kunze 1983a:171) sind.

3.1. Urkunden

Urkunden stellen den in der Forschung meistgenutzten Quellentyp dar und werden daher sowohl von Debus (1983:933) als auch von Kunze (1983b:555) und Löffler (2003:50f) in ihren Aufzählungen der unterschiedlichen Typen schriftlicher Quellen als erste angeführt. Als Gründe für die häufige Verwendung von Urkunden – wobei in diesem Zusammenhang vor allem von Privaturkunden²⁶ die Rede ist – führt Kunze (1983:555) ihre „Datierbarkeit“ und ihr vergleichsweise frühes Vorkommen „in der Volkssprache seit der Mitte des 13. Jhs.“ an. Gleichzeitig weist Kunze (1983:555) jedoch darauf hin, dass gewisse Probleme bezüglich des Gebrauchs von Urkunden als schriftliche Quellen existieren: So könne nicht immer genau zwischen „Ausstellungs- und Herstellungsort“ unterschieden werden. Auch die Frage, ob es sich um „Aussteller- oder Empfängerherstellung“ handelt, könne nicht immer mit Sicherheit beantwortet werden. Des Weiteren sei unklar, „inwieweit Urkunden jeweils die Schreibtradition des betr[effenden] Schreiborts oder die Schreibart eines evtl. woanders ausgebildeten oder ungeübten Schreibers wiedergeben“.

Obwohl Urkunden als Quellentyp mit Sicherheit von großer Bedeutung für die Sprachgeschichtsforschung sind (vgl. Debus 1983:933), eignen sie sich also nur bedingt zur Untersuchung von Dialekten älterer Epochen (vgl. Kunz 1983b:556). Kunz (1983b:556) verweist in diesem Zusammenhang auf die zunehmend kritische Bewertung von Urkunden hinsichtlich ihrer „spezifisch dialektologischen Auswertbarkeit“.

3.2. Urbare

Der zweite Quellentyp, der als besonders geeignet zur Auswertung dialektologischer Daten angesehen wird (siehe hierzu Kunze 1983b:556; Löffler 2003:51; Debus 1983:933), umfasst die Urbare. Dabei handelt es sich um Güter- und Zinsverzeichnisse, deren Überlieferung – wie auch im Falle der Urkunden – mit dem 13. Jahrhundert beginnt (vgl. Löffler 2003:51).

²⁶ Debus (1983:933) merkt in Bezug auf Urkunden an, dass diese bei Beachtung der Kriterien für schriftliche Quellen zur Untersuchung von Dialekten „kaum Belege für bestimmte Ortspunkte liefern, jedoch zur Ermittlung von Schreiblandschaften in Anspruch genommen werden“ können. Eine Ausnahme würden die Privaturkunden darstellen, wobei insbesondere auf die Untergruppe der Vorakte hingewiesen wird. Es handelt sich dabei um „notizartige Vorwegaufzeichnungen“ (Debus 1983:933), die aufgrund ihres Notizencharakters zum Teil „echtes, gesprochenes, bei der Aufzeichnung unmittelbar gehörtes Althochdeutsch“ (Sonderregger 1961:252, zitiert nach Debus 1983:933) dokumentieren und sich dadurch auch deutlich von der üblicherweise in Urkunden gebrauchten Sprache unterscheiden. Vorakte würden sich daher durchaus als schriftliche Quellen qualifizieren, sie sind jedoch leider nur in relativ begrenzter Anzahl erhalten. (vgl. Debus 1983:933)

Kunze (1983a:169f) zufolge ist die besondere Eignung der Urbare „für die Erfassung der dialektalen Grundschrift“ auf deren „Funktion, Genese und Beschaffenheit“ zurückzuführen:

(1) Durch den Zweck, Liegenschaften zu identifizieren, sind die Urbare sachlich und sprachlich von vornherein streng ortsbezogen und von Bemühungen um regionale oder gar überregionale Verständigung weitgehend unberührt. Die mündlich-schriftliche Interaktion der Urbarpartner (Hintersassen/Schreiber/Grundherr) erfolgt in einem engen Umkreis, dessen Reichweite sich durch die Anlage von Besitzkarten der jeweiligen Grundherrschaften abstecken läßt. (2) Auch aufgrund des Herstellungsprozesses der Urbare und des sozialen Status der daran Beteiligten läßt sich größtmögliche Nähe zu den ländlichen Ortsdialekten erwarten. In der Regel wurden die Aufzeichnungen nach Weisungen aus dem Munde ortsansässiger Bauern vorgenommen. Es gibt Hinweise dafür, daß man die ältesten Einwohner als Informanten bevorzugte, weil deren Erinnerung am weitesten zurückzureichen versprach. Was sodann die Schreiber betrifft, ist anzunehmen und in den Einzelfällen auch nachgewiesen, daß jedenfalls die Aufnahme vor Ort von Personen geringerer Position aus der näheren Umgebung aufgezeichnet wurde, die in anspruchsvolleren Schreiblagen kaum versiert waren [...] (3) Das erfaßte Sprachmaterial besteht zu einem großen Teil aus Namen, bei deren Aufzeichnung die Anlehnung an vorhandene Schreibtraditionen im Sinne der Reproduktion eines gelernten Wortbildes weitgehend unmöglich war, so daß in diesem Materialausschnitt ein besonders hoher Anteil phonetisch bemühter Verschriftlichungsversuche zu erwarten ist.

Neben der Tatsache, dass in Urbaren aufgrund ihres „lokalen und ökonomischen Charakters“ (Löffler 2003:51) meist eine sehr dialektnahe Sprache verwendet wurde, lassen sich noch zwei weitere Vorteile anführen, die diesen Quellentyp als Grundlage für historisch-dialektologische Untersuchungen qualifizieren: Urbare sind üblicherweise „auf das Jahr genau datiert“ (Kunze 1983a:170). Fehlt eine explizite Datierung, so kann diese auch anhand der angeführten Personennamen etc. erfolgen. Neben der Datierung lässt sich auch die Lokalisierung des Schreibortes in der Regel ohne Probleme realisieren (vgl. Kunze 1983a:170). Als Protokolle über den Besitzstand wurden Urbare nämlich in der Mehrheit der Fälle direkt an den jeweiligen „Besitzorten“ (Kunze 1983b:555) aufgezeichnet.

Als Beispiel für die besondere Eignung von Urbaren als Quellen für die historische Dialektologie kann das Werk „Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas“ angeführt werden. Dieser Sprachatlas entstand in Folge eines Forschungsprojekts an der Universität Freiburg/Breisgau, das von Friedrich Mauer initiiert wurde und neue Erkenntnisse über die südwestdeutsche Sprachgeschichte liefern sollte (vgl. Kunze 1983a:169; Löffler 2003:51).

Im Zuge dieses Projekts wurden Urbare des 13. bis 15. Jahrhunderts sprachhistorisch analysiert. Im ersten Schritt erfolgte die Auswertung von Urbaren aus verschiedenen zwanzig Orten (vgl. Kunze 1983a:169). Die Ergebnisse dieser Analyse wurden zunächst in

„Ortsgrammatiken“ (Kunze 1983a:169) festgehalten und schließlich in einer „Gesamtgrammatik“ zusammengefasst. In der Folge wurden weitere Urbare aus anderen Orten analysiert, sodass letztlich insgesamt 351 Urbare aus 114 Schreiborten als Quellen zur Verfügung standen. Aufgrund der erhöhten Menge an Material ging man schließlich von der Präsentation der Ergebnisse in Form einer Grammatik ab und entschied sich für eine Darstellung in Atlasform. Kunze (1983a:169) betont, dass es sich beim „Historischen Südwestdeutschen Sprachatlas“ um „die erste Darstellung eines sprachgeographischen Aufbaus eines spätmittelalterlichen Areals in Atlasform“ handelt und vergleicht ihn bezüglich seiner beachtlichen Materialfülle mit modernen „Regionalatlanten rezenter Dialekte“ (Kunze 1983b:556).

4. Wandel in der Einstellung zu deutschen Dialekten

Die deutschen Dialekte haben als Mittel zur mündlichen Kommunikation eine jahrhundertelange Tradition (vgl. Wiesinger 2000:1932). Vor Aufkommen einer einheitlichen Norm – zuerst für die geschriebene und erst einige Zeit später für die gesprochene Sprache – dominierten die Dialekte im Sprachgebrauch aller Bevölkerungsschichten und unterlagen daher keiner speziellen positiven oder negativen Bewertung. Die Situation änderte sich jedoch im Zuge des Standardisierungsprozesses, sodass es in der Geschichte des Deutschen – wie auch in der Geschichte der russischen Sprache – zu einem Wandel in der Einstellung gegenüber Dialekten kam. Im vorliegenden Kapitel soll dieser Wandel skizziert werden, wobei besonderes Augenmerk auf die Rolle des Bildungsbürgertums gelegt werden soll.

4.1. Von horizontaler Varietätengeltung zu vertikaler Varietätenwertung

Wie schon im zweiten Kapitel über die Einteilung der deutschen Dialekte ausgeführt wurde, war das Deutsche bereits von Beginn an in mehrere Dialekte aufgegliedert (vgl. Wiesinger 1983:820). Aus dieser anfangs relativ großräumigen Differenzierung im Frühmittelalter, die auf „stammessprachliche Unterschiede“ (Wiesinger 2000:1934) zurückgeführt werden kann, wurde in der Zeit des späten Mittelalters eine kleinräumige: Der deutsche Sprachraum wurde in Verbindung mit der Gründung neuer Territorien immer weiter in „Klein- und Kleinsträume“ (Wiesinger 2000:1934) aufgeteilt, sodass teilweise sogar benachbarte Dörfer aufgrund ihres Sprachgebrauchs voneinander unterschieden werden konnten. Diese kleinräumige Differenzierung stellte laut Wiesinger (2000:1934) bis zum Ende der Neuzeit den Status quo auf dem deutschen Sprachgebiet dar. Wichtig ist hierbei, dass eine Vielzahl an dialektalen Varietäten nebeneinander existierte und zwischen ihnen über lange Zeit keine bzw. nur unwesentliche²⁷ Prestigeunterschiede bestanden (vgl. Hartweg/Wegera 2005:193).

²⁷ Hartweg und Wegera (2005:14) verweisen hinsichtlich früher Prestigeunterschiede auf Zitate aus dem 13. Jahrhundert. Zu dieser Zeit wurde die Sprache der mittelhochdeutschen Dichtung, die eine südliche Prägung aufwies, als prestigeträchtig angesehen. Dementsprechend sind vielfach Äußerungen mittel- oder niederdeutscher Schreiber anzutreffen, in denen diese ihre eigene Varietät verteidigen oder sich dafür entschuldigen, dass sie der prestigeträchtigen Varietät nicht mächtig sind. (vgl. Hartweg/Wegera 2005:14)

Als Beispiel für einen Schreiber, der sehr selbstbewusst mit seiner eigenen regionalgeprägten Sprache umgeht, kann Ebernand von Erfurt genannt werden (vgl. Hartweg/Wegera 2005:15). Er schreibt zu Beginn des 13. Jahrhunderts:

Die Lage begann sich erst in Folge der Reformation zu verändern: Zur damaligen Zeit bestanden zunächst nicht nur im mündlichen Gebrauch dialektale Unterschiede, sondern auch auf dem Gebiet des Schriftlichen. So koexistieren noch im 15./16. Jahrhundert verschiedene regionale Schreibsprachen (vgl. Hartweg/Wegera 2005:16). Als jedoch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die ostmitteldeutsche Schreibsprache, die Luther für seine Übersetzung der Bibel verwendet hatte, Verbreitung fand, führte dies zum „Ringens um eine ausgeglichene, überregionale, allgemein verbindliche Schriftsprache“ (Wiesinger 2000:1932). Als Vorbilder dienten dabei neben Luthers deutscher Bibel auch die kaiserlichen und fürstlichen Kanzleien – wobei bezüglich letzterer besonders die kursächsische Kanzlei hervorgehoben werden muss – das Reichskammergericht, die Reichsabschiede und die großen überregionalen Druckersprachen (vgl. Hartweg/Wegera 2005:60ff).

Die Entstehung dieser einheitlichen Schriftsprache vollzog sich nach derzeit vorherrschender Meinung in Form von Mischungs- und Ausgleichsprozessen²⁸ zwischen den einzelnen Schreiblandschaften, wobei nicht alle dieser Schreiblandschaften in gleicher Weise daran teilhatten (vgl. Hartweg/Wegera 2005:53). Wegbereiter dieser Prozesse waren neben den Grammatikern auch Sprachtheoretiker und Sprachgesellschaften (vgl. Wiesinger 2000:1932), die für die Schaffung und Verbreitung einer einheitlichen schriftlichen Leitvarietät eintraten (vgl. Hartweg/Wegera 2005:67). Dieses Ziel wurde in den einzelnen Gebieten des deutschen Sprachraums zu unterschiedlichen Zeitpunkten erreicht, wofür nicht zuletzt der polyzentrische Charakter des Deutschen verantwortlich gemacht werden kann (vgl. Hartweg/Wegera 2005:22).

Im protestantisch geprägten Mittel- und Norddeutschland kam es bereits um 1650 zur Entstehung und Durchsetzung einer schriftsprachlichen Norm, wobei sich das Hochdeutsche gegen das Niederdeutsche im Kampf um die Position der dominierenden Schriftsprache durchsetzte (vgl. Hartweg/Wegera 2005:27). Hierbei ist wichtig zu erwähnen, dass es zu einem „Umlagerungsprozess“ (Hartweg/Wegera 2005:75) vom Ostobermitteldeutschen zum Ostmitteldeutschen kommt: Während ersteres noch in den Jahrhunderten zuvor als

„Ich bin ein Durenc von art geboren/hêt ich die spräche nû verkorn/unt hête mîne zungen/an ander wort getwungen,/warzuo wêre mir daz guot?/Ich wêne, er effenliche tuot,/der sich der spräche zucket an,/der er niht gefuogen kann.“ (Socin 1888:107)

²⁸ Hartweg und Wegera (2005:101) betonen in Bezug auf die Schreibsprachen dieser Zeit, dass diese zwar nicht völlig unabhängig von ihrer mündlichen Grundlage existieren, aber keineswegs deren „Abbild“ darstellen. Auch die Gebiete, auf dem die jeweiligen Schreibsprachen verwendet werden, decken sich nicht mit den Dialektgebieten. Daher ist die entstehende einheitliche Schriftsprache laut Hartweg und Wegera (2005:101) nicht als interdialektale Varietät anzusehen und stellt dementsprechend auch keine für die mündliche Kommunikation gebrauchte, dialektale „Ausgleichssprache“ dar.

prestigeträchtig angesehen wurde, wurde es nun „vom protestantischen Norden und Osten als ‚provinziell‘ und ‚antiquiert‘ abgestempelt“.

In den katholisch geprägten Gebieten Bayerns und Österreichs und in der Schweiz kam es erst rund 100 Jahre später, im Zuge der Aufklärung zur Durchsetzung einer solchen Norm. Eine besondere Rolle hierbei nahm der anerkannte Leipziger Sprachtheoretiker Johann Christoph Gottsched ein, der die ostmitteldeutsch-norddeutsche Variante der Schriftsprache propagierte (vgl. Wiesinger 2000:1933).

Mit der Durchsetzung einer schriftsprachlichen Norm, tauchte auch die Frage auf, welche der „regional recht unterschiedlichen Sprechweisen der höchsten Sozialschichten als die der Schriftsprache angemessenste Art der Realisierung und damit als vorbildlich zu betrachtende Hochsprache zu gelten habe“ (Wiesinger 2000:1933). Schließlich wurde auch für die Sprechsprache eine Leitvarietät festgelegt, wobei in diesem Zusammenhang üblicherweise auf das „Meißnische“²⁹ (Wiesinger 2000:1936) verwiesen wird. Interessant ist hinsichtlich der Festlegung sowohl der schriftlichen als auch der mündlichen deutschen Leitvarietät, dass diese beiden Prozesse nicht – wie dies beispielsweise beim Französischen der Fall war – durch aristokratische Kräfte vorangetrieben wurden, sondern durch das Bürgertum: „Nicht Adel und Hof, sondern (bildungs)bürgerliche Elemente und Gelehrtenesellschaften sind die treibenden Kräfte der Selektions- und Kodifizierungsphasen.“ (Hartweg/Wegera 2005:76)

Im Zuge des Standardisierungsprozesses kam es zum Übergang von einer horizontalen Varietätengeltung zu einer „vertikalen Varietätenbewertung“ (Reichmann 1988:174, zitiert nach: Hartweg/Wegera 2005:72). Mit anderen Worten nahm die „Bandbreite an tolerierter Varianz“ (Hartweg/Wegera:27) ab – alles, was zu stark von der Leitvarietät abwich, wurde als negativ angesehen. Dementsprechend wurde von den Grammatikern und Sprachtheoretikern im 17. und 18. Jahrhundert eine „möglichst dialektfreie, überall akzeptable Schriftsprache“ (Wiesinger 2000:1933) befürwortet, während Dialekte als „verderbte Sprachformen“ Ablehnung fanden. Auch der im städtischen Bürgertum neu entstehenden Umgangssprache, die als Existenzform zwischen Dialekt und mündlicher Hochsprache angesehen werden kann (vgl. Wiesinger 2000:1942), wurde aufgrund ihrer dialektalen Elemente eher negativ

²⁹ Das Meißnische, das in der heutigen Terminologie als Obersächsisch bezeichnet wird (vgl. Wiesinger 2000:1936) stieg damals zur prestigeträchtigen Leitvarietät auf (vgl. Hartweg/Wegera 2005:103). Hartweg und Wegera (2005:103) betonen jedoch, dass das Meißnische nicht als obersächsische Umgangssprache angesehen werden dürfe: „Es [das Meißnische; Anm. d. Verfasserin] ist vielmehr – ausgehend von Luthers religiös-akademischem Anliegen – durch Lautungstendenzen gekennzeichnet, die sich an den hd. Schriftnormen orientieren.“

entgegengetreten (vgl. Wiesinger 2000:1933). Dialekte und Umgangssprache wurden von den Grammatikern und Sprachtheoretikern also aus ihren Untersuchungen ausgeschlossen. Wiesinger (2000:1933) sieht im Ausschluss dieser beiden mündlich verwendeten Existenzformen auch einen wesentlichen Grund dafür, warum die deutsche Sprachgeschichtsforschung bis dato für die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts „nur die Entwicklung der Schriftsprache und da vor allem ihre verschiedenen stilistischen Ausformungen als Literatursprache in den einzelnen literarischen Gattungen [verfolgte]“. „Wenn überhaupt“, so wurden laut Wiesinger (2000:1933) „das Verhältnis von Dialekt und Schriftsprache in erster Linie hinsichtlich der Beeinflussung der Schriftsprache durch den Dialekt und des Auftretens von Dialekt in der Literatur als eines, wenn auch realitätsbedingten künstlerisch-stilistischen Faktors“ untersucht.

Zusammenfassend lässt sich also ein deutlicher Wandel in der Einstellung gegenüber Dialekten beobachten: Ähnlich wie im Fall der russischen Dialekte wurde auch den deutschen Dialekten zunächst eher mit Gleichgültigkeit begegnet, da es anfangs noch keine überregionale und allgemein verbindliche Leitvarietät gab und sich somit alle Bevölkerungsschichten bei der mündlichen Kommunikation des Dialekts bedienten. Als es aber zur Verbreitung einer einheitlichen Schriftsprache kam, die die Expansion einer schriftnahen Sprechsprache nach sich zog, setzte sich zusehends eine negative Haltung gegenüber Dialekten als „einer minderwertigen Sprachform“ (Wiesinger 2000:1936) durch. In der Folge wurden die Dialekte vor allem mit sozial niedrigeren Schichten in Verbindung gebracht und daher mitunter auch als „Pöbelsprache“ bezeichnet. Da diese unteren Schichten, die die Hauptträger der Dialekte waren, in der Regel auch ein niedrigeres Bildungsniveau besaßen, wurden DialektsprecherInnen mitunter als „einfältig und dummlich“ (Wiesinger 2000:1936) bezeichnet. Zur Veranschaulichung der negativen Haltung gegenüber Dialekten und ihren TrägerInnen sollen hier zwei Zitate angeführt werden. Das erste stammt aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vom Oberpfälzer Philologen Caspar Scioppius, der Kritik am bairisch-österreichischen Dialekt übte (vgl. Wiesinger 2000:1936):

So einer also kommt den Italienern, Franzosen und anderen Leuten vor, als sei er im Lande der Ochsen und in der Stickluft aufgewachsen. Daß sie mit diesem Urteil, wenigstens was das gemeine Volk betrifft, nicht so sehr fehlgehen, braucht man bloß an den Handwerksleuten wahrzunehmen, die diesen Dialekt vornehmlich reden, und die bekanntermaßen stumpfsinnig, faul und arbeitsscheu sind.“ (Socin 1888: 326)

Das zweite Zitat stammt vom Schriftsteller und Philosophen Johann Gottfried Herder, der den Dialekt gar als Tiersprache bezeichnet, die den Schülern im Unterricht abgewöhnt werden solle:

Unser Thüringen hat viel Gutes aber keinen angenehmen Laut der Sprache [...] Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute [sic] an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her seyn [sic], müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen, und sich von ihrer bäuerischen oder schreienden Gassenmundart zu entwöhnen [...] und statt der Thier- [sic] die Menschengsprache reden. (zitiert nach Hartweg/Wegera 2005:77)

Wie aus diesen beiden Zitaten deutlich hervorgeht, wurden die Dialekte auch in der deutschen Sprachgeschichte mitunter sehr negativ bewertet. Mattheier (2000:1955) gibt hierzu jedoch zu bedenken, dass bezüglich der Bewertung von Dialekten Unterschiede zwischen den verschiedenen „Stilebenen“ der „basisdialektalen Ebene“ bestanden: Dementsprechend unterlag der städtische Dialekt der höheren Sozialschichten keiner so starken Stigmatisierung wie der „derbe Bauerndialekt“. Beeinflusst von der mündlichen Form der Hochsprache entstanden aus den städtischen Dialekten schließlich vor allem im Zentrum und im Norden des deutschen Sprachgebiets regionale Umgangssprachen. Als weitere Gründe für die Entstehung von Umgangssprachen können „Konvergenzprozesse zwischen Ortsdialekten bzw. im Stadt-/Umlandbereich“ (Mattheier 2000:1955) genannt werden. Die negative Einstellung zu Dialekten erfuhr erst im Laufe des 20. Jahrhunderts einen Wandel, als ihnen allmählich wieder mehr Respekt und Wertschätzung entgegengebracht wurde (für eine nähere Beschreibung der Situation der deutschen Dialekte im 20. Jahrhundert siehe Löffler 2000).

Im nächsten Unterkapitel soll auf die besondere Rolle des Bildungsbürgertums eingegangen werden, welches als treibende Kraft im deutschen Standardisierungsprozess angesehen werden kann.

4.2. Das Bildungsbürgertum

Wie bereits oben ausgeführt wurde, wurde der Standardisierungsprozess im Deutschen nicht durch aristokratische Kreise vorangetrieben, sondern durch das Bildungsbürgertum (vgl. Hartweg/Wegera 2005:76). Dieses formierte sich im 17. und 18. Jahrhundert und wird von Mattheier (2000:1962) als „Funktionselite des spätabolutistischen Staates“ bezeichnet.

Die Mitglieder des Bildungsbürgertums stellten die Hauptträger der neu entstehenden einheitlichen Schriftsprache und schließlich auch der mündlichen Hochsprache dar, sodass „bis weit in das 19. Jh. hinein die Standardsprache fast zu einem Identifikationsinstrument für das Bildungsbürgertum geworden ist“ (Mattheier 2000:1962). Das „bürgerliche Bildungsdeutsch“ (v. Polenz 1999:460) diente schließlich „zur Selbstvergewisserung des nicht mehr auf Geburt und Besitz, sondern auf Leistung und ‚Bildung‘ beruhenden, immer einflußreicheren oberen Mittelstandes“. Gleichzeitig war das Bildungsdeutsch ein von genannter Schicht gebrauchtes Mittel, sich „gegenüber nachdrängenden Aufsteigern ‚von unten‘“ (v. Polenz 1999:461) und deren „Pöbelsprache“ (Hartweg/Wegera 2005:103) zu distanzieren. Hierbei muss jedoch angemerkt werden, dass auch das bürgerliche Bildungsdeutsch wohl nicht gänzlich frei von dialektalen Zügen war: Mattheier (2000:1956) weist in seinen Ausführungen zur „Durchsetzung der deutschen Hochsprache“ auf zeitgenössische Kommentare hin, denen zufolge es im 19. Jahrhundert „praktisch keine dialektfreie Aussprache“ gab.

In Verbindung mit dem bildungsbürgerlichen Deutsch muss bemerkt werden, dass sich bereits zur damaligen Zeit auf dem Territorium des heutigen Deutschlands und Österreichs Tendenzen „zur sozial und situativ gesteuerten diskriminierenden Dialektvermeidung“ (v. Polenz 1999:454) bemerkbar machten. Dies äußerte sich laut v. Polenz (1999:454) „vor allem durch vielfach bezeugtes sozial-distanzierendes Dialektsprechen gegenüber Untergebenen und Personen niederen Standes mit ostentativem Wechsel zu einer schriftsprachnäheren Varietät gegenüber Standesgleichen und Höhergestellten“, wobei der Norden von diesem Phänomen deutlich stärker betroffen war als der Süden. Sozialer Aufstieg war demnach unter anderem an den Gebrauch der als korrekt angesehenen, prestigeträchtigen Standardvarietät geknüpft. Folglich strebten auch die unteren sozialen Schichten zusehends danach, im Umgang mit „besseren Leuten feiner zu sprechen“ (v. Polenz 1999:454) und keinen Dialekt zu gebrauchen.

Dass der Umstieg von Dialekt auf die Standardvarietät jedoch nicht immer gelang, wird etwa am Beispiel des Missingschs deutlich: Die Bezeichnung Missingsch entstand in Verbindung mit den Versuchen der unteren Gesellschaftsschichten Norddeutschlands, die eigentlich niederdeutsche Dialekte gebrauchten, sich an das Idealbild des „Meißnischen“ anzunähern. Diese Annäherung glückte jedoch meist nur teilweise, weswegen ihr von Seiten der höheren sozialen Schichten häufig mit Spott begegnet wurde. Es erfolgte daher relativ schnell eine Umdeutung des Ausdrucks „Missingsch“ zu „messingisch“ (Wiesinger 2000:1940) – ein Hinweis auf die „blecherne Wertlosigkeit und Geringschätzung einer solchen Sprechweise“ durch die höheren Gesellschaftsschichten. Die Fehler, die beim

Versuch „feiner zu sprechen“ (v. Polenz 1999:454) auftraten, betrafen insbesondere Dialektsubstrate und Hyperkorrektismen. (vgl. Wiesinger 2000:1940)

Was den Adel angeht, so wandte sich dieser erst Anfang des 19. Jahrhunderts dem bürgerlichen Bildungsdeutsch zu. Lange Zeit diente am Hofe nämlich das Französische³⁰ als „Prestige- und Herrschaftssprache“ (v. Polenz 1999:459). Neben dem Französischen sprach der Adel Dialekt. V. Polenz (1999:459) betont hinsichtlich des Dialektgebrauchs am Hofe, dass dieser insofern in adeligen Kreisen der damaligen Zeit völlig natürlich erschien, als diese zur sozialen Distanzierung gegenüber dem Volk das Französische gebrauchten und somit zur Demonstration ihrer Privilegien nicht auf das Deutsche angewiesen waren. Dies änderte sich erst Anfang des 19. Jahrhunderts, als das Französische in Folge der Napoleonischen Kriege an Beliebtheit einbüßte und schließlich auch der Adel zum Gebrauch des „bildungsbürgerlichen Deutsch“ überging. (vgl. v. Polenz 1999:459)

Im Anschluss an dieses Kapitel, in dem der Wandel in der Einstellung zu den deutschen Dialekten skizziert wurde, der sich im Zuge der Vertikalisierung des Varietätenbestandes ereignete, erfolgt eine Darstellung der unterschiedlichen Sprachsituationen, zu denen die Vereinheitlichungs- und Standardisierungsprozesse auf dem deutschen Sprachgebiet geführt haben. Dabei soll als erstes das in Österreich und großen Teilen Süd- und Mitteldeutschlands vorhandene Dialekt-Standard-Kontinuum behandelt werden. Des Weiteren soll auch auf die Situation in Norddeutschland eingegangen werden, wo es zu einem regelrechten „Dialektschwund“ (Ammon 1995:488) gekommen ist, und schließlich auch auf die im deutschsprachigen Teil der Schweiz vorherrschende Diglossie-Situation.

³⁰ Wiesinger (2000:1941) führt den Einfluss der französischen Sprache und Kultur auf das Fehlen eines deutschen Kulturzentrums zurück. Daher „wirkten der zentralistische Pariser Hof und die frz. Kultur schon in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. vorbildlich“. Der Gebrauch des Französischen am Hofe war in Mode und nahm seit dem 17. Jahrhundert stetig zu (vgl. Wiesinger 2000:1941).

5. Sprachsituationen auf dem deutschen Sprachgebiet

Die im Rahmen des vierten Kapitels in kurzen Zügen geschilderten Vereinheitlichungs- und Standardisierungsprozesse der deutschen Sprache führten auf dem deutschen Sprachgebiet zu keinem einheitlichen Ergebnis. Sie resultierten vielmehr in unterschiedlichen funktionalen Verteilungen von Dialekt und Standardsprache (vgl. Besch 1983b:1399; Schppenhauer/Werlen 1983), sodass der deutsche Sprachraum unter Heranziehung dialektsoziologischer Kriterien gegenwärtig in drei große Regionen eingeteilt werden kann (vgl. Ammon 1995:198):

1. Region des Dialektschwunds (Norden)
2. Region des Dialekt-Standard-Kontinuums (Mitte und Südosten)
3. Diglossie-Region (Südwesten)

(vgl. Ammon 1995:198)

Ammon (1995:198) bemerkt, dass zwischen dieser Einteilung und der üblichen dialektgeographischen Gliederung des deutschen Sprachgebiets in Niederdeutsch, Mitteldeutsch und Oberdeutsch zwar keine Kongruenz besteht, erstere jedoch „durchaus einen gewissen Bezug“ zu letzterer hat. Region 1, in der „die Dialekte weitgehend geschwunden“ (Ammon 1995:198) sind, fällt größtenteils mit der dialektgeographischen Region des Niederdeutschen zusammen. Region 3 dagegen umfasst beinahe das gesamte dialektgeographische Gebiet des Alemannischen. In diesem Fall kann von einer Koexistenz von Dialekt und Standardvarietät gesprochen werden, wobei eine klare Trennung zwischen den beiden vorherrscht. Die zweite Region schließlich umfasst die bayrischen Dialektgebiete Österreichs und das mitteldeutsche und oberdeutsche Gebiet Deutschlands. Wie in der zuvor angesprochenen dritten Region existieren auch hier Dialekt und Standardvarietät nebeneinander. Der große Unterschied besteht jedoch darin, dass diese in der Diglossie-Region streng voneinander getrennt sind, während sie in der Region des Dialekt-Standard-Kontinuums beinahe „kontinuierlich“ (Ammon 1995:198) ineinander übergehen. (vgl. Ammon 1995:198ff).

In den folgenden Unterkapiteln wird eine detaillierte Darstellung aller drei Regionen geboten, wobei zunächst die Region des Dialekt-Standard-Kontinuums behandelt wird und im Anschluss daran die Region des Dialektschwunds und die Diglossie-Region nähere Betrachtung erfahren.

5.1. Region des Dialekt-Standard-Kontinuums

Die Region des Dialekt-Standard-Kontinuums erstreckt sich – wie bereits erwähnt wurde – auf das bayrische Dialektgebiet Österreichs und den südlichen und mittleren Teil Deutschlands. Die Besonderheit dieser Region liegt darin, dass zwischen den Existenzformen Dialekt und Standardvarietät eine Vielzahl von feinen Abstufungen vorhanden ist, sodass ein nahezu kontinuierlicher Übergang zwischen Dialekt und Standard entsteht. Dementsprechend kann hier auch von einem Dialekt-Standard-Kontinuum³¹ gesprochen werden. (vgl. Ammon 1995:198)

Zur Veranschaulichung der möglichen Abstufungen zwischen Dialekt und Standardvarietät führt Ammon (1995:198) ein Beispiel von Peter Wiesinger (2008) an, der sich in seinen Arbeiten unter anderem der Untersuchung des österreichischen Deutsch widmet. Wiesinger (2008:26) unterscheidet hinsichtlich der „natürlichen gesprochenen Sprache“ in Österreich verschiedene „Sprachschichten“, wobei er von einem Vierstufenmodell ausgeht: „Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache und Standardsprache“.

Auf der untersten Stufe dieses Modells befindet sich der „Basisdialekt“. Dieser wird Wiesinger (2008:27) zufolge gegenwärtig nur mehr von „der älteren, alteingesessenen, traditionellen Dorfbevölkerung [...] im alltäglichen Gespräch untereinander und mit jüngeren Familienangehörigen“ gebraucht. Die „mittlere Generation der Söhne und Töchter“ und die „jüngere Generation“, die teilweise bereits „zur Arbeit nach auswärts pendeln“, verwenden hingegen den sogenannten „Verkehrsdialekt“. Laut Wiesinger (2008:27) gehen die Verkehrsdialekte in Österreich von Groß- oder Kleinstädten aus, führen zu einer Nivellierung der „bisher bestehenden sprachlichen Unterschiede im größeren Raum und werden somit zu Regionaldialekten“. Die dritte Sprachschicht – die „Umgangssprache“ – kommt vor allem unter „der höheren dörflichen Sozialschicht“ (Wiesinger 2008:29) vor, deren Mitglieder – verglichen mit Personen der niederen Sozialschicht – nicht nur ein höheres Bildungsniveau, sondern auch eine „ausgeprägte Sprachflexibilität“ besitzen. Letztere führt Wiesinger (2008:29) auf ein gesteigertes Maß an sozialen Kontakten und Mobilität zurück. So findet sich die Umgangssprache bei „Geschäftsleute[n], [...] Gewerbetreibenden“ und „Gemeinde-, Post- und Sparkassenbediensteten sowie bei höher gestellten Einzelpersonlichkeiten wie dem Arzt, dem Schullehrer und dem Pfarrer“. Die „Standardsprache“ schließlich stellt laut

³¹ Das Vorhandensein von feinen Abstufungen zwischen Dialekt und Standardvarietät wird mitunter auch als „Gradualismus“ (Ammon 1995:289) bezeichnet.

Wiesinger (2008:34) „die Sprache der Öffentlichkeit“ dar, die „vom Lehrer in der Schule, vom Pfarrer in der Predigt, von den Gläubigen bei Gebet und Kirchengesang und vom Bürgermeister in einer Ansprache verwendet“ wird.

Als Beispiel zur Illustration des unterschiedlichen Sprachgebrauchs der vier Sprachschichten³² dient der Mustersatz „Mein Bruder kommt heute abend [sic] nach Hause“ (Wiesinger 2008:27). Wiesinger hat für diese Zwecke das niederösterreichische Weinviertel als Untersuchungsgebiet herangezogen. Genannter Mustersatz wird laut Wiesinger (2008:27ff) in den einzelnen Sprachschichten wie folgt realisiert:

- Basisdialekt: [hã:ẽð aɣ ð nɔxt khimt mã:ẽ 'bru:ɪdɐ hõ:ẽm] (Wiesinger 2008:27)
 Verkehrsdialekt: [haet aoy d nɔxt khumt mã:ẽ 'bruɐdɐ hã:m] (Wiesinger 2008:27)
 Umgangssprache: [hɔət 'ɔ:mɔ khomt ma:e 'bru:ða dʒa:oz] (Wiesinger 2008:29)
 Standardsprache: [hɔət a:mɔ khomt maen 'bru:ðɐ nax 'ha:oz] (Wiesinger 2008:34)³³

Ammon (1995:198) zufolge sind die Abstufungen zwischen Dialekt und Standardvarietät „noch feiner, weil auch noch andere Variantenkombinationen auftreten“ können. Er weist aber gleichzeitig darauf hin, dass eine gewisse Einschränkung hinsichtlich der Variantenkombinationen besteht (vgl. Ammon 1995:199).

Aus den Ausführungen Wiesingers (2008) folgt, dass die Verwendung von Standardvarietät und Dialekt sowohl von sozialen als auch von situativen Faktoren abhängt (vgl. Ammon 1995:199). So kann, stark vereinfacht, festgestellt werden, dass untere Gesellschaftsschichten eher Dialekt gebrauchen – insbesondere was die Kommunikation innerhalb der Familie anbelangt – während höhere Gesellschaftsschichten vor allem in der Öffentlichkeit zur Verwendung der Standardvarietät neigen (vgl. Ammon 1995:199).

Die eben angeführte Darstellung ist jedoch – wie gesagt – stark vereinfacht. Neben den genannten sozialen und situativen Faktoren, die natürlich in sich noch weiter differenziert werden können, werden bei Ammon (1995:199) noch weitere Faktoren genannt, die die

³² Wiesinger (2008:29) weist bezüglich der Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachschichten auf eine deutliche Trennung zwischen den ersten beiden „mit dem Grundwort ‚-dialekt‘ gekennzeichneten“ und den anderen beiden „mit dem Grundwort ‚-sprache‘ versehenen Schichten“ hin. Diese Trennung sei dadurch charakterisiert, dass die Dialektmerkmale zugunsten schriftsprachlicher Merkmale aufgegeben würden. Für eine genauere Beschreibung jener lautlicher und lexikalischer Merkmale, die beibehalten bzw. aufgegeben werden, siehe Wiesinger (2008:29).

³³ Bei Ammon (1995:198) findet sich eine vereinfachte Transkription von Wiesingers Beispiel mittels des lateinischen Alphabets:

„Basisdialekt: *Heint af d'Nocht kimmt meiⁿ Bruider hoam.*
 Verkehrsdialekt: *Heint auf d' Nocht kummt meiⁿ Bruader ham.*
 Umgangssprache: *Heint åb'nd kommt meiⁿ Bruder z'Haus.*
 Standardsprache: *Heut åb'nd kommt mein Bruder nåch Haus.*“ [Kursivsetzung im Original]

Auswahl der Sprachschicht beeinflussen. So existieren etwa meist Unterschiede im Sprachgebrauch zwischen Stadt und Land. Des Weiteren sind oft auch Alter und Geschlecht ein wichtiges Kriterium.

Als besonders wichtiges Charakteristikum des Dialekt-Standard-Kontinuums kann die Tatsache angesehen werden, dass mit Dialekten und Standardvarietät ein bestimmter sozialer „Symbolwert“ (Ammon 1995:199) verbunden ist, ihnen also gewisse „Konnotationen“ zugeschrieben werden:

Mit Dialektgebrauch, vor allem ausgeprägtem Dialekt, verbinden sich Vorstellungen von Zugehörigkeit zur bäuerlichen oder auch unteren Sozialschicht und von familiären Situationen, mit dem Gebrauch der Standardvarietät Vorstellungen von Zugehörigkeit zur städtischen Bildungsschicht und von öffentlichen Situationen. Dieser Symbolwert der Varietäten wirkt zurück auf ihren Gebrauch: Die Sprecher tendieren zur Wahl derjenigen Varietät, die sowohl sozial zu ihnen „paßt“³⁴ als auch zur jeweiligen Situation.

Eine weitere Region, in der sowohl Dialekte und als auch Standardvarietät mit bestimmten Konnotationen verbunden sind, ist die Region des Dialektschwunds im Norden Deutschlands. Sie stellt auch das Thema des folgenden Unterkapitels dar.

5.2. Region des Dialektschwunds

Die Region des Dialektschwunds fällt im Wesentlichen mit dem Gebiet des Niederdeutschen zusammen (vgl. Ammon 1995:198) und ist dadurch gekennzeichnet, dass die Dialekte im Vergleich zur Standardvarietät „nur noch ein relikthafes Dasein“ (Ammon 1995:368) fristen. Bevor aber näher auf die heutige Situation in dieser Region eingegangen wird, soll ein kurzer Exkurs in die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts erfolgen:

In Folge der Vereinheitlichungs- und Standardisierungsbestrebungen, die das deutsche Sprachgebiet ab dem 16. Jahrhundert erfassten (vgl. Wiesinger 1983:1933), kam es auf dem Gebiet des Niederdeutschen in Norddeutschland zu einer Übernahme der hochdeutschen Schriftsprache (vgl. Wiesinger 1983:1935), wobei in diesem Zusammenhang mitunter auch von der „Verhochdeutschung“ (Wiesinger 1983:1939) des niederdeutschen Sprachraums gesprochen wird. Der graduelle Übergang zur hochdeutschen Schriftsprache hatte

³⁴ Laut Ammon (1995:371) meiden höhere Gesellschaftsschichten „die ‚breiten‘ Dialektformen auch in den privaten und informellen Situationen“, während etwa die unteren Gesellschaftsschichten in der Regel „auch in öffentlichen Situationen die allzu starke Annäherung an die Standardvarietät“ meiden, um nicht zu „hochgestochen“ zu wirken.

schwerwiegende Auswirkungen auf die „sprachsoziologischen Verhältnisse“ (Wiesinger 1983:1939):

[D]as Niederdeutsche [sank] allmählich auf das Dialektniveau ab, was sich terminologisch in der seit der zweiten Hälfte des 17. Jhs. auftretenden abwertenden Bezeichnung Plattdeutsch äußerte, während das Hd. nach und nach die Funktion der Hochsprache übernahm und damit eine Situation der Diglossie entstand.

In dieser entstehenden Diglossie-Situation waren die Funktionen der hochdeutschen Schriftsprache und der niederdeutschen Dialekte zunächst „soziologisch und situativ“ (Wiesinger 1983:1940) getrennt:

Wurde das Hd. in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. ausschließliche Schreib- und Lesesprache in Verwaltung und Schule und Gebets- und Predigtsprache in der Kirche, so griffen es als mündliche Hochsprache zunächst nur die höheren Gesellschaftsschichten in den Städten auf, ohne aber im familiären Bereich auf den nd. Dialekt zu verzichten. Im 18. Jh. bemühten sich dann auch die unteren Bürgerschichten um das Hd., was jedoch nur fehlerhaft gelang und zur Mischsprache Missingsch führte. Es besaß aber nicht die Funktion einer alltäglichen Umgangssprache, als welche unter sozial Gleichstehenden weiterhin der nd. Dialekt gebräuchlich war, sondern wurde nur im Gespräch mit sozial höher Gestellten gesprochen. Auf dem Land bewahrte der nd. Dialekt durchwegs seine Funktion als Alltagssprache, wenn auch besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jhs., bedingt durch die hd. sprechende Kirche und Schule, das Missingsch für den Kontakt mit Angehörigen höherer sozialer Schichten aufkam.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Hochdeutsche zunächst nur vom den höheren sozialen Schichten der Städte gebraucht wurde und auch dort nur in relativ eingeschränktem Maße. In der Folge versuchten auch die Mitglieder des unteren Bürgertums in der Kommunikation mit sozial höherrangigen Personen das Hochdeutsche zu gebrauchen. Als letztes wurde von dieser Tendenz die ländliche Bevölkerung erfasst. Wie bereits erwähnt wurde, war das Hochdeutsche zunächst in seiner Funktion als mündliches Kommunikationsmittel noch relativ beschränkt. Dies änderte sich erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als sich das Hochdeutsche allmählich in der Alltagskommunikation weiter Kreise der Bevölkerung etablierte und das Plattdeutsche zusehends verdrängte. (vgl. Wiesinger 1983:1940f)

Im 19. Jahrhundert kam es Wiesinger (1983:1946) zufolge in Norddeutschland zu einer Konsolidierung der Diglossie-Situation und einer gesteigerten Verwendung des Missingschs als Umgangssprache. Die niederdeutschen Dialekte wurden immer stärker durch das Hochdeutsche zurückgedrängt – „in einzelnen Städten bis zum völligen Verschwinden“

(Wiesinger 1983:1946). Am ehesten behauptete sich der Dialekt noch auf dem Land, doch auch dort gingen die Dialekte zusehends zurück, sodass im 20. Jahrhundert ein deutlicher Rückgang in der aktiven Verwendung der niederdeutschen Dialekte quer durch alle Bevölkerungsschichten zu verzeichnen war (vgl. Wiesinger 1983:1947). Laut Wiesinger (1983:1947) war von diesem Rückgang vor allem der Süden des niederdeutschen Gebiets betroffen, da das Plattdeutsch hier verglichen mit der prestigeträchtigen Standardvarietät nur geringes Ansehen genießt.

Laut Ammon (1995:368) gestaltet sich die derzeitige Situation auf dem niederdeutschen Sprachgebiet so, dass die Dialekte „aus den Städten weitgehend verschwunden“ sind. Was die ländliche Gegend betrifft, so werden die Dialekte dort praktisch nur mehr von der älteren Generation gebraucht. Als wichtige Ursache für diesen „weitgehenden Dialektschwund“ (Ammon 1995:369) kann wohl die Tatsache angesehen werden, dass zwischen den niederdeutschen Dialekten und der Standardvarietät hochdeutscher Prägung eine relativ große Distanz besteht. Aufgrund dieser Distanz ist beispielsweise auch ein „kontinuierliche[r] Übergang von den Dialekten zur Standardvarietät“ kaum möglich. Daher müssen SprecherInnen niederdeutscher Dialekte in der Kommunikation mit SprecherInnen „einer der standarddeutschen Varietäten oder mittel- und oberdeutscher Dialekte“ fast vollständig auf die Standardvarietät umschalten. Geschieht dies nicht – nähern sich die SprecherInnen niederdeutscher Dialekte nur zum Teil an die Standardvarietät an – so sind sie für ihre GesprächspartnerInnen „noch immer schlecht verständlich“. (vgl. Ammon 1995:368f)

Dass große linguistische Distanz zwischen Dialekt und Standardvarietät jedoch nicht unbedingt zum Dialektschwund führen muss, wird am Beispiel des deutschsprachigen Teils der Schweiz deutlich, der zur Diglossie-Region des deutschen Sprachgebiets zählt. Dort dominieren die Dialekte die Alltagskommunikation, während die Standardvarietät nur in einer vergleichsweise geringen Zahl von Bereichen Verwendung findet. Wichtig ist hierbei, dass die Dialekte nicht nur von den unteren Gesellschaftsschichten gesprochen werden, sondern in der informellen Kommunikation vielmehr von allen Bevölkerungsschichten gebraucht werden. Ammon (1995:369) bemerkt, dass die Entwicklung der Sprachsituationen auf dem Gebiet des Niederdeutschen insofern anders verlief als jene in der Schweiz, als sie unter grundsätzlich verschiedenen Voraussetzungen erfolgte: Da die hochdeutsch geprägte Standardvarietät vom Bildungsbürgertum zusehends in der Alltagskommunikation gebraucht wurde, fand ein Wandel in der Einstellung zu Dialekten statt. Die Dialekte wurden „sozial abgewertet“, weswegen in der Folge auch die unteren Sozialschichten versuchten, anstatt der

Dialekte die prestigeträchtigere Standardvarietät zu verwenden. Letztere setzte sich daher als „dominantes Kommunikationsmittel“ durch, während die Dialekte „auf eine Reliktstufe reduziert“ wurden und nur mehr in „Restformen in der Alltagskommunikation“ vorkommen. (vgl. Ammon 1995:369)

5.3. Diglossie-Region

Nachdem in diesem Kapitel bereits die Regionen des Dialekt-Standard-Kontinuums und des Dialektschwunds behandelt wurden, soll im Rahmen des dritten Unterkapitels die bereits erwähnte Diglossie-Region untersucht werden. Dabei wird insbesondere auf die Situation in der Schweiz Bezug genommen.

Die Diglossie-Region ist auf das dialektgeographische Gebiet des Alemannischen³⁵ begrenzt, wobei Ammon (1995:284) darauf hinweist, dass „sie sich nicht auf das gesamte Alemannische“ erstreckt. So zählen zu dieser Region das Territorium der deutschsprachigen Schweiz, Vorarlberg und Liechtenstein, während das alemannische Dialektgebiet im südwestlichen Teil Deutschlands nicht dazugehört. Das Besondere an der Diglossie-Region ist, dass Dialekt und Standardvarietät zwar nebeneinander existieren, es aber – im Vergleich zur Region des Dialekt-Standard-Kontinuums – keine feinen Abstufungen zwischen diesen zwei Polen gibt. Sie sind vielmehr klar voneinander abgegrenzt: „Entweder wird Dialekt gesprochen oder aber die Standardvarietät. Die Streubreite beider Varietäten ist jeweils ziemlich schmal, und es gibt kaum Zwischenschichten zwischen beiden Varietäten“ (Ammon 1995:200). Ein weiteres Merkmal, welches die Diglossie-Region nicht nur vom Dialekt-Standard-Kontinuum abgrenzt, sondern auch von der Region des Dialektschwunds, besteht darin, dass in der inoffiziellen, privaten Kommunikation alle den Dialekt gebrauchen, ganz egal welcher sozialen Schicht sie angehören. In offiziellen Situationen wird dagegen mitunter die Standardvarietät verwendet. Ammon (1995:200) gibt hierbei folgendes zu bedenken:

Es wäre nicht falsch, zu sagen, daß in den öffentlichen Situationen auch alle Personen die Standardvarietät sprechen; allerdings ist hinzuzufügen, daß die Angehörigen der unteren Sozialschichten sich nur selten in solchen Situationen finden. Dies gilt umso mehr, als in der

³⁵ „Die alemannische Dialektregion erstreckt sich über das Gebiet der Schweiz hinaus auf Liechtenstein, das österreichische Bundesland Vorarlberg, den Südwesten des Landes Bayern und den Süden Baden-Württembergs in Deutschland sowie das südliche und mittlere Elsaß, soweit dort noch Dialekt gesprochen wird.“ (Ammon 1995:285)

alemannischen Diglossie der Dialektgebrauch weit ausgedehnt ist. Es wird auch in vielen Situationen mit ziemlich großem Öffentlichkeitsgrad noch Dialekt gesprochen.

Während der Gebrauch von Dialekten in der Diglossie-Region also nur eine geringe bis gar keine soziale Bewertung nach sich zieht, da sie von Mitgliedern aller Gesellschaftsschichten gleichermaßen verwendet werden, ist der Gebrauch der Standardvarietät durchaus mit der Vorstellung von „höherer sozialer Zugehörigkeit“ (Ammon 1995:200) verbunden. Das heißt jedoch nicht, dass die Standardvarietät allgemein als prestigeträchtiger angesehen wird. Schuppenhauer und Werlen (1983:1423) bemerken bezüglich der Diglossie-Situation in der Schweiz, dass der Standardvarietät – insbesondere dem bundesdeutschen Standard – im Gegensatz zur Situation in Deutschland „kein hohes Prestige“ zugeschrieben wird. Den Dialekten wird üblicherweise „ein höheres Prestige zugesprochen“.

Diese äußerst positive Einstellung gegenüber dem Gebrauch der „schwyzertütschen“ (Ammon 1995:301) Dialekte im Vergleich zum Gebrauch der Standardvarietät ist sicher teilweise darauf zurückzuführen, dass „das Schwyzertütsche (in seiner regionalen Vielfalt) ein Symbol ist für das Gemeinschaftsgefühl der Deutschschweizer und für ihre bewußtseinsmäßige Abgrenzung von den anderen deutschsprachigen Ländern, vor allem Deutschland“ (Ammon 1995:295). Dass die Dialekte für die deutschsprachigen Schweizer eine identitätsstiftende Rolle spielen, bestätigt auch Löffler (2000:2038):

Das Schweizerdt. war in den dreißiger Jahren als Akt der „geistigen Landesverteidigung“³⁶ propagiert worden und wurde nach dem Krieg mehr und mehr zum Symbol der Deutschschweizer oder der Schweizer Nationalität überhaupt. Das Schriftdeutsche wurde zunehmend mit dem „Binnenland“ Deutschland in Verbindung gebracht. Es konnte sogar als Feind der echten und reinen Dialekte bezeichnet werden.

Ein weiterer Punkt, der bezüglich des Gebrauchs von Dialekt und Standardvarietät in der Schweiz angesprochen werden muss, ist der, dass zwar alle deutschsprachigen SchweizerInnen aktive Kompetenz im Dialektsprechen besitzen, aber bei Weitem nicht alle gleichermaßen kompetent in der Verwendung der Standardvarietät sind (vgl. Ammon

³⁶ In den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts wurde im deutschsprachigen Teil der Schweiz zu „verstärktem Dialektgebrauch“ (Wiesinger 2000:1946) aufgerufen, um das Land „gegen den drohenden dt. Nationalsozialismus“ zu verteidigen. In der Folge setzte sich der Dialektgebrauch immer mehr durch, während die Standardvarietät vor allem in den schriftlichen Bereich verdrängt wurde. In der mündlichen Kommunikation wird die Standardvarietät nur in sehr wenigen offiziellen Situationen verwendet (vgl. Wiesinger 2000:1946). Die Tatsache, dass „die Standardvarietät auf den schriftlichen Bereich beschränkt ist, während im mündlichen Sprachgebrauch für die meisten Domänen das Dialektsprechen die Norm ist“ (Ammon 1995:291), wird mitunter durch den Ausdruck „mediale Diglossie“ beschrieben.

1995:292). So sind vor allem die Mitglieder der unteren sozialen Gesellschaftsschichten benachteiligt, da sie die Standardvarietät in der Regel schlechter beherrschen als jene der höheren sozialen Schichten. Zwar ist der Gebrauch der Standardvarietät auf eine relativ geringe Anzahl von öffentlichen Situationen begrenzt, aber gerade in diesen Situationen ist es auch in der Schweiz nicht unvorteilhaft, die Standardvarietät problemlos gebrauchen zu können. Diese Tatsache wird laut Ammon (1995:292) so gut wie nicht angesprochen. Er äußert dabei die Vermutung, dass die unterschiedliche Kompetenz in der Verwendung der Standardvarietät deswegen nicht thematisiert wird, weil sie „nicht so gut wie das allgemeine Dialektsprechen in das Bild einer zumindest in sprachlicher Hinsicht vollkommenen Demokratie passt.“

III. VERGLEICH: RUSSISCH vs. DEUTSCH

Während in den ersten beiden Teilen dieser Arbeit die Situation der Dialekte im Russischen und im Deutschen besprochen wurde, soll im abschließenden dritten Teil die Sichtbarkeit der Dialekte in der russischen und deutschen Sprachendebatte verglichen werden. Dabei lässt sich gleich zu Beginn eines vorausschicken: Die Fülle an Materialien zu Dialekten im Deutschen ist enorm. Während sich die Situation im Russischen so gestaltet, dass man in den Standardwerken zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ Bemerkungen zu Dialekten regelrecht suchen muss, kommt in den meisten modernen Werken zur „Geschichte der deutschen Sprache“ zumindest ein Kapitel oder Unterkapitel vor, das den Dialekten gewidmet ist. Des Weiteren enthalten diese Werke auch in der Mehrheit der Fälle eine Einteilungskarte der deutschen Dialekte (siehe hierzu exemplarisch Schmidt 2007:178; v. Polenz 2009:26; Besch/Wolf 2009:24; Ernst 2012:12). Besondere Erwähnung hinsichtlich der Untersuchung der dialektalen Varietäten verdienen einerseits das vierbändige Handbuch „Sprachgeschichte“, das von Besch, Betten, Reichmann und Sonderegger (1998ff) herausgegeben wurde, und andererseits auch das in derselben Reihe veröffentlichte zweiteilige Handbuch „Dialektologie“, dessen Herausgeber Besch, Knoop, Putschke und Wiegand (1982f) sind. In diesen Werken sind zahlreiche Artikel über Dialekte enthalten, die nicht nur auf dialektgeographische Aspekte eingehen, sondern auch zum Teil den soziolinguistischen Charakter der dialektalen Varietäten des deutschen betrachten. Dabei werden verschiedenste Themen aufgegriffen. Zur Veranschaulichung seien hier ein paar Titel angeführt: „Die Rolle der Dialekte seit Mitte des 20. Jahrhunderts“, „Die soziolinguistische Problematik der Schichtzuordnung von Dialektsprechern“, „Soziale Bewertung des Dialektsprechers: Vor- und Nachteile in Schule, Beruf und Gesellschaft“, „Rolle und Ausmaß dialektalen Sprachgebrauchs in den Massenmedien und der Werbung“, u.v.m. Um es mit den Worten Wiesingers (1983:808) auszudrücken, gehört es in der heutigen Zeit also offensichtlich „für jeden [germanistischen, Anm. d. Verfasserin] Sprachwissenschaftler zur Selbstverständlichkeit [...], von bestimmten Sprachlandschaften und Dialekten zu sprechen“.

In der Russistik scheint dies nicht der Fall zu sein. Wenn Dialekte in den Werken zur „Istorija russkogo literaturnogo jazyka“ wie etwa von Uspenskij (1985, 1987, 1994), Vinogradov (1938) oder Boeck/Fleckenstein/Freydank (1974) überhaupt angesprochen werden, handelt es sich dabei meist nur um kurze Randbemerkungen. Am ehesten wird noch

der Gebrauch der Dialekte in der Literatur thematisiert, wo sie jedoch in der Mehrheit der Fälle nur als Stilmittel eingesetzt werden, um Lokalkolorit zu zeigen (vgl. Vinogradov 1938:326; Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:132ff). Gelegentlich finden sich des Weiteren noch Bemerkungen über die Beeinflussung der Standardvarietät durch die Dialekte (siehe hierzu exemplarisch Vinogradov 1938:46 & 65; Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:40f). Hier – so hat es zumindest den Anschein – endet das Interesse der russischen Sprachgeschichtsforschung an den dialektalen Varietäten aber auch schon wieder. In diesem Zusammenhang drängt sich folgende Frage auf: Warum wird in der russischen Sprachendebatte nur wenig bis gar nicht auf Dialekte eingegangen, im Deutschen hingegen durchaus?

Die Vermutung liegt nahe, dass die unterschiedliche Sichtbarkeit der Dialekte in der russischen und deutschen Sprachgeschichtsforschung wohl nicht nur darauf zurückzuführen ist, dass die Dialektvielfalt im Deutschen³⁷ schlichtweg größer ist als in den meisten anderen Sprachen – das Russische mit eingeschlossen (für Bemerkungen über die Dialektvielfalt des Deutschen siehe exemplarisch Besch 1983a:984; Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:176). Schließlich gab es – wie beispielsweise von Uspenskij (1987:129) angemerkt wird und des Weiteren auch aus der Arbeit Zaliznjaks (2004) zum Altnovgoroder Dialekt oder dem Werk von Zacharova und Orlova (1970) zur Einteilung der russischen Dialekte klar hervorgeht – auch im Russischen eine Vielzahl an dialektalen Varietäten. Es kam zwar in Folge der von Seiten der sowjetischen Führung betriebenen Sprachenpolitik zu einer deutlichen Nivellierung der Dialekte, aber von einem gänzlichen Aussterben der Dialekte kann laut Einschätzung Kasatkins (1997:106) und Kalnyn's (1997:123f) nicht die Rede sein. Warum also finden Dialekte in der russischen Sprachendebatte nahezu keine Beachtung?

Einer der Hauptgründe für die unterschiedliche Sichtbarkeit der Dialekte in der russischen und der deutschen Sprachendebatte besteht wohl darin, dass in der russistischen und der germanistischen Forschung der letzten Jahrzehnte ein grundsätzlich anderes Sprachgeschichtsverständnis verbreitet war. Dieses „andere“ Sprachgeschichtsverständnis wurde bereits im Unterkapitel zur Erklärung der in der deutschen Fachliteratur gängigen Begriffe Schriftsprache/Standardsprache angesprochen. Demnach kann die Verwendung der Termini *Literatursprache* bzw. *literaturnyj jazyk* im Zusammenhang mit einer literaturorientierten Sprachgeschichtsschreibung (vgl. Betten 2004:3006) gesehen werden, die

³⁷ Bezüglich der Dialektvielfalt des Deutschen soll insbesondere auf ein Zitat von Besch (1983a:984) verwiesen werden: „Das deutsche Sprachgebiet ist von alters her dialektal geprägt und gegliedert, z.T. weit stärker, als dies in anderen Ländern der Fall ist.“

sich vor allem mit den „höberschichtigen und genuin schreibsprachlichen Varietäten“ (Reichmann 1998:10) der Sprache beschäftigt und umgekehrt die gesprochene Sprache und die Varietäten der unteren Schichten vernachlässigt.

An dieser Stelle muss jedoch hinzugefügt werden, dass diese auf die Sprache der Literatur ausgerichtete Sichtweise, deren Ziel das Ideal der Einheitssprache ist, kein Unikum der russischen bzw. sowjetischen Sprachwissenschaft darstellt. Sie findet sich vielmehr auch in der deutschen Sprachgeschichtsforschung – in früheren Zeiten wohlgerne. In diesem Zusammenhang sei auf die Ausführungen Wiesingers (2000:1933) über die im 17. und 18. Jahrhundert unter deutschen Sprachexperten dominierende Einstellung zu den verschiedenen Existenzformen der Sprache verwiesen:

„Die Grammatiker, Poetiker und Lexikographen des 17. und 18. Jahrhunderts propagierten [...] eine möglichst dialektfreie, überall akzeptable Schriftsprache, vor allem als Literatursprache, so daß sie die Dialekte als verderbte Sprachformen ablehnten und [auch] der neu aufkommenden Umgangssprache wegen ihrer dialektalen Anteile wenig Verständnis entgegenbrachten. Deswegen machten sie auch beide bloß mündlich gebrauchten Sprachformen nicht zum Gegenstand von Untersuchungen.“

Die deutschen Sprachexperten des 17. und 18. Jahrhunderts traten Wiesinger (2000:1933) zufolge also – ähnlich wie die russischen SprachwissenschaftlerInnen des 20. Jahrhunderts – für eine einheitliche Leitvarietät ein. Was von dieser Leitvarietät abwich, wurde als negativ bewertet und folglich in den Untersuchungen kaum bis gar nicht behandelt. Wiesinger (2000:1933) sieht im Ausschluss der beiden mündlich verwendeten Existenzformen Dialekt und Umgangssprache einen wesentlichen Grund dafür, warum die deutsche Sprachgeschichtsforschung bis dato für die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts „nur die Entwicklung der Schriftsprache und da vor allem ihre verschiedenen stilistischen Ausformungen als Literatursprache in den einzelnen literarischen Gattungen [verfolgte]“. Hierbei muss der Vollständigkeit wegen angemerkt werden, dass die oben beschriebene Einstellung zu den verschiedenen Existenzformen der Sprache auch in der Germanistik nicht nur in der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts, sondern vielmehr bis ins 20. Jahrhundert hinein vorherrschend war (vgl. Löffler 2000:2039).

Aus diesen Ausführungen geht vor allem eines hervor: Sprachgeschichte wurde bzw. wird teilweise – auch in der Germanistik – immer noch als „Geschichte der Schriftlichkeit“ (Besch/Wolf 2009:39) angesehen. Diese Tatsache wird sowohl von Besch und Wolf (2009:39f) als auch von Hartweg und Wegera (2005:222) angesprochen. Da Schriftlichkeit „leichter fassbar“ ist, beherrscht sie laut Besch und Wolf (2009:39) „die gängigen

Sprachwert-Urteile“. Daher war auch über einen langen Zeitraum die Meinung weit verbreitet, „die Schriftsprache sei eigentlich die richtige, ursprüngliche Sprache und die gesprochene Sprache, etwa in Gestalt der Dialekte, eine verderbte, defizitäre Form des Originals“ (Besch/Wolf 2009:39). Die Dominanz der Schriftlichkeit und ihr Verhältnis zur Mündlichkeit werden laut Hartweg und Wegera (2005:222) bereits seit langem ausführlich diskutiert. Diese Diskussion spiegelt sich insofern in der modernen deutschen Sprachgeschichtsforschung wieder, als mehr und mehr SprachwissenschaftlerInnen die Geschichte der deutschen Sprache nicht mehr nur als Geschichte der Schriftlichkeit ansehen, sondern in ihre Untersuchungen zur Sprachgeschichte sowohl die mündliche als auch die schriftliche Komponente der Sprache miteinbeziehen. „Für ein angemessenes Verständnis von Sprachgeschichte gehört [...] beides [Schriftlichkeit und Mündlichkeit, Anm. d. Verfasserin] zusammen“ (Besch/Wolf 2009:39). Diese Ansicht scheint in der germanistischen Forschung zusehends – wenngleich nicht in allen Werken – an Boden zu gewinnen, was zur Folge hat, dass eine Abkehr von der rein literaturorientierten Sprachgeschichtsschreibung erfolgt. Dementsprechend sind nun nicht mehr nur die schreibsprachlichen Varietäten, sondern auch die mündlichen Varietäten Gegenstand der modernen sprachhistorischen Forschung (siehe hierzu exemplarisch Besch/Wolf 2009; Hartweg/Wegera 2005; Mattheier 2000; Wiesinger 2000; v. Polenz 1999; Ammon 1995; Besch 1983 etc.).

In Bezug auf die russische Sprachgeschichtsforschung kann konstatiert werden, dass diese großteils stark an der Geschichte der Schriftlichkeit orientiert ist. Mündliche Varietäten – somit auch die Dialekte – werden bis auf wenige Ausnahmen ausgeklammert. Hierbei spielt vor allem die äußerst negative Einstellung zu Dialekten in der sowjetischen Zeit eine Rolle. Auch die deutschen Dialekte erfuhren erst wieder mehr Beachtung von der sprachgeschichtlichen Forschung, als sich um 20. Jahrhundert die Einstellung zu Dialekten besserte (vgl. Löffler 2000:2039). Zwar beinhalten nicht alle Werke der deutschen Fachliteratur gleich viel Material zum Thema Dialekte, aber den Dialekten ist in der Mehrheit der Fälle zumindest ein Kapitel oder Unterkapitel gewidmet, was im Hinblick auf die russische Fachliteratur nicht behauptet werden kann.

Die „Unsichtbarkeit“ der russischen Dialekte in der russischen Sprachgeschichtsforschung kann somit wohl vor allem darauf zurückgeführt werden, dass Dialekten als nicht-standardsprachlichen Varietäten über lange Zeit hinweg äußerst negativ begegnet wurde, wobei diese schlechte Einstellung gegenüber Dialekten ihren Kulminationspunkt in der Sowjetzeit erreichte. Trat man den Dialekten noch zu Beginn der sowjetischen Zeit relativ tolerant entgegen (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:160;

Kasatkin 1997:102), so wurden sie bald als Stolperstein auf dem Weg zum Idealzustand der Einheitssprache – an der alle Sowjetbürger teilhaben sollten – betrachtet und ihr Gebrauch stigmatisiert (vgl. Kasatkin 1997:104). Die von der sowjetischen Führung betriebene Sprachenpolitik setzte alles daran, die Dialekte auszumerzen und war in ihrem Vorhaben auch insofern teilweise erfolgreich, als es zu einer starken Degradierung der Dialekte kam (vgl. Kasatkin 1997:106). In der Folge war gar von einem schnellen Aussterben der Dialekte die Rede (vgl. Kalnyn' 1997:15). In den 70er-Jahren reichten die Prognosen hinsichtlich des Verschwindens der russischen Dialekte von 30 bis 200 Jahren (vgl. Boeck/Fleckenstein/Freydank 1974:176). In den letzten Jahren hat sich die Bewertung der Dialekte als Varietäten der russischen Sprache langsam wieder zum Positiveren entwickelt (vgl. Berger 1999:556). Nichtsdestotrotz lassen sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt in der Sprachgeschichtsschreibung noch keine wesentlichen Neuansätze feststellen.

IV. Conclusio

In der vorliegenden Arbeit wurde der Frage nach der Sichtbarkeit von Dialekte in der russischen und deutschen Sprachendebatte nachgegangen. Zu diesem Zwecke wurden vor allem die Standardwerke zur „Istorija russkogo literaturnogo jazyka“ und zur „Geschichte der deutschen Sprache“ untersucht. Dabei konnte eindeutig festgestellt werden, dass Dialekte in der deutschen Fachliteratur zur Sprachgeschichte um ein Vielfaches präsenter sind, als dies in den entsprechenden russischen Werken der Fall ist. Dies äußerte sich unter anderem auch darin, dass bei der Suche nach relevanter Literatur im Falle der deutschen Dialekte in relativ kurzer Zeit eine große Menge an Material gesammelt werden konnte, während sich bezüglich der russischen Dialekte die Suche wesentlich schwieriger gestaltete. Dieser Unterschied in der Menge an vorhandenem Material zu Dialekten wird auch bei der Durchsicht des Literaturverzeichnisses der vorliegenden Arbeit deutlich.

Die Tatsache, dass Dialekte in der deutschen Sprachendebatte sichtbarer sind als in der russischen, lässt sich nicht ausschließlich darauf zurückführen, dass die Dialektvielfalt im Deutschen größer ist als im Russischen – eine Vermutung, die vielleicht auf den ersten Blick naheliegend erscheinen mag. Die Gründe für die unterschiedliche „Sichtbarkeit“ von Dialekten sind vielmehr auch in den unterschiedlichen Sprachgeschichtsverständnissen der deutschen und russischen Forschung zu sehen: Während die deutschen Werke die „Geschichte der deutschen Sprache“ behandeln und neben der geschriebenen auch zusehends die mündliche Sprache in ihre Untersuchungen miteinbeziehen, wird in den russischen Werken die „Geschichte der Literatursprache“ analysiert. Der Fokus der russischen Sprachgeschichtsforschung liegt also deutlich auf der Geschichte der Schriftlichkeit. Erforscht wird in erster Linie die Standardvarietät. Was davon abweicht, wie z.B. dialektale Varietäten, findet keine bzw. nur geringe Erwähnung.

Eine besondere Bedeutung im Hinblick auf die Sichtbarkeit der russischen Dialekte kommt auch der sowjetische Sprachenpolitik zu, die eine negative Haltung zu Dialekten als Entartungen der Standardsprache und ihren Hauptträgern – den Bauern – propagierte. Die sowjetische Sprachwissenschaft war dabei der Ansicht, dass die Dialekte auf dem Weg zur idealen Sprachform, der Literatursprache, ohnehin innerhalb von kurzer Zeit aussterben würden. Die angesprochene Sprachenpolitik leistete insofern ganze Arbeit, als die russischen Dialekte zwar nicht in ihrer Gesamtheit ausstarben, sie aber doch deutlich nivelliert und degradiert wurden. Das russische Dialektkontinuum hat infolge der sprachpolitischen

Maßnahmen ein regelrechtes Trauma erlitten: Das Gebiet, auf dem die SprecherInnen russischer Dialekte angesiedelt waren, wurde stark verkleinert und gelichtet. Viele Punkte, die noch Mitte des 20. Jahrhunderts zur Erstellung des russischen Dialektatlas untersucht wurden, sind heute gar nicht mehr existent. Sie sind von der Landkarte verschwunden – und mit ihnen auch die lokalen Dialekte. Aus diesem Grund ist gegenwärtig keine Aussage darüber möglich, wie viel von der ehemaligen Dialektvielfalt des Russischen noch übrig ist. Dafür wäre eine neuerliche Bestandsaufnahme nötig. Den russischen DialektologInnen steht demnach in der Zukunft einiges an Arbeit bevor.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass sich die Bewertung von Dialekten im Russischen langsam verbessert. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob und wie lange dieser Trend andauern wird. Wird sich auch in der russischen Sprachgeschichtsforschung ein neuer, eher sozio-pragmatisch orientierter Ansatz etablieren, wie er im Deutschen etwa bei v. Polenz (1999) oder Besch und Wolf (2009) zu finden ist, sodass sich die AutorInnen in ihren Werken zukünftig nicht nur auf die Beschreibung der Idealform der Literatursprache beschränken, sondern Abweichungen von dieser zulassen und somit auch nicht-standardsprachliche Varietäten wie Dialekte in ihren Untersuchungen behandeln? Diese Frage muss zum gegenwärtigen Zeitpunkt offen gelassen werden. Es wäre jedoch insofern wünschenswert, dass die russische Sprachgeschichtsforschung von dem bisher üblichen, literaturorientierten Ansatz wekommt, da – wie etwa von Besch und Wolf (2009:39) angemerkt wird – für ein richtiges Verständnis von Sprachgeschichte die Betrachtung beider Formen der Sprache – sowohl der gesprochenen als auch der geschriebenen – notwendig ist. Im Anfang war schließlich das gesprochene Wort und mit ihm die Dialekte.

V. Literaturverzeichnis

Russischsprachige Quellen

Аванесов, Рубен И. (1951): *Вопросы развития языка и диалектов в свете трудов И.В. Сталина по языкознанию*. Москва: ЦК ВЛКСМ Молодая Гвардия.

Аванесов, Рубен И./Бромлей, Софья В. (Hrsg.) (1986): *Диалектологический атлас русского языка. Центр Европейской части СССР. Выпуск I. Вступительные статьи. Справочные материалы. Фонетика*. Москва: Издательство Наука.

Аванесов, Рубен И./Орлова Варвара Г. (Hrsg.) (1965): *Русская диалектология*. Москва: Издательство Наука.

Виноградов, Виктор В. (1938): *Очерки по истории русского литературного языка XVII-XIX вв.* Москва: Государственное учебно-педагогическое издательство.

Даль, Владимир И. (1863-1866): *Толковый словарь живого великорусского языка. В четырех томах*. Москва: Общества любителей Российской словесности.

Зализняк, Андей А. (2004²): *Древненовгородский диалект*. Москва: Языки славянской культуры.

Захарова, Капитолина Ф./Орлова Варвара Г. (1970): *Диалектное членение русского языка*. Москва: Издательство Наука.

Иванов Анатолий М./Якубинский Лев П. (1932): *Очерки по языку*. Москва/Ленинград: Учпедгиз.

Калнынь, Людмила Э. (1997): Русские диалекты в современной языковой ситуации и их динамика. In: *Вопросы языкознания* 1997, № 3, 115-124.

Касаткин, Леонид Л. (1997): Русские диалекты. In: Александров, В.А./Власова, И.В./Полищук, Н.С. (Hrsg.): *Русские*. Москва, 80-106. **Online unter:** <http://www.booksite.ru/fulltext/rus/sian/4.htm#17> (Stand: 12.01.2012)

Срезневский, Измаил И. (1851): Замечания о материалах для географии русского языка. In: *Вестник Русского географического общества*. Ч. I, кн. I, отд. V, 1-24.

Успенский, Борис А. (1985): *Из истории русского литературного языка XVIII-начала XIX века. Языковая программа Карамзина и её исторические корни.* Москва: Издательство Московского университета.

Успенский, Борис А. (1987): *История русского литературного языка (XI-XVII вв.).* München: Sagner.

Успенский, Борис А. (1994): *Краткий очерк истории русского литературного языка (XI-XIX вв.).* Москва: Гнозис.

Шахматов, Алексей А. (1904): К вопросу об историческом преподавании русского языка в средних учебных заведениях. In: *Труды первого съезда преподавателей русского языка в военно-учебных заведениях.* Санкт Петербург.

Шахматов, Алексей А. (1916): *Введение в курс истории русского языка I.* Петроград: Научное дело.

Deutsch- und englischsprachige Quellen

Ammon, Ulrich (1983): Soziale Bewertung des Dialektsprechers. Vor- und Nachteile in Schule, Beruf und Gesellschaft. In: Besch, Werner (Hrsg). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung.* Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1499-1509.

Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten.* Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Berger, Tilman (1999): Dialektologie. In: Jachnow, Helmut (Hrsg.). *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen.* Wiesbaden: Harrassowitz, 553-588.

Besch, Werner (1983a): Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exemplarische Skizze ihrer historischen Ausprägungen im Deutschen. In: Besch, Werner (Hrsg). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung.* Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 961-990.

Besch, Werner (1983b): Entstehung und Ausprägung der binnensprachlichen Diglossie im Deutschen. In: Besch, Werner (Hrsg). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung.* Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1399-1411.

Besch, Werner (2003²): Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann,

Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 3. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2252-2296.

Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand Herbert E. (Hrsg.) (1982f): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.) (1998ff²): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Besch, Werner/Wolf, Norbert R. (2009): *Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien*. Berlin: Erich Schmidt.

Betten, Anne (2004²): Deutsche Sprachgeschichte und Literaturgeschichte. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 4. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 3002-3017.

Boeck, Wolfgang/Fleckenstein, Christa/Freydank, Dietrich (1974): *Geschichte der russischen Literatursprache*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.

Clyne, Michael (2000²): Varianten des Deutschen in den Staaten mit vorwiegend deutschsprachiger Bevölkerung. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2008-2016.

Comrie, Bernard/Stone, Gerald/Polinsky, Maria (1996): *The Russian language in the twentieth century*. Oxford [u.a.]: Clarendon Press.

Comrie, Bernard (1999): Sowjetische und russische Sprachenpolitik. In: Jachnow, Helmut (Hrsg.). *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden: Harrassowitz, 817-842.

Debus, Friedhelm (1983): Deutsche Dialektgebiete in älterer Zeit. Probleme und Ergebnisse ihrer Rekonstruktion. In: Besch, Werner (Hrsg.). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung*. Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 930-960.

Ernst, Peter (2012²): *Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen*. Wien: Facultas WUV.

Hartweg, Frédéric/Wegera, Klaus-Peter (2005²): *Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer.

Keipert, Helmut (1999): Geschichte der russischen Literatursprache. In: Jachnow, Helmut (Hrsg.). *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden: Harrassowitz, 726-779.

Kunze, Konrad (1983a): Der ‚Historische Südwestdeutsche Sprachatlas‘ als Muster historischer Dialektgeographie. In: Besch, Werner (Hrsg.). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung*. Band 1. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 169-177.

Kunze, Konrad (1983b): Erhebung von Sprachdaten aus schriftlichen Quellen. In: Besch, Werner (Hrsg.). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung*. Band 1. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 554-562.

Löffler, Heinrich (2000²): Die Rolle der Dialekte seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2037-2047.

Löffler, Heinrich (2003): *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Mattheier, Klaus J. (2000²): Die Durchsetzung der deutschen Hochsprache im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: sprachgeographisch, sprachsoziologisch. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1951-1966.

Matthews, William (1969): *The Structure and Development of Russian*. New York: Greenwood Press.

Polenz, Peter von (1998²): Deutsche Sprache und Gesellschaft in historischer Sicht. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 1. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 41-54.

Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 19. und 20. Jahrhundert*. Band 3. Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Polenz, Peter von (2009¹⁰): *Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Reichmann, Oskar (1988): Zur Abgrenzung des Mittelhochdeutschen vom Frühneuhochdeutschen. In: Bachofer, Wolfgang (Hrsg.): *Mittelhochdeutsches Wörterbuch in der Diskussion. Symposium zur mittelhochdeutschen Lexikographie. Hamburg 1985*. Tübingen: Niemeyer, 119-147.

Reichmann, Oskar (1998²): Sprachgeschichte: Idee und Verwirklichung. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 1. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1-41.

Reiter, Norbert (1984): Dialektologie des Russischen. In: Jachnow, Helmut (Hrsg.). *Handbuch des Russisten. Sprachwissenschaft und angrenzende Disziplinen*. Wiesbaden: Harrassowitz, 313-351.

Schmidt, Wilhelm (2007¹⁰): *Geschichte der deutschen Sprache*. Stuttgart: Hirzel.

Schuppenhauer, Claus/Werlen, Iwar (1983): Stand und Tendenzen in der Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache. In: Besch, Werner (Hrsg.). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung*. Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1411-1427.

Socin, Adolf (1888): *Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit*. Heilbronn: Henninger.

Sonderegger, Stefan (1961): Das Althochdeutsche der Vorakte der älteren St. Galler Urkunden. Ein Beitrag zum Problem der Urkundensprache in althochdeutscher Zeit. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 28, 251-286.

Sonderegger, Stefan (2003²): Aspekte einer Sprachgeschichte der deutschen Schweiz. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 3. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2825-2888.

Stewart, William A. (1968): A Sociolinguistic Typology for Describing National Multilingualism. In: Fishman, Joshua A. (Hrsg.): *Readings in the Sociology of Language*. Den Haag/Paris: Mouton, 531-545.

Straßner, Erich (1983): Rolle und Ausmaß dialektalen Sprachgebrauchs in den Massenmedien und in der Werbung. In: Besch, Werner (Hrsg.). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung*. Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1509-1525.

Townsend, Charles/Janda, Laura (2003): *Gemeinslavisch und Slavisches im Vergleich*. München: Sagner.

Wegera, Klaus-Peter (1983): Probleme des Dialektsprechers beim Erwerb der deutschen Standardsprache. In: Besch, Werner (Hrsg.). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung*. Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1474-1492.

Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner (Hrsg). *Dialektologie. Ein Handbuch zur allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband*. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 807-900.

Wiesinger, Peter (2000²): Die Diagliederung des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Band 2. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1932-1951.

Wiesinger, Peter (2008²): *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. Wien [u.a.]: LIT.

VI. Anhang

1. Резюме

«Есть ли в русском языке диалекты?» Русские на этот вопрос, как правило, отвечают, что в России нет, или почти нет, русских диалектов. Иногда люди указывают на разницу между аканьем и оканьем или на два варианта произношения *z* – как взрывной или фрикативный звук. Но, кажется, что знания большинства русских относительно диалектных явлений в русском языке не идут дальше этого. Что касается немецкого языка, то здесь ситуация другая. Несмотря на то, что на территории распространения немецкого языка существует значительная разница относительно употребления диалектов, никто бы не сомневался в их сущности. Это поднимает вопрос: Действительно ли возможно, что в такой огромной стране как в России вообще нет ярких диалектных особенностей кроме аканья и оканья и вариантов произношения *z*, в то время как в странах немецкого языка разнообразие диалектов так велико, что носители разных диалектов иногда даже не понимают друг друга? Или можно объяснить эти разные сознания, относительно диалектов, тем обстоятельством, что диалекты только редко обсуждаются в работах по истории русского литературного языка?

Данная дипломная работа посвящена рассмотрению видимости русских и немецких диалектов в дискуссиях об истории языка и освещению следующих вопросов: Видимы ли диалекты в дискуссиях об истории русского и немецкого языков? Обсуждаются ли вообще диалекты и их частичная ликвидация в советское время в главных работах по истории русского литературного языка? Какова ситуация с немецкими диалектами? Каков подход к диалектам в литературе по истории немецкого языка? Какие сходства и различия существуют в отношении к региональным вариантам между русской и немецкой филологией?

Для разработки этой темы были проанализированы главные работы по истории русского и немецкого языка. При этом для ситуации русских диалектов был проведён анализ работ Успенского (1985, 1987, 1994), Виноградова (1938) и Бёка/Флекенштейна/Фрейданка (1974), а для немецкого были проанализированы, прежде всего, работы следующих авторов: Хартвег/Вегера (2005), Беш/Вольф (2009), ф. Поленц (1999) и Аммон (1995).

Дипломная работа состоит из трёх частей. Первая и вторая часть рассматривают видимость русских и немецких диалектов в дискуссиях об истории языка. В третьей части проводится сравнение ситуаций русских и немецких диалектов.

Первая часть начинается с определения терминов «литературный язык»/«Literatursprache» и «диглоссия». Во второй главе рассматривается значение диалектов в разные периоды развития русского языка. Рядом с вопросом о реконструкции диалектов обсуждаются и следующие вопросы: Какое влияние оказало нормирование русского языка на значение диалектов и какой диалект служил примером для норм произношения? В третьей главе освещается изменение в отношении к диалектам: Сначала, когда ещё не было обязательной нормы произношения, отношение к диалектам было скорее равнодушным. С возникновением нормы, ситуация резко изменилась. Четвёртая глава посвящена классификации русских диалектов. В пятой главе рассматривается вопрос о ликвидации диалектов во время Советского Союза. При этом подробнее обсуждается роль советской языковой политики и её отношение к крестьянам как главные носители диалекта. В шестой главе первой части анализируется видимость диалектов в главных работах по истории русского языка.

Структура второй части данной работы, которая трактует о немецких диалектах, аналогична структуре первой части. Сначала определяются часто употребляемые в немецком литературе термины «Schriftsprache», «Standardsprache» и «plurizentrisch/polyzentrisch». Во второй главе рассматривается классификация диалектов, причём особенное внимание уделяется второму передвижению согласных, которое является главным критерием общеупотребляемого подразделения диалектов. В третьей главе освещается реконструкция немецких диалектных данных на основании письменных источников. Четвёртая глава посвящена изменению в отношении к немецким диалектам, которое произошло в ходе стандартизации немецкого языка. При этом также обсуждается значение образованной буржуазии для стандартизации немецкого языка. Пятая глава, в которой заканчивается вторая часть, описывает разные функциональные распределения диалекта и стандартного языка, существующие на территории немецкого языка: континуум, диглоссия, уменьшение диалектов.

В третьей части, как выше сказано, сравнивается видимость диалектов в дискуссиях о русском и о немецком языках. Можно констатировать, что в работах по истории немецкого языка диалекты намного очевиднее, чем в соответствующих русских работах. Это выражается и в том, что я за короткое время нашла большое

количество немецких источников, в то время как поиск русских источников был намного сложнее. Разница в количестве немецких и русских источников становится очевидной и при просмотре библиографии данной работы.

В большинстве современных немецких работах по истории языка есть раздел, или по меньшей мере подраздел, посвящённый диалектам. Более того, эти работы обычно включают карты, изображающие подразделение немецких диалектов (см. Шмидт 2007; ф. Поленц 2009; Беш/Вольф 2009). В соответствующих русских работах, диалекты редко или вообще не обсуждаются. Если они обсуждаются, тогда скорее всего в связи с их употреблением в литературе (см. Виноградов 1938:326; Бёк/Флекенштейн/Фрейданк 1974:132-139). Иногда также встречаются замечания о влиянии диалектов на литературный язык (см. Виноградов 1937:46 & 65; Бёк/Флекенштейн/Фрейданк 1974:40-41). Здесь, кажется, интерес к русским диалектам заканчивается. Возникает вопрос: Почему в русских работах диалекты не обсуждаются, а в немецких напротив обсуждаются?

Факт, что уровень видимости диалектов в дискуссиях об истории немецкого языка намного выше, чем в соответствующих русских дискуссиях, объясняется не только тем, что разнообразие немецких диалектов больше. Причины для разной «видимости» диалектов состоят вернее в разных понятиях об истории языка: В то время как работы по истории немецкого языка описывают не только письменный язык, но всё больше и устную речь, в русских работах по истории литературного языка делается акцент на историю письменности. Исследуется в первую очередь стандартный вариант языка. То, что отклоняется от этого варианта, как, например, диалекты, как правило, не упоминается. В этой связи надо заметить, что это ориентирующееся на литературу понятие об истории языка, основной целью которого является унифицированный литературный язык, свойственен не только русской лингвистике. Немецкие языковеды ещё в начале 20-ого века тоже пропагандировали унифицированную норму языка. Ситуация изменилась только во второй половине 20-ого века, когда отношение к немецким диалектам улучшилось (см. Лёффлер 2000:2039).

Особенную роль относительно «невидимости» русских диалектов играет советская языковая политика: В начале советского времени отношение к диалектам было вполне толерантным, но это изменилось, когда политическое руководство объявило крестьян – главных носителей диалекта – врагами народа, мешающими пролетариату в дальнейшем развитии. Впоследствии, отношение к крестьянству и к

диалектам как язык крестьянства ухудшилось, и диалекты рассматривались как социальная стигма (см. Касаткин 1997:103). В качестве примера этой негативной позиции к крестьянам и к диалектам здесь приводится ответ советских языковедов А.М. Иванова и Л.П. Якубинского (1932:142, цит. по: Касаткин 1997:104) на следующий вопрос: «Заинтересован ли пролетариат в сохранении крестьянского разноречия?»

Нет. Он заинтересован в его ликвидации. То обстоятельство, что русский национальный язык до сих пор не стал еще достоянием всего крестьянства, является одним из препятствий на пути социалистического строительства. Одним из важнейших лозунгов пролетариата является лозунг: «национальный язык всем трудящимся» [...] Процесс преодоления крестьянского разноречия [...] регулируется сознательной пролетарской языковой политикой, проводником этой политики на селе являются главным образом школа и печать.

Советская языковая политика пропагандировала отрицательное отношение к диалектам и к крестьянам. Диалекты рассматривались как извращение литературного языка, которым объявлялась «беспощадная война» (Касаткин 1997:104). При вытеснении диалектов и одновременному распространению унифицированной нормы литературного языка, который должен был служить средством коммуникации для всего социалистического общества³⁸, значительную роль играли школа и СМИ (см. Касаткин 1997:104).

Языковая политика основательно поработала: Произошло значительное сокращение и разрежение территории, на которой жили носители диалекта. И так, много деревень, в которых раньше говорили на местном диалекте, сегодня больше не существуют. Они исчезли – и вместе с ними исчезли и их местные диалекты. (см. Калнынь 1997:120)

Но несмотря на то, что русские диалекты пережили деградацию, гипотеза о быстром отмирании диалектов, которую распространяли в советское время, неоправдана. Разнообразие диалектов правда сократилось из-за официальной языковой политики, направленной на нивелирование диалектов, но в то же время нельзя забывать, что много диалектов вопреки жёсткой языковой политике выжили, показывая структурную устойчивость живой устной речи (см. Калнынь 1997:123).

³⁸ Целью советской языковой политики являлся «общество, где языковое поведение человека не несет никакой экстралингвистической информации о говорящем (локальной, социальной, образовательной, возрастной, профессиональной).» (Калнынь 1997:115)

В данный момент нельзя точно сказать, сколько осталось от прежнего русского диалектного континуума. Для этого необходимо новое изучение диалектов. В целом можно констатировать, что оценка русских диалектов медленно улучшается. Но пока ещё неизвестно, длительна ли эта тенденция или нет. Изменится ли понятие об истории русского языка, так что авторы в своих работах больше не ограничиваются описанием идеальной формы литературного языка, а допускают отклонения от неё и описывают диалекты – как это обычно бывает в литературе немецкого языка? На этот вопрос пока нет ответа. Однако, было бы желательно, чтобы русские лингвисты освободились от общепринятого понятия об истории языка, ориентирующегося на литературу и на историю письменности, поскольку – как отмечают Беш и Вольф (2009:39) – для правильного понимания истории языка, необходимо рассмотрение не только письменного, но и устного языка. В начале развития языка же было живое слово – и вместе с ним диалекты.

2. Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nach der Sichtbarkeit der Dialekte in der russischen und deutschen Sprachendebatte nachgegangen. Werden Dialekte und deren Auslöschung in den Standardwerken zur „Geschichte der russischen Literatursprache“ überhaupt thematisiert? Wie sieht die Situation der Dialekte in der Fachliteratur zur Geschichte der deutschen Sprache aus? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede bestehen zwischen der russischen und der deutschen Sprachgeschichtsforschung hinsichtlich des Umgangs mit Dialekten?

Zur Beantwortung dieser Fragen werden insbesondere Standardwerke zur Geschichte der russischen und deutschen Standardsprache untersucht und einer kontrastiven Analyse unterzogen. Der erste Teil und der zweite Teil der Arbeit sind der Situation der Dialekte im Russischen bzw. im Deutschen gewidmet. Dabei wird jeweils zunächst die Rolle der Dialekte in den unterschiedlichen Perioden der Sprachentwicklung betrachtet. Neben der Frage nach der Rekonstruktion der Dialekte wird auch thematisiert, wie sich die Standardisierungsprozesse im Russischen und Deutschen auf die Einstellung gegenüber Dialekten ausgewirkt haben und welche Dialekte als Vorlage für die entstehenden Sprachnormen herangezogen wurden. War nämlich die Haltung zu Dialekten anfangs eher gleichgültig, so änderte sich dies mit dem Aufkommen von sprachlichen Normen. Was die Einteilung der russischen und deutschen Dialekte anbelangt, so ist auch dieser jeweils ein eigener Abschnitt gewidmet. Im ersten Teil der Arbeit, der sich mit den russischen Dialekten beschäftigt, wird außerdem die Frage nach der Auslöschung der Dialekte in der sowjetischen Zeit behandelt und auf die besondere Rolle der Bauern als Hauptträger der Dialekte eingegangen. Abschließend wird die derzeitige Situation der Dialekte dargestellt und, insbesondere für das Russische, ein Ausblick über die weitere Entwicklung gegeben. Im dritten Teil der Arbeit erfolgt schließlich ein Vergleich der Sichtbarkeit von Dialekten in der russischen und deutschen Sprachendebatte.

Im Zuge dieser Arbeit konnte eindeutig festgestellt werden, dass Dialekte in der deutschen Fachliteratur zur Sprachgeschichte um ein Vielfaches präsenter sind, als dies in den entsprechenden russischen Werken der Fall ist. Dies lässt sich jedoch nicht ausschließlich darauf zurückführen, dass die Dialektvielfalt im Deutschen größer ist. Die Gründe für die unterschiedliche Sichtbarkeit von Dialekten in der russischen und deutschen Sprachendebatte sind vielmehr in den unterschiedlichen Sprachgeschichtsverständnissen der russischen und deutschen Forschung zu sehen. Während die deutschen Werke neben der geschriebenen auch

zusehends die mündliche Sprache in ihre Untersuchungen miteinbeziehen, liegt der Fokus der russischen Sprachgeschichtsforschung deutlich auf der Geschichte der Schriftlichkeit. Erforscht wird in erster Linie die Standardvarietät. Was davon abweicht, wie z.B. dialektale Varietäten, findet keine bzw. nur geringe Erwähnung. Besondere Bedeutung im Hinblick auf die Sichtbarkeit der russischen Dialekte kommt auch der sowjetischen Sprachenpolitik zu, die eine negative Haltung zu Dialekten als Entartungen der Standardsprache und ihren Hauptträgern – den Bauern – propagierte. Die sowjetische Sprachwissenschaft war der Ansicht, dass die Dialekte auf dem Weg zur idealen Sprachform, der Literatursprache, ohnehin innerhalb von kurzer Zeit aussterben würden. Aus heutiger Sicht kann konstatiert werden, dass es im Zuge der strengen sowjetischen Sprachenpolitik zwar sehr wohl zu einer Nivellierung der Dialekte gekommen ist, aber keineswegs von einem Aussterben der Dialekte in ihrer Gesamtheit gesprochen werden kann.

3. Lebenslauf

Patricia Schöffmann

Geburtsdatum 13.03.1988
Geburtsort Sankt Veit an der Glan

Bildungsweg

Seit 2012 Masterstudium Dolmetschen
2008 - 2012 Bachelorstudium Transkulturelle Kommunikation
2007 - 2013 Diplomstudium Slawistik Russisch
1998 - 2006 AHS-Ausbildung, Bundesgymnasium St.Veit/Glan

Berufserfahrung

Seit Februar 2013 Assistentin der Presseabteilung der Österreichischen
Botschaft in Moskau
Juni 2012 Volontariat beim LET'S CEE Filmfestival, Wien
August - September 2012 Übersetzungs- und Dolmetschpraktikum bei MAGNA
Technoplast Nischnij Novgorod, Russland
Juli 2009 & Juli 2008 Praktikum bei der HYPO-ALPE-ADRIA Bank,
Klagenfurt
Februar - Juni 2007 Reservation Sales Associate STARWOOD, Cork, Irland

Sprachkenntnisse Deutsch (Mutter- und Bildungssprache), Englisch,
Russisch, Französisch, Tschechisch, Latein